Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Stanford University Libraries
3 6105 117 335 948

THEK
DER
UNTERHALTUNG
UND DES
WISSENS

PT
1337
B5
1910
PT.12

Bücher-Sammlung

von

Digitized by Google

Ankündigungen aller Art, soweit sich dieselben zur Aufnahme eignen, gelangen zum Preise von M. 1.— für die gespaltene Nonpareillezeile zum Abdruck. Aufträge auf ganze und halbe Seiten nach Vereinbarung. Annahme von Anzeigen durch die **Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig.**

Infantina.

(Dr. Theinhardt's lösl. Kindernahrung.)

Zuverlässigster Zusatz zur verdünnten Kuhmilch für die Ernährung der Säuglinge in **gesunden** und **kranken** Tagen. In vielen Ärztefamilien, Säuglingsmilchküchen, Krankenhäusern u. s. w. seit über 22 Jahren beständig im Gebrauch.

Preis der 1/1 Büchse M. 1.90, 1/2 Büchse M. 1.20.

NB. Ehe eine Mutter zur künstlichen Ernährung übergeht, lese sie die von der Dr. Theinhardt's Nährmittel-Gesellschaft m. b. H. Stuttgart-Cannstatt herausgegebene und in den Verkaufsstellen gratis erhältliche Broschüre: „Der jungen Mutter gewidmet", welche viele praktische Winke für die rationelle Pflege und Ernährung Ihres Lieblings enthält.

= Vorrätig in den meisten Apotheken und Drogerien. =

Hygiama

in Pulverform.

Wohlschmeckend. — Leichtverdaulich. — Billig.

Bestgeeignetes **Frühstücks- und Abendgetränk für Gesunde und Kranke** jeden Alters. Von ersten Ärzten seit über 20 Jahren als vorzügliche Bereicherung der Krankenkost geschätzt und vorzugsweise verordnet.

Preis der 1/1 Büchse M. 2.50, 1/2 Büchse M. 1.60.

Hygiama-Tabletten.

Gebrauchsfertig.

Zum Essen wie Schokolade, aber, infolge des ca. 6fach höheren Gehaltes an leicht verdaulichen, blutbildenden Nährstoffen, **bedeutend nahrhafter als die beste Schokolade.**

Für Sporttreibende aller Art, Theaterbesucher, Advokaten, Ärzte und alle diejenigen, welche nicht regelmäßig zu ihren üblichen Mahlzeiten kommen, von ganz besonderem Wert.

Preis einer Schachtel M. 1.—.

NB. Man verlange die von Dr. Theinhardt's Nährmittel-Gesellschaft m. b. H. Stuttgart-Cannstatt herausgegebene und in Apotheken und Drogerien gratis erhältliche Broschüre

„Ratgeber für die Ernährung in gesunden und kranken Tagen".

Digitized by Google

„Benefactor“ *verfolgt das Prinzip* **Schultern zurück, Brust heraus!**

bewirkt durch seine sinnreiche Konstruktion
sofort gerade Haltung ohne Beschwerden **erweitert die Brust!**
Beste Erfindung f. eine gesunde militärische Haltung.
Für Herren u. Knaben gleichzeitig Ersatz für Hosenträger.

Preis Mk. 4.50 für jede Grösse.
Bei sitzender Lebensweise unentbehrl. Massang.: Brustumf., mässig stramm, dicht unter den Armen gemessen. Für Damen ausserdem Taillenweite. Bei Nichtkonvenienz Geld zurück.
Man verlange illustrierte Broschüre.
E. Schaefer Nchf., Hamburg 72.

Sicilianische Rotweine

vorzügliche Qualität. besser als Bordeaux,
verzollt ab Konstanz zu **75 Pf. per Liter.**
Postkistchen mit 2 ganz. Flasch. franko gegen Einsendung von **Mk. 2.50**
1 Probekiste, 10 große Flaschen ab hier **Mk. 10.**

Samos-Süßweine

vorzügliche Kranken- und Dessertweine,
verzollt ab Konstanz zu **Mk. 1.— per Liter.**
1 Postkistchen mit 2 Flaschen franko **M. 2.80**
1 Probekiste = 10 ganze Flasch. ab hier **M. 10.—**
Mehrfach prämiiert. — Preisliste franko.

Ziegler & Gross,

Grossherzogl. Bad. Hoflieferanten.
Konstanz 3, Bad., u. Kreuzlingen, Schweiz.

Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig.

Am Kreuz.

Ein Passionsroman aus Oberammergau.

Von Wilhelmine von Hillern.

Geheftet M. 5.—, elegant gebunden M. 6.—

Die Wiederkehr der Oberammergauer Passionsspiele macht diesen Roman der gefeierten Schriftstellerin hochaktuell.

Die Verfasserin bietet darin eine dichterische Darstellung der Passionsspiele. Die hinreißende Gewalt der Sprache, die wahrhaft künstlerisch durchgeführte Handlung, eine Seelenmalerei, welche dem Leser — oft gegen seinen Willen — das Herz rührt, vereinen sich, das Werk hoch über das Maß des Alltäglichen zu erheben. Dieser Roman ist für alle Gebildeten jetzt von höchstem Interesse.

Zu haben in allen Buchhandlungen.

Digitized by Google

Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens

Digitized by Google

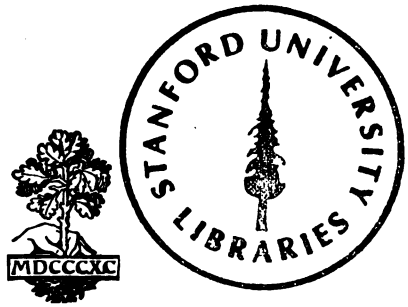
Zu der Novellette „Die große Erfindung" von F. Clemens.
(S. 99)
Originalzeichnung von A. Wald.

Digitized by Google

Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens

Mit Original-Beiträgen der hervorragendsten Schriftsteller und Gelehrten sowie zahlreichen Illustrationen

Jahrgang 1910. Zwölfter Band



Union Deutsche Verlagsgesellschaft
:: Stuttgart, Berlin, Leipzig ::

Digitized by Google

Druck der
Union Deutsche
Verlagsgesellschaft
in Stuttgart

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Die Siegerin. Roman von Else Höffer (Fortsetzung) 5

Die große Erfindung. Novellette von F. Clemens 81
Mit Bildern von A. Wald.

Spitzbergen als Ziel von Touristenfahrten. Von Martin Howitz 111
Mit 9 Bildern.

Der Reisekamerad. Eine phantastische Geschichte aus den Bergen. Von Friedrich Thieme . . . 128

Waldbrände und ihre Schrecken. Von Alex. Cormans 166
Mit 8 Bildern.

Der Cicisbeo. Humoreske von Rudolf Treuen . 184

Aus Bückeburg und Umgebung. Von Th. v. Wittembergk 199
Mit 8 Bildern.

Wie sich Frauen verteidigen können. Von Dr. Fr. Parkner 209
Mit 6 Bildern.

Mannigfaltiges:

Weiter nichts? 217

Zahme Sperlinge 219

Am 1. April wird nicht geboren 221

Der König der Köche 221

Die älteste Menschenspur 223
Mit 3 Bildern.

Humor und Ehe 225

Die Fliege 227

Empörung germanischer Legionen am Rhein . . 228

Digitized by Google

Neue Erfindungen: Seite

I. Speisehandkoffer „Wie zu Hause“ 236
Mit Bild.

II. Weinkühler in flacher Form 237
Mit Bild.

Historisches vom Champagner 238

Oberst und Kapitän 239

Rossini und die Patti 239

Steuervorschlag 240

Die Prophezeiung 240

Digitized by Google

Die Siegerin.

Roman von Else Höffer.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Vierzehntes Kapitel.

Der Winter zog über die Hochebene. In weiter, ungeheurer Weise dehnte sich das Land. Auf der trägen Mosel glitt das Treibeis stromabwärts. Zuweilen stießen die Schollen aneinander, dann klang ein heller, kristallener Ton über das stille Land und mischte sich als klingender Akkord in das rastlose Heulen des Ostwindes, der über die weiße, tote Fläche fegte. Wie starre Besen reckten sich die Pappeln der Landstraßen gegen den grauen Himmel, über den Scharen von Krähen zogen, deren häßliches Geschrei mißtönig durch das Brausen und Pfeifen des Windes drang. Aus den schweren toten Farben der Landschaft hob sich hie und da das brennende Rot der Ebereschen. Zuweilen schrillte der Pfiff einer Lokomotive von fernher, oder das gedämpfte Klingeln eines Bauernschlitten klang von der Straße. Die kleinen plumpen Fuhrwerke glitten rasch dahin und sahen in der sinkenden Dämmerung gespenstig und schattenhaft aus.

Vor dem Schlößchen, das seine schwerfälligen Türme über die wankenden Föhrenwipfel reckte, stand ein Wagen. Die Tür des Gartensaales öffnete sich weit, und Irmgard trat heraus, dicht in Mantel und

Digitized by Google

Pelz gehüllt. Die Mutter folgte ihr. Beide stiegen in den Wagen, vorsichtig die Toiletten schützend. Dann kam Erika mit dem Vater. Sie trug den Kopf trotz der scharfen Kälte unverhüllt und huschte rasch in den Wagen. Mühsam verstaute sich auch Farnhorst. Dann setzte sich der Wagen schaukelnd in Bewegung.

„Nun, Irmel, hast du Ballfieber?“ fragte Erika aus ihrer dunklen Ecke heraus.

Irmgard seufzte laut. „Ja — schrecklich, ich sterbe fast vor Angst, meine Kniee zittern. Ihr werdet sehen, kein Mensch tanzt mit mir, ich werde sitzen bleiben, ich weiß ja auch gar nicht, was ich mit den fremden Menschen reden soll — ich freue mich kein bißchen.“

Der Vater lachte. „Rede nur, wie dir der Schnabel gewachsen ist, frisch von der Leber weg! Denke bloß nicht, daß jeder Mensch etwas Besonderes ist. Große Geister sind selten. Die meisten deiner Tänzer sind ebensolche junge, unerfahrene Küken wie du, die sich vor einer Dame genau so ängstigen wie du dich vor ihnen. Daran denk, dann wirst du schon Mut bekommen!“

Irmgard atmete auf. „Wenn du meinst, Papa!“

Erika streichelte ihr tröstend die Hand. „Irmel, es geht ja zu einem Feste und nicht zur Schlachtbank.“

Alle lachten, und die Mutter tastete vorsorglich nach den Pelzen der Töchter, um sich zu überzeugen, ob sie auch hoch geschlossen waren und vor dem feinen scharfen Zugwind schützten, der durch die Fugen der Fenster strich.

Schwere Monate lagen hinter der Familie Farnhorst. Sie hatten den Haushalt sehr eingeschränkt. Verdoppelte Pflichten hatten auf den Schultern der Frauen gelegen und hatten sie kaum zur Besinnung kommen

Digitized by Google

lassen. Und das war gut gewesen. Denn die Enttäuschung, die Hans den Seinen verursacht, hatte gewaltig auf allen geruht und hatte sie ernst und schweigsam gemacht. Nur die Mutter hatte sich den blinden, unerschütterlichen Glauben bewahrt. Mit verstärkter Liebe hing sie an dem Sohn, je mehr sie fühlte, daß die anderen sich von ihm abwandten. Zwischen ihr und dem Manne war die leise Entfremdung tiefer, klaffender geworden. Sie konnte es ihm nicht verzeihen, daß er so streng über Hans urteilte und ihn innerlich fallen ließ. Sie nahm es wie eine schwere Beleidigung ihrer Mutterliebe. Er schwieg, er schonte ihr Gefühl und begriff es wohl auch, aber er konnte es nicht teilen. Er hatte keine Achtung mehr vor dem Jungen, da war auch die Liebe verschwunden. Er litt unter der feindseligen Gleichgültigkeit der Frau, aber er fand keinen Weg zu ihr zurück, überall stand Hans zwischen ihnen, und da verstanden sie sich nicht mehr.

Irmgard war zu taufrischer, zarter Lieblichkeit erblüht. Die Stürme gingen über ihr blondes Köpfchen und beugten es nicht. Da war zu viel Fröhlichkeit und Sonnenschein in ihr, der siegte über alle dunklen Stunden. Sie lebte ein leichtes, stilles Leben, in das nichts Häßliches drang, und sie bannte den Frohsinn in das stille Haus, und ganz unmerklich hatten die anderen aufgeatmet und einen Teil der Bürde abgeschüttelt. Besonders auf Erika hatte sie einen guten Einfluß gehabt. Es war, als leuchte ihr sonniges Wesen in die dunklen Tiefen der Schwester und machte sie licht.

Farnhorsts hatten lange Zeit sehr zurückgezogen gelebt, aber der Vater hatte vor kurzem energisch erklärt: „Ich will nicht, daß mir die Mädel in den Sorgen verkümmern. Sie sollen heraus aus den vier Wänden, Menschen sehen; sie sollen lachen und tanzen,

Digitized by Google

jung sein! Das schadet ihnen nichts, für das nötige Gegengewicht gegen die gesellschaftliche Flachheit ist schon gesorgt, und wenn sie nur ein paar Stunden die Schwere des Lebens vergessen, so tut ihnen das gut."

Als dann eine Einladung zum Regimentsball des Infanterieregiments in der nächsten Garnison kam, wurde sie angenommen.

Der Wagen fuhr über das holperige Pflaster, von dem der Schnee schon weggekehrt war. Ein hartes Schütteln hob und senkte die Räder. Die Mädchen lachten vergnügt. Der Vater sagte: „Dies Nest hat auch der böse Feind gepflastert, wenigstens büßt man seine Sünden gründlich ab."

Der Wagen hielt mit einem heftigen Ruck. Eine Ordonnanz riß den Schlag auf und öffnete dann die schwere Flügeltür, aus der eine warme Lichtflut in die düstere Straße hinausquoll. Blaugefrorene Kindergesichter beugten sich neugierig gaffend vor, um einen kleinen Widerschein der Herrlichkeiten da drinnen zu erhaschen.

In der Damengarderobe war ein großes Gedränge. Man begrüßte sich flüchtig, rief nach Nadeln, versteckte die Gummischuhe; man lachte, wenn man jung und vergnügt war, man schalt und mäkelte, wenn man alt und mürrisch war. Hier platzte ein Handschuh, dort riß ein Kopf, oder die Frisur war zerdrückt, alles drängte zum Spiegel, aufgeregt die einen, kritisch die anderen, wenige nur gleichgültig. Man musterte gegenseitig verstohlen die Toiletten, prüfte scharf das Aussehen der anderen.

Über dem Ganzen wogte ein Parfüm von frischen Blumen, duftendem Haar und Puder, dazwischen der häßliche Geruch feuchter Gummischuhe.

Erika wartete an der Türe auf Irmgard. Immer

Digitized by Google

wieder lief die zu ihrem Mantel oder fuhr sich mit dem Spitzentuch über das heiße, erregte Gesichtchen.

Dann kam Frau v. Ramp, liebenswürdig grüßend, die dunklen Augen leuchteten unter dem duftigen Tuch hervor. Sie ließ den Pelz gleichmütig in die Hände der Garderobefrau gleiten und stand da in schimmernder, funkelnder Toilette, aus der sich die schlanken Arme und schönen Schultern blendendweiß hoben. Das kleine, lebendige Gesichtchen leuchtete vor Lebenslust und Triumph, denn sie sah, daß alle Augen über ihre Toilette glitten, bewundernd oder neidvoll, und sie wußte, daß sie heute abend die Eleganteste sein würde.

Und sie wollte gefallen, wollte bezaubern, wie ein Fieber brannte es in ihr. Da begegnete sie den ruhigen Augen Erikas, und sie zog die Brauen zusammen. Ja die, gerade die sollte ihren Triumph sehen!

Erika schob ihre Hand unter Irmgards Arm und preßte ihn an sich. „Irmgard, Mut — Mut!“

Dann standen sie in einem lichtdurchfluteten Saal und verbeugten sich vor einer weißhaarigen Dame mit einem gütigen Muttergesicht. Erika stellte die Schwester den anderen Damen vor, aber Irmel sah und hörte nichts. Verängstigt glitten ihre Augen über all die fremden Gesichter, nur flüchtige Eindrücke nahm sie auf. Zuweilen gewahrte sie aber doch ein bekanntes Gesicht, zu dem ihre Augen flüchten konnten in dem Gewirr der Fremden.

Erika blieb an ihrer Seite. Sie bewegte sich ruhig und sicher, ohne Erregung, aber mit einer stillen Freude. Der festliche Saal, die festlichen Menschen, die leise schmeichelnde Musik, die wie sanfte Wogen über das bunte Bild strich, stimmten sie froh und erwartungsvoll.

Und dann standen die beiden Mädchen in einem

Digitized by Google

Kreis von Herren. Mit großen Augen sah Irmgard, daß ihre Tanzkarte sich füllte, und da wurde ihr ganz leicht ums Herz. Das war ja alles so einfach, das waren ja auch Menschen, die sich amüsieren wollten, und die weiter nichts voneinander verlangten. Und da lachte sie zum ersten Male leise auf, und Erika sah sie an und nickte ihr zu.

Dann wurden die beiden Schwestern getrennt. Und die weiche Woge des Walzers umspielte sie und hob sie, und lichter strahlte der Saal, und fröhlicher lächelten die Menschen. Erika tanzte mit ganzer Hingabe, und ihre schlanke, biegsame Gestalt in der rieselnden grünen Toilette folgte leise und geschmeidig den sanften Rhythmen, folgte der Führung des Tänzers, und ihr Kopf stand frei und stolz über den weißen Schultern.

Eine süße, festliche Stimmung kam über sie, sie wußte kaum, mit wem sie tanzte, nur ob der Tänzer leicht und elastisch über das Parkett glitt, ob sein Arm sicher führte, oder ob einer mit schwerfälliger Bewegung den Genuß störte, nur das empfand sie. Sonst waren ihr diese Menschen alle gleichgültig. Sie kannte keinen tiefer, sie unterschied sie nur durch ihr Äußeres.

In einer Tanzpause saß sie in einem tiefen Sessel in einem kleinen, lauschigen Gemach, und ein bildhübscher blonder Mensch saß neben ihr und sprach lebhaft und liebenswürdig auf sie ein, und sie antwortete ihm auch lebhaft und angeregt. Sie wußte kaum, was sie sagte, es drang ihr nicht aus der Tiefe, aber das Gespräch floß leicht und mühelos und paßte in die leichte Feststimmung.

Da kam Frau v. Ramp herein, gefolgt von drei Kavalieren. Sie setzte sich Erika gegenüber in einen Sessel, und so anmutig ihre Haltung war, das Ab-

Digitized by Google

sichtliche fühlte ein jeder, und jeder von den drei Kavalieren sah lächelnd auf sie nieder.

Frau v. Ramp ließ ihre schönen Augen spielen, von einem zum anderen huschten sie, zuweilen schoß ein heller, scharfer Blitz zu Erika hin: „Herms, bitte, meine Boa! Sie muß nebenan auf einem Stuhle liegen."

Leutnant Herms sprang auf, und seine zierliche Gestalt verschwand eilig hinter dem Vorhang.

„Wie das Licht blendet! Könnten Sie wohl den Schirm etwas drehen, Baron Korff?" Und ihre spöttischen Augen folgten der kurzen, korpulenten Gestalt, die sich mühsam nach dem Kronleuchter reckte. Sie lachte unverhohlen, und als sie sein ärgerliches Gesicht sah, beugte sie sich dicht zu ihm. „Ach, Bärönchen, nicht böse sein! Sie dürfen mir zum Dank das Armband zuknipsen."

Er beugte sich beglückt über den weißen Arm, und sie lächelte über seinen kahlen Kopf hinweg Erika zu, die mit großen, kalten Augen auf die Frau blickte. „Ja, Fräulein Farnhorst, man muß seine Kavaliere beschäftigen, dann sind sie am glücklichsten!"

Sie lachte hell auf, und Herms, der die Boa sanft auf ihre Schultern legte, lachte mit. Erika sah einen häßlichen Blick, der über den hellen Nacken der Frau kroch. Da war der Ekel wieder in ihrer Brust.

Sie wollte aufstehen, aber da sagte ihr Herr leise: „Wissen Sie schon, daß der Hauptmann v. Ramp trinkt?"

Erika sah ihn entsetzt an. „Nicht möglich!"

„Ja, wundert Sie das, gnädiges Fräulein?" Und seine Augen lagen zornig auf der jungen Frau, und in seinem hübschen, rosigen Gesicht stand die Verachtung.

„Das war doch sonst nicht so," sagte Erika tonlos.

Digitized by Google

Der junge Offizier zuckte die Achseln. „Ich weiß auch nicht, was das ist, früher war das eine solch glückliche Ehe.“

Da scholl wieder Frau v. Ramps helle Stimme in allerliebstem Kommandoton: „Hartwig, ein Glas Limonade!“

Der Leutnant Hartwig, der bisher schweigend neben ihr gesessen hatte, hob leicht den Kopf und wandte ihn über die Schulter. Er löste die verschränkten Arme nicht und rief: „Ordonnanz, die gnädige Frau wünscht ein Glas Limonade.“

Erika sah überrascht in das schmale, ruhige Gesicht, dann stahl sich ein schalkhaftes Lächeln um ihren Mund.

Frau v. Ramp biß sich die Lippe. „Sie sind nicht sehr ritterlich heute, lieber Hartwig!“

Er verbeugte sich bedauernd. „Oh, das täte mir aber leid, gnädige Frau, ich wollte nur nicht sklavisch sein.“

Sie schmollte ein wenig und schlug ihm dann mit dem Fächer auf den Arm. „Sie sind ein Original, Sie alter Schulmeister! Und nun: Bitte, lieber Hartwig, reichen Sie mir ein Glas Limonade! Ihre Ritterlichkeit kann doch nicht dulden, daß ich es aus der Hand der Ordonnanz nehme!“

Er erhob sich. „Wenn Sie bitten, gnädige Frau —“

Er reichte ihr das Glas, und ihr Lächeln vertiefte sich.

Erika sah auf den Mann, und in ihr war ein Unbehagen; daß dieser Mensch dieser Frau Ritterdienste tat, das paßte doch gar nicht zu ihm. — Aber dann wandte sie sich rasch ab. Warum sollte dieser die Gunst einer schönen Frau nicht annehmen, so gut wie alle anderen! Sie waren darin ja alle gleich! Warum sollte dieser anders sein? Weil er ernste Augen hatte und ein stilles, vornehmes Gesicht? Ach —

Digitized by Google

Sie stand auf und ging in den Saal zurück. Leise lockte der Walzer. Da stand Hartwig vor ihr und verbeugte sich. In seinem Arm flog sie leicht über das Parkett, und es war ihr, als hätten ihre Glieder den gleichen Rhythmus und ihre Pulse den gleichen Schlag.

Als sie stehen blieb, sah er in ihr Gesicht. „Ich weiß selbst nicht warum, aber ich möchte von Ihnen nicht verkannt werden, gnädiges Fräulein. Ich gehöre nicht zu Frau v. Ramps Schleppenträgern!“

Sie sah ihn überrascht an.

„Das stand vorhin in Ihren Augen,“ sagte er lächelnd.

Da verbeugte sich Herms vor ihr und tanzte mit ihr weiter. Aber in ihrem Körper war jetzt eine seltsame Schwere. Sie dachte: „Ich mag gar nicht mehr tanzen, ich möchte mich lieber mit Hartwig unterhalten.“

Unbemerkt glitt sie in das Nebenzimmerchen. Sie wollte nur einen Augenblick allein sein, sie wollte über diese ruhigen Augen nachdenken, die so ernst und weich lächeln konnten.

Auf einmal floß eine rieselnde Duftwolke über sie hin. Vor ihr stand Frau v. Ramp mit weißem Gesicht und großen, heißen Augen. „Ich bin Ihnen gefolgt, Fräulein Farnhorst, ich wollte Ihnen etwas sagen.“

Ihre beiden Hände krampften sich in die weiche Lehne des Ledersessels. „Sie haben mich beobachtet — vorhin, und in Ihren Augen stand Ihre Meinung sehr klar.“ Sie lachte nervös. „Ich bin sehr kokett, nicht wahr? Ich bin sehr schlecht, nicht wahr? — Ah, ich bin ja noch viel, viel schlechter, als Sie denken!“

Sie trat dicht an Erika heran, sie atmete laut zwischen den geöffneten Lippen.

Digitized by Google

„Ich kokettiere mit jedem, ich verdrehe ihnen die Köpfe, und es macht mir Spaß! Und wissen Sie auch, wer mich das gelehrt hat? Wissen Sie, wer mich so tief gedemütigt hat, daß ich mich jetzt betäube um jeden Preis?“ Sie faßte Erikas Arm. „Da war einer, dem gefiel ich, und er gefiel mir, und ich dachte, es wäre eine große, starke Liebe bei ihm wie bei mir. Und ich tat Unrecht, schweres Unrecht, aber ich tat es selig, denn ich dachte, die große Liebe, die schreibt sich selbst Gesetze. Da sah ich eines Tages mein Bild auf seinem Schreibtisch zwischen vielen anderen stehen, es war eine lange Reihe, und ich war gerade die letzte in der Reihe. Aber es war noch Raum neben mir.“

Sie lehnte sich an den Sessel, denn ihre Glieder flogen, aber ihre Augen loderten.

„Ihrer Jane ist es ja auch so ergangen — ich weiß es. Aber die hatte Kraft, die ist wohl innerlich mehr wert wie ich. Ich bin im Schmutz! Ich will den Männern gefallen, um mir zu beweisen, daß ich nicht so wertlos bin, daß man mich einfach beiseite schiebt, ich kokettiere, ich flirte, ich kann nicht mehr anders! Alles, was niedrig in mir ist, ist geweckt, alles Gute ist erstickt, es ist wie ein wildes Fieber. Ich mache einen guten, anständigen Menschen unglücklich, ich sehe täglich seine verzweifelten Augen, sein zerstörtes Gesicht — ich kann nicht anders, ich bin in dem Taumel, der mich berauscht und mich erstickt und vergessen lehrt! Was ich getan habe, trennt mich doch von ihm, Verzeihung gibt es nicht. Ich schwimme in dem trüben Strom, bis er mich verschlingt.“

Erika stand wie erstarrt, dann wogte ein heißes Mitleid auf für diese schwache, haltlose Frau. Sie faßte die kleine zitternde Hand mit ihren warmen,

Digitized by Google

festen Händen. „Ich will Ihnen helfen, Sie werden sich besinnen! Bitte, lassen Sie mich Ihnen helfen!“

Da erwachte Frau v. Ramp wie aus einem Rausch. „Wie meinen Sie, Fräulein Erika? Helfen? — Ach so, ich bin zu weit gegangen, habe dummes Zeug geredet! Mein Leben ist ganz wundervoll, ich genieße, ich kann mir nichts Köstlicheres denken!“

Der rote Vorhang glitt hinter ihr zusammen.

Erika sank auf einen Sessel, und ein tränenloses Schluchzen schüttelte sie.

Da legte sich eine feste Hand auf ihre geballte. „Kann ich Ihnen helfen?“ Es war Hartwigs tiefe Stimme, und sie dachte: „Das ist ein vornehmer Mensch, er versteht dich.“

Und sie vergaß, daß er ein Fremder war, sie meinte, er gehöre zu ihr seit Ewigkeit. Im Saale sang und jauchzte die Musik, und das Lachen und Plaudern froher Menschen scholl weich gedämpft herüber. Seine Hand lag auf der ihren, und seine Augen lasen ihr die zaghaften Worte von den zuckenden Lippen.

Sie sprach zu ihm von ihrer großen Lebensnot, wie sie noch zu keinem Menschen gesprochen hatte. Dann schwiegen sie beide lange und sahen sich in die Augen. Und er zog ihre Hand an die Lippen, eine scheue Ehrfurcht lag in der Bewegung.

„Sie werden sich durchkämpfen, und wenn ich Ihnen dabei helfen kann —“

Seine Augen strahlten auf, und es stand ein leuchtendes Gelöbnis in ihnen. Wieder schwiegen sie beide.

Dann sagte er leise: „Was Frau v. Ramp anbetrifft — ich weiß nicht, ob Sie das ganz verstehen. Ihr fehlt jeder innere Halt. Ihr Bruder Hans hat an ihr gefehlt, aber glauben Sie mir, wenn er es nicht gewesen wäre, wäre es eben ein anderer gewesen. —

Digitized by Google

Ich kenne sie schon lange, ich dachte immer, daß sie straucheln würde. Solche Menschen erholen sich nicht von einem Sturz, die fallen immer tiefer."

„Vielleicht kann ich ihr beistehen?" sagte Erika angstvoll.

Er schüttelte leise den Kopf. „Sie ist in ihrem Elemente, sie fühlt sich im Grunde ganz wohl, sie drapiert sich mit unglücklicher Liebe!"

Erika faltete die Hände. „Wenn man sieht, daß ein Mensch versinkt, dann muß man doch helfen!"

Er sah sie warm an. „Dann versuchen Sie es! Vielleicht gelingt es!"

Jetzt kamen die anderen, und Irmgard legte den Arm um der Schwester Hals. „Erika, ein Ball ist doch wundervoll!"

Erika lächelte schmerzlich, dann hob sie den Kopf und sah in Hartwigs Augen. „Ja, der Abend ist wundervoll gewesen!"

Und sie wußten, daß sie zueinander gehörten, daß ihnen dieser Abend ein Wunder geschenkt hatte.

Bald darauf brach man auf. Erika saß müde und erschöpft in dem rüttelnden Wagen. Sie hatte den Kopf gegen das kalte, glatte Wachstuchpolster gepreßt und die Augen geschlossen. Sie atmete ganz leise. Irmgard plauderte lebhaft und glückselig von ihren Erlebnissen. Sie war begeistert und begriff ihre frühere Angst nicht mehr.

Die Eltern hörten lächelnd zu, sie konnte kein Ende finden, immer fielen ihr neue Dinge ein, die sie haarklein berichtete.

Erika hörte kaum, was sie sagte. Vor ihren Augen stand ein Bild, ein grausames Bild.

Sie hatte in dem matt beleuchteten Treppenhause auf die Mutter gewartet, drunten war ihr Wagen noch

Digitized by Google

nicht gemeldet worden. Da war auch Frau v. Ramp aus der Garderobe gerauscht, lachend, lebhaft, übersättigt von ihren Triumphen. Sie hatte noch einen blitzenden Blick nach der Herrengarderobe geworfen, in deren Türe mehrere Herren sich vor ihr verbeugten. Dann hatte sie sich nach ihrem Manne umgesehen mit einem kühlen, hochmütigen Blick.

Und aus einer Gruppe Uniformen hatte er sich gelöst, scheu und zaghaft war er ihr gefolgt, mit unsicheren, tastenden Schritten. Sein Gesicht war dunkel gerötet, und seine kleinen, hellen Augen schwammen; mit einem demütigen Blick glitten sie über die anmutige Gestalt der Frau. Als er an Erika vorüberschritt, schlug ihr sein schwüler, weinduftender Atem entgegen.

Sie wich zurück in plötzlichem Grauen. War das der Mann, dessen tiefes, humorvolles Lachen sie früher alle mitgerissen hatte? Der erste traurige Blick, den sie bei Tisch in ihrem Elternhause in seinem Auge gesehen, das war der Beginn seiner Lebenstragödie gewesen.

Die junge Frau hatte sich nur kurz nach ihm umgewandt, in ihren scharfen Augen war ein kalter Blitz des Verstehens, um den beweglichen Mund das Zucken des Ekels. Dann hatte sie die Achseln gezuckt, und er hatte ihr unterwürfig wie ein Lakai die schwere Schleppe im Wagen zurecht gelegt.

Erika sah ihnen nach, und sie sah zwei Menschenschicksale, die unaufhaltsam dem Abgrunde zutrieben, ohne die Kraft und ohne den Willen, sich zu retten. Sie schauderte. Wie stolz und sicher ging man doch auf seinem geraden Lebensweg, bis ein Schlag kam, unerwartet, aus dem Hinterhalt, aus dem undurchdringlichen Dunkel eines grausamen Schicksals heraus, der einen niederwarf. Wohl denen, die zerschmettert liegen blieben. Aber die, die langsam weiter abwärts

Digitized by Google

glitten auf der abschüssigen Bahn, das waren die ganz Elenden. Die lagen dann in der grauen Tiefe und sahen über sich und konnten nicht mehr begreifen, daß auch sie einmal einen geraden, freien Weg gegangen waren.

Erika fröstelte, sie starrte in die weiße Helle der Winternacht, als sähe sie in der Ferne eine Gefahr. „Wann wird der schwere Schlag für mich kommen?“ dachte sie beklommen. „Keiner entgeht ihm. Auch ich nicht. Werde ich mich wieder aufrichten?“

Auf einmal sah sie zwei ernste, nachdenkliche Augen vor sich, und die Stimme sagte wieder: „Sie werden sich durchkämpfen!“

Sie seufzte leise. Wie war es nur möglich gewesen, daß sie zu diesem Manne, zu einem Fremden, dessen Wert sie gar nicht kannte, so offen, so leidenschaftlich von sich und ihren Kämpfen gesprochen hatte! Wußte sie denn, ob er nicht mit anderen darüber lachte und spottete? Wußte sie denn, ob er nicht ein geschickter Schauspieler war, dessen stilles, ernstes Gesicht log, das nur eine Maske war für sein Wesen?

Da schämte sie sich plötzlich. Sie atmete tief auf. „Wenn dieses Gesicht lügt, dann lügt alles, alles! Aber dies Gesicht lügt nicht!“

Und eine tiefe Gläubigkeit war in ihr, und sie freute sich, daß selbst große Enttäuschungen des Lebens ihr nicht den Glaubensmut gebrochen hatten. „Ich werde noch glauben an die Menschen, ich werde gewiß oft, sehr oft enttäuscht werden, aber einmal — einmal werde ich recht behalten!“

Und da sah sie wieder das schmale, klare Gesicht Hartwigs. Und sie erschrak plötzlich. War das der Mann, der ihren Glauben erfüllen sollte? Ihr Herz klopfte wild. War das der Mann, aus dessen Hand sie ihr Schicksal nehmen würde?

Digitized by Google

Ihr herbes, jungfräuliches Empfinden bäumte sich auf. „Nein, nein — das war nicht möglich! So jäh konnte die Liebe nicht zu ihr kommen, sie hatte zu schweres Blut, allzu grüblerische Gedanken. Nein, nein — sie wollte keine Liebe, noch nicht! Ihr graute vor all den wilden, heißen Leidenschaften, die die Liebe wecken würde. Nein, sie wollte frei bleiben, sich selbst angehören, nicht einem Manne verfallen sein in demütiger Hingabe oder besinnungsloser Leidenschaft. Sie war der Liebe schon begegnet, aber die Liebe hatte sie abgestoßen. Und sie sah Wengerns verzerrtes Gesicht, des Bruders eitles Lächeln. So liebten die Männer!

Und Hartwig? Ihr Herzschlag stockte, und sie wußte ganz klar: das war seine Art zu lieben nicht! Wenn der liebte, dann war seine Liebe klar und stolz und stark. Solche Liebe mußte die größte Erfüllung eines Lebens sein.

Als der Wagen vor dem Hause hielt, quoll ein starkes, warmes Heimatsgefühl in ihr auf, und die bunten Bilder des Abends zerflossen in einer weichen Müdigkeit.

Sie lag schon in den Kissen, als Irmgard noch nebenan hin und her huschte und keine Ruhe finden konnte. Immer wieder rief sie eine Frage zu der Schwester herüber, und Erika antwortete leise, verschlafen.

„Du, wer hat dir eigentlich am besten gefallen, Erika?“

„Hartwig,“ sagte Erika laut und hell.

„Mir auch!“ sagte Irmel.

Erika erschrak, dann lächelte sie. Wie nett das war, daß auch Irmel ihren Freund mochte!

Die beiden Schwestern schliefen still und leichten Herzens ein.

Digitized by Google

Fünfzehntes Kapitel.

Am nächsten Tage ging Erika in die Stadt. Ihr Blick schweifte über das weiße Land, das endlos schien, das sich dehnte und streckte und sich am dunstigen Horizont mit dem blaßgrauen Himmel vermählte. Es war ein kalter, klarer Wintertag. Die Sonne spiegelte sich in Millionen Schneekristallen, als seien ungeheure, funkelnde Schätze ausgestreut, so flimmerte und blitzte es in der Runde. Es war eine tiefe Stille. Erika hörte nur das leise Knirschen ihres Schrittes auf der hartgefrorenen Straße. Zuweilen krächzte ein hungriger Rabe auf einer schlanken Pappel. Sonst war alles Leben wie tot, als decke es die weiche, daunige Hülle.

Erika atmete tief, die reine Luft hob ihre Brust, und der schwere Weg wurde ihr leicht. Sie wollte zu Frau v. Ramp. In ihr war das starke Mitleid aufgewacht und der sehnsüchtige Wunsch zu helfen, wieder gutzumachen. Sie wollte dieser haltlosen Frau mit ihrer jungen Kraft eine Stütze sein, sie wollte sie bitten, ihre Freundschaft anzunehmen, und es würde ihr gewiß gelingen zu helfen. Sie wollte ihr sagen, daß aus jeder Tiefe ein Weg aufwärts führt. Sie wollte ihr sagen, daß für jeden die Stunde kommt, da sich ihm eine helfende Hand entgegenstreckt. Sie wollte sich demütigen, sie wollte um ihre Freundschaft bitten, und ihr war, als könne sie diese Frau liebgewinnen, weil sie so hilfsbedürftig war.

Ein warmer Idealismus war in ihr. Wie mußte das schön und beglückend sein, einem Menschen beizustehen! Wie mußte das froh machen, sich zu betätigen, einzugreifen in ein Rad, das bergab lief! Die Kraft, die in einem Menschen war, durfte nicht brachliegen,

Digitized by Google

die mußte sich betätigen im Dienst der anderen, die mußte wach sein und hilfsbereit zu jeder Stunde. Und sie hatte ja die Kraft, sie brauchte sie nicht mehr in eigenen Kämpfen, denn ihr Herz war leicht und fröhlich geworden, den ersten Schicksalsstoß hatte es überwunden.

Als Erika durch das enge, düstere Tor der alten Festung schritt, da war es, als sei der sonnige, glitzernde Festtag draußen geblieben. Die Straßen gähnten ihr grau und finster entgegen, die Häuser waren düster und dicht aneinandergepreßt. Aus den zahllosen Schornsteinen stieg träge der Rauch und kroch über die rußigen Dächer. Nur am Marktplatz standen ein paar stolze Patrizierhäuser mit hohen Fenstern und schwerem Portal. Hauptmann v. Ramp bewohnte ein Stockwerk des größten, über und unter ihm wohnten andere Offiziersfamilien.

Erika schritt über die ausgetretenen Sandsteinstufen, und als sie an der Türe des ersten Stockes vorüberkam, öffnete die sich, und der blonde Kopf einer jungen Rittmeistersfrau erschien. Erika sah, daß ihr Gesicht ganz verstört aussah.

„Fräulein Farnhorst — Sie gehen zu Ramps?“ fragte die junge Frau atemlos.

„Ja, ich möchte zum Tee zu Frau v. Ramp.“

„Um Gottes willen!“ Die Stimme der jungen Frau erstickte in Erregung. „Wissen Sie es denn noch nicht?“

Erika erbleichte. „Ich weiß nichts.“ Dann ging sie rasch an der Frau vorbei zum zweiten Stockwerk empor, ihr Herz klopfte rasend, und ihre Gedanken fragten in jäher Angst: „Was ist's, was ist's nur?“

Die Korridortür stand offen. Auf dem Flur war eine wüste Unordnung. Ein heller Abendmantel lag

Digitized by Google

auf einem Stuhl, daneben standen ein paar hochbespritzte Reitstiefel, über denen quer der Säbel lag. Auf dem Boden lagen Papiere und Blumen. Erika dachte: „Hier ist jemand abgereist.“ Sie schritt durch den Gang auf die Flügeltüre des Salons zu und klopfte leise. Dann legte sie die Hand auf den Drücker, und ihr Herz tat einen wilden Schlag.

Sie stand auf der Schwelle, und ihr Blick traf auf ein stilles, ernstes Antlitz, das weiß in weißen Kissen lag. Ihre Gedanken stockten wie vor etwas Ungeheuerlichem.

Da erkannte sie die breite Stirn, den festgeschlossenen Mund des Hauptmanns v. Ramp. Blitzschnell jagten sich ihre Gedanken.

Tot — ja tot war er! Ein eisiges Grauen faßte sie. Ihr war, als müßte sie fliehen vor dem Fürchterlichen, und doch schritt sie langsam näher. Weiß und still lag das sonst heiße, gedunsene Gesicht. Die hellen Augen waren geschlossen in dunklen Höhlen, ausgelitten war ein wildes Leid.

Es war Erika, als zwänge eine gewaltige Macht sie in die Kniee. Sie fühlte eine eisige Majestät über sich, die ihr das Haupt in tiefer Demut beugte. Sie glitt neben dem Lager nieder und wagte nicht zu atmen. Tot — ein Mensch, den sie gekannt und gern gehabt hatte, der aus dem Leben gegangen war, als sei der Weg in das andere Land ein Nichts. War das möglich? Tot — tot! Sie konnte es nicht fassen, der Gedanke war allzu groß, allzu wuchtig.

Jetzt hob sich aus einem tiefen Sessel eine kleine, magere Gestalt. Ein graues Mütterchen war es mit tränenlosen Augen.

Erika erschrak und stand auf.

Die kleine Frau trat dicht an das Lager, sie hob

Digitized by Google

die magere, gelbe Hand und wies auf des Mannes Schläfe.

Da schrie Erika leise auf. Auf der Schläfe war ein kleines, dunkles Loch.

Das Mütterchen strich leise über des Toten blondes Haar. „Doch — es ist wahr. Sie hatten meinem armen Jungen das Gesicht zugedeckt, aber ich habe das Tuch fortgenommen, denn alle sollen es sehen — alle, alle!“ Sie sprach still, eintönig, mit wie geborstener Stimme, und unablässig strich die dürre Hand über die straffen Haarsträhnen. „Jungchen, Jungchen! Mein kleines, liebes Jungchen! — Hat es dir wehe getan?“ Und zart fuhr der Finger über die kleine, dunkle Wunde. „Ach, Jungchen, mein Jungchen!“

Erika stand regungslos, es war eine große Stille in ihr. Sie sah auf das weiße, scharfe, strenge Gesicht, und sie verstand das Weh dieses Lebens und die Erlösung dieses Todes.

Die alte Frau setzte sich wieder in den Sessel, still und stumpf. Mit matten Augen blickte sie auf den Sohn und hielt die Totenwache. Nur zuweilen bewegte sie die trockenen Lippen.

Erika schwankte. Es kroch wie eine Ohnmacht an sie heran. Dann ging sie leise zu der alten Frau und beugte sich in demütiger Ehrfurcht über die welke Hand. Die Alte sah sie verständnislos und leer an.

Dann ging sie mit unhörbaren Schritten über den dunklen, wüsten Korridor davon. Ihre Schritte hallten in dem weiten Treppenhause. Tot — tot — tot! Ihr graute. Sie ging rascher, ein dunkles Angstgefühl schüttelte sie. Tot — das war das grausigste Wort, das es auf Erden gab. Aber da sah sie das stille, weiße Gesicht vor sich in den weißen Kissen, und Ruhe kam wieder über sie. Sie ging durch die engen, dunklen

Digitized by Google

Gassen, sie hielt den Blick am Boden und sah die Menschen nicht.

Hauptmann v. Ramp hatte sich das Leben genommen — warum? Sie sah das feine, pikante Gesichtchen der jungen Frau — und da wußte sie, warum die kleine, dunkle Wunde in der Schläfe war.

Ihre Gedanken blieben stehen. Hatte sie nicht zu Frau v. Ramp gewollt, um ihr zu helfen? Und nun war sie zu spät gekommen! Schon hatte ein anderer das Schicksal bezwungen mit ruhiger Hand. Er hatte nicht langsam in den Abgrund sinken wollen, einen großen, starken Sprung hatte er getan, und die dunkle Tiefe hatte ihn aufgenommen.

Und sie — seine Frau, die ihm das Leben zerbrochen hatte? Was war aus ihr geworden? Wo war sie? Wie ertrug sie das Fürchterliche? Hatte auch sie den großen Sprung in den Abgrund getan, oder rang sie mit dem fürchterlichen Erlebnis irgendwo allein und verlassen in einem Winkel? Wer half ihr, wer war bei ihr in diesen grausamen Stunden?

Erika wandte sich, und mit eilenden Schritten ging sie den Weg zurück.

Sie eilte die Sandsteinstufen wieder hinauf. Aus dem Korridor quoll ihr ein fader Blumenduft entgegen. Zwei Kränze lagen achtlos übereinandergeworfen auf dem hellen Abendmantel. Erika fühlte eine Übelkeit, sie hielt sich nur mühsam aufrecht. Da kam ein Mädchen mit rotem, verweintem Gesicht aus der Küche. Ein Speisendunst quoll hinter ihr her und mischte sich mit dem Blumenduft.

„Wo ist die gnädige Frau?“

Das Mädchen blieb erschreckt stehen. „Die gnädige Frau?“ Und ihre Hand schlug das Zeichen des Kreuzes,

Digitized by Google

dann wurde ihr Gesicht hart. „Die gnädige Frau hat noch niemand gesehen, die hat sich eingeschlossen."

Ihre Hand wies auf eine Türe, und als Erika auf die Türe zuschritt und leise klopfte, sah ihr das Mädchen mit verbissenem Gesicht nach.

Erika klopfte lauter. Endlich antwortete ihr eine erstickte Stimme, in der die Angst zitterte: „Wer ist da?"

„Erika Farnhorst."

„Was wollen Sie?"

„Bitte, lassen Sie mich ein — ich möchte zu Ihnen, Frau v. Ramp!"

Erika hörte das Rieseln eines Gewandes, dann stand sie vor der jungen Frau im dämmerigen Zimmer.

Frau v. Ramp schloß hastig die Türe wieder ab. „Ich schließe mich ein, denn ich habe solche Angst. Meine Schwiegermutter soll dasein, ich habe sie noch nicht gesehen, aber ich hörte ihre Stimme. Wenn sie kommt — ich kann sie nicht sehen, ich kann auch ihn nicht sehen, ich fürchte mich, fürchte mich schrecklich! Eine Leiche — ach, das ist etwas so Grauenhaftes!"

„Er liegt mit einem stillen, ernsten Gesicht, gar nicht grauenhaft."

„Schweigen Sie — um Gottes willen schweigen Sie!" Sie hielt sich die Ohren zu, und ihre dunklen Haare sanken in wirren Strähnen über ihre Hände.

Erika sah erschrocken in das kleine Gesicht, das jetzt so alt und scharf aussah.

Auf einmal warf ihr die junge Frau beide Arme um den Hals. „Wie gut, daß Sie gekommen sind! Ich war ja so schrecklich allein, kein Mensch hat sich um mich gekümmert, niemand hat nach mir gesehen, nicht einmal die Damen hier im Hause! Wie eine Gefangene bin ich, sie meiden mich, als ob — als ob ich — schuld wäre!" Sie schrie es fast: „Als ob ich

Digitized by Google

schuld wäre!“ Sie schüttelte sich wie im Frost, und dann sprach sie schmeichelnd, wie überredend: „Ich bin doch nicht schuld! Nicht wahr, das ist Unsinn? Sagen Sie selbst, daß ich nicht schuld bin!“

Erika senkte den Kopf und atmete mühsam.

Frau v. Ramp faßte ihre Handgelenke. „Wie kann ein Mensch schuld sein, wenn ein anderer einen Revolver nimmt, und — und —“ Sie warf sich plötzlich auf das Sofa und schrie in die Kissen: „Es ist gemein, zu sagen, ich sei schuld! Er war betrunken, er hat es in der Betrunkenheit getan! Ach Gott, was war das für eine grausige Nacht! Aber schuld bin ich nicht! Wer das sagt, der lügt!“

Dann glitt sie auf den Teppich und kroch auf den Knieen zu Erika hin. Sie wimmerte und winselte. „Sagen Sie, daß ich nicht schuld bin, bitte — bitte! — Sagen Sie es — oh, sagen Sie es!“

Erika beugte sich über sie. Grauen, Mitleid, Abscheu durchbebten sie. „Ich weiß es nicht — das können nur Sie allein wissen, Frau v. Ramp.“

Die Frau zitterte und starrte mit verwirrten Blicken in eine dunkle Ecke. „Gestern abend hatte er im Kasino schon getrunken, ich ekelte mich so schrecklich, und ich sagte es ihm auch. Und hier ging er gleich wieder zum Büfett und goß sich den Kognak in ein Weinglas — und ich stand hinter ihm und lachte voll Hohn. Und auf einmal wandte er sich um und sah mich an mit fürchterlichen Augen. Ich dachte, er wolle mich ermorden. Ich lief davon — ins Schlafzimmer — er taumelte hinter mir her. Er faßte mich an der Hand, ich stieß ihn von mir, schlug nach ihm — ach, ich ekelte mich ja so sehr. Immer gewaltsamer riß er an meinem Arm, und der widerliche Atem — — Da schrie ich ‚pfui, pfui‘, und ich sagte ihm,

Digitized by Google

wie tierisch, wie ekelhaft er sei. — Ich stürzte davon — hierher und schloß mich ein. — Und heute morgen —"

Sie sprang auf. Jetzt sah Erika erst, daß sie noch die rieselnde, funkelnde Balltoilette trug, die weißen Arme schimmerten in der fahlen Dämmerung.

Die Frau ballte die Hände. „Daß er das getan hat, war eine Schlechtigkeit. Aber ich bin nicht schuld, ich nicht — ich nicht! — Der Kognak war es — die Menschen können sagen, was sie wollen — der Kognak war es! Die Menschen sind ja so schlecht — natürlich werden sie alle sagen, ich sei schuld! Aus Neid, weil ich hübsch und elegant bin! Sie werden es mir gönnen, sie werden mich behandeln wie eine Verbrecherin. Ich weiß es schon ganz genau."

Erika faßte sich mühsam und sagte mit schwerer Stimme: „Was die Menschen sagen, kann Ihnen ja heute gleichgültig sein, es kommt lediglich darauf an, ob Sie sich frei von Schuld fühlen. Nur darauf kommt es an!"

Frau v. Ramp kauerte sich ängstlich auf das Sofa und preßte die Hände vor die Augen.

Erika setzte sich neben sie und schlang beide Arme um die kleine Gestalt, aber sie fühlte, daß eine körperliche Abwehr in ihr war. „Das ist ja eine Mörderin!" dachte sie angstvoll. Aber der mitleidige Wille war stark in ihr.

Die kleine Frau schluchzte leise wie ein Kind, und immer wieder beteuerte sie ihre Unschuld. „Ich kann doch nichts dafür, daß ich ihn nicht mehr lieb hatte! Darum brauchte er sich doch nicht zu erschießen — ich kann doch nichts dafür, daß ich den Männern gefalle! Es hat mir Freude gemacht — ja, aber ist das schlecht? Und das andere, das ist schon lange vorbei! — Ach

Digitized by Google

Gott, seien Sie doch nicht so still, und reden Sie doch etwas, ich muß eine Stimme hören!“

Erika hatte das Gefühl, als sei ihre Zunge verdorrt. Mühsam zwang sie ein paar Worte hervor. „Ich weiß nicht, was ich sprechen soll.“

„Trösten Sie mich doch! Es ist ja so furchtbar, was ich erleben muß — eine Witwe bin ich jetzt, so jung und Witwe —“

„Ich kann Sie nicht trösten. Was sind denn Worte bei solch einem Unglück! Ich will ja bei Ihnen sein, ich will Ihnen helfen, aber ich kann nichts sagen.“

Da fing Frau v. Ramp zu flüstern an: „Wissen Sie, was ich schon gedacht habe?“ Sie drückte sich dicht an das Mädchen und sprach leise und heiß in ihr Ohr: „Ich habe schon gedacht: vielleicht ist es am besten so für ihn. Was hätte daraus werden sollen, wenn er so weiter getrunken hätte! Er hätte den Abschied nehmen müssen und wäre verkommen. Und jetzt ist er als anständiger Mensch gestorben. — Nur mir darf man keine Schuld zuschieben! Das ist ungerecht, das ist gemein!“

Erika dachte mühsam nach. Wie sollte sie zu dieser armen Seele sprechen? Sie fing leise an, ihr zuzureden, hatte aber die Empfindung, als seien ihre Worte zwecklos und albern. „Wenn Sie diesen Tag verwunden haben, dann — dann müssen Sie sich besinnen, dann müssen Sie das Leben anders auffassen, ernster und tiefer! Diese Erfahrung hat Sie ja so viel gelehrt.“

Frau v. Ramp hob den Kopf. „Wie meinen Sie das? Eine Witwe muß natürlich zurückgezogen leben, die erste Zeit wenigstens — das weiß ich doch. Ich weiß gut, was sich gehört. Aber ich kann mich nicht lebendig begraben —“

Auf dem Flur erklangen Schritte. Frau v. Ramp

Digitized by Google

fuhr zusammen. „Meine Schwiegermutter!“ sagte sie entsetzt.

Ein harter Finger klopfte an die Türe. Erika wollte antworten, aber die junge Frau preßte ihr die Hand auf den Mund. „Still — still!“

Wieder pochte der harte Finger.

Erika machte sich frei, ging zur Türe und öffnete. Ein ächzender Laut klang vom Sofa her.

Die alte Frau ging zu der kauernden Gestalt, sie bückte den alten steifen Rücken und faßte das Handgelenk. „Komm!“ sagte sie ruhig.

Frau v. Ramp wankte, sie sträubte sich wie ein Kind. „Mutter — Mutter, ich bin nicht schuld!“

Die harte Hand ließ sie nicht. „Komm!“

Da folgte sie ihr zitternd.

Aus dem Salon drang ein weißer Lichtstrom. Kerzen brannten und warfen spielende Schatten auf das weiße Gesicht. Die Blumen dufteten schwül und welk.

„Ich fürchte mich so!“ wimmerte die junge Frau.

Die Alte hörte gar nicht auf sie. Mit dem Finger wies sie auf die dunkle Stelle an der Schläfe und sagte laut und hart: „Das hast du getan!“

Die junge Frau hob wild den Kopf. „Ich bin nicht schuld — er war betrunken —“

Die alte Frau hob drohend die Hand. Die Junge wich zurück. Einen Augenblick standen sie sich an der Leiche in tödlicher Feindschaft gegenüber. Die Alte im ärmlichen grauen Gewand, die Junge im schimmernden Ballkleid.

Dann setzte sich die Alte in den Sessel und senkte die Augen. „Du gehst noch in dieser Stunde —“

Frau v. Ramp rannte zur Türe. Sie faßte Erikas Arm. „Kommen Sie — kommen Sie, sie ist wahnsinnig!“

Digitized by Google

Erika nahm mechanisch den Abendmantel vom Stuhle und legte ihn um die bloßen Schultern. Dann liefen sie beide die Treppe hinab wie Flüchtlinge.

Auf dem Marktplatz blieb Frau v. Ramp noch einmal stehen und sah zu dem hellen Fenster hinauf. „Ich bin nicht schuld — nicht schuld!“ rief sie fast jubelnd.

„Sie kommen zu uns,“ sagte Erika. „Meine Eltern werden Sie aufnehmen.“

Frau v. Ramp machte eine abwehrende Bewegung. „Nein — nein, ich will fort von hier, keine Stunde bleibe ich länger hier. Ich fahre nach Berlin zu meiner Tante. Hier bleiben kann ich nicht!“ Sie schüttelte sich vor Grauen.

Erika schwieg. Sie war so tief betroffen, so furchtbar erregt, daß sie nicht mehr denken konnte.

Sie gingen zum Bahnhof. In dem trübe erleuchteten Wartesaal warteten sie eine Viertelstunde.

Frau v. Ramp ging nervös auf und ab. „Wenn nur niemand kommt, wenn mich nur niemand sieht! Dies dumme Ballkleid!“ Sie hob die knisternde Schleppe und verbarg sie unter dem Mantel.

Da fuhr der Zug ein. Sie verabschiedete sich flüchtig. „Vielen Dank, daß Sie nach mir gesehen haben. Ich wäre zu schrecklich verlassen gewesen ohne Sie. Ach, bin ich froh, daß ich aus diesem schrecklichen Hause bin!“

Die Wagentüre schlug klappend hinter ihr zu. Sie sank in die Polster und wandte das Gesicht nicht mehr.

Erika ging langsam nach Hause. „Ich wollte doch helfen!“ Sie lächelte qualvoll. „Helfen? Gibt es das überhaupt?“ Ihre Gedanken hakten sich an dem einen Wort fest. Jeder ging seinen Weg, bergauf oder bergab, wie es kam, wie es sein inneres Schicksal, seine

Digitized by Google

Veranlagung wollte. Helfen? Sie schüttelte den Kopf.

Die Hochebene dehnte sich in leuchtender, stiller, weißer Schönheit. Der Mond schwamm in einem lichten Himmel und warf goldene Ströme auf das Land. Schweigend, voll gewaltiger Majestät war die Nacht. Erika versuchte die Natur zu sehen, zu fühlen und zu verstehen. Sie wollte Kraft holen und Ruhe.

Aber ihre Augen waren trübe geworden von den dunklen Bildern des Lebens.

Sechzehntes Kapitel.

An den nächsten Sonntagen machten verschiedene junge Offiziere bei Farnhorsts ihren Besuch. Einer der ersten war Hartwig gewesen. Als sein Wagen vorfuhr, saß Erika mit Irmgard in dem kleinen Wohnzimmer neben dem Gartensaal und stickte. Neben ihnen brummte der Teekessel. Auf dem Tische standen einige Tassen, denn die Eltern wollten eben zum Tee kommen.

Hartwig wurde gemeldet, und Erikas Herz wurde leicht und fröhlich. Als Hartwig eintrat, wurde er so froh und herzlich begrüßt, als sei er ein alter, vertrauter Freund.

Erika drückte ihm warm die Hand. „Ich freue mich sehr, daß Sie kommen," sagte sie einfach.

Irmgard lachte ihn strahlend an, und er sah sich um in dem kleinen, behaglichen Raum, als hätte er eine Heimat gefunden.

Als die Eltern kamen, hielt er bereits eine Teetasse in den Händen. Er stand aber rasch auf und errötete leicht. „Verzeihen Sie, gnädige Frau, daß ich mich

Digitized by Google

so bei Ihnen einführe, aber ich konnte der Gemütlichkeit dieser Umgebung nicht widerstehen!"

Der Vater drückte ihn auf seinen Stuhl zurück. „Um so besser für Sie, wenn Sie nach der kalten Fahrt gleich einen warmen Tee kriegen!" Dann sah er sich den jungen Offizier näher an. Auf dem Ballabend war er ihm in dem großen Kreise nicht besonders aufgefallen. Die natürliche, ernste Art gefiel ihm, und er sagte herzlich: „Schicken Sie den Wagen doch zurück und bleiben Sie zum Abendbrot!"

Hartwigs Augen leuchteten auf. „Sehr gern, wenn ich darf." Dabei sah er auf Erika, deren Gesicht einen weichen, glücklichen Ausdruck trug. Er stand rasch auf, um den Kutscher heimzuschicken. Die Mutter lächelte über die warme, vertraute Art, die jedes Gefühl von Fremdsein unterdrückte.

Es wurde eine trauliche Teestunde. In dem großen Kachelofen zischten die Buchenscheite, der Teekessel schnurrte sein behagliches Lied. Die Dämmerung huschte durch das Fenster und hing weiche, graue Schleier in das Zimmer, so daß die Menschen ihre Gesichter nur gleich hellen Flecken leuchten sahen.

Die Unterhaltung stockte nicht. Hartwig erzählte klug und lebhaft von seiner elternlosen Jugend, von seiner Einsamkeit und Heimatlosigkeit. Sein Auge suchte in der Dämmerung Erikas Gesicht, und sie dachte in leisem Glück: „Er erzählt es für mich!" Und wenn sein Blick über den behaglichen Raum glitt, voll Ruhe und stiller Bewunderung, dann dachte er: „So habe ich mir eine Heimat gedacht."

Der Mutter weiches Herz kam ihm entgegen. „Sie haben niemand mehr, der zu Ihnen gehört? Wie schwer ist das für einen jungen Menschen! Ich will mich freuen, wenn Sie sich bei uns wohl fühlen."

Digitized by Google

Er küßte ihr die Hand, und es war eine momentane Stille in dem Gemach. Alle hatten die Empfindung, als sei ein Schicksalsband geknüpft.

„Sonderbar!“ dachte Farnhorst. „Sonst sind wir doch zu Freundschaften nicht so schnell entschlossen, aber dies ist ein Mensch von unserer Art, eine verwandte Natur!“

Er erhob sich, um noch einen Gang durch die Wirtschaft zu machen, die Mutter folgte ihm, Irmel entzündete das verschleierte Licht, und der Raum wurde hell und heimelig, die graue Dämmerung wich.

Hartwig saß in seinem Sessel, seine Hand spielte mit einer Seidensträhne von Irmgards Stickerei, und es war, als hätte er schon oft hier gesessen. Seine Augen ruhten auf Erika, und es war ein starkes Leuchten in ihnen. Sie nahmen das liebliche Bild auf, und sein Herz schlug schneller. Erikas Kopf hob sich von einem großen Kiefernstrauß, der hinter ihr stand, scharf ab; die grünen Nadeln starrten steif und spitzig um ihr feines Köpfchen, und ihr schimmerndes Haar sah doppelt weich und duftig aus auf dem dunklen Hintergrunde. Aus ihren Zügen war der schwere Ernst und die verschlossene Herbheit gewichen, ein weicher Zug lag um den Mund, über den Augen lag ein feuchter Schimmer. Sie hatte die Hände über der Arbeit gefaltet, und sie genoß den stillen Frieden der Stunde wie einen Feiertag.

Irmgard lief ab und zu.

Als Erika mit Hartwig einen Augenblick allein war, sagte sie: „Haben Sie sehr unter dem Alleinsein gelitten?“

„Ja,“ sagte er ernst, „ich habe eine sehr schwere Jugend hinter mir. Immer unter Fremden zu leben, macht verschlossen, und von Leuten abhängig zu sein,

Digitized by Google

die für ihre Leistungen bezahlt werden, macht bitter. Ich bin dies Gefühl der Verlassenheit nie losgeworden. Auch in Kameradenkreisen nicht. Ich hatte es verlernt, mich herzlich anzuschließen. Wenn ich manchmal eine arme Mutter sah, die einen ungezogenen Bengel hinter sich herzerrte, dann wurde mir ganz weinerlich zumute, und am Christabend — ich kann mich erinnern, wie ich durch die Straßen lief und die Christbäume durch die Läden schimmern sah, und ich wußte, daß da überall Menschen beisammen waren, die sich liebhatten und zusammengehörten. Und dann kamen Jahre, in denen ich nur der Arbeit lebte, die war meine Helferin. Ich war auf Kriegsakademie und stand mitten im brausenden Leben. Ich sah und erlebte viel, Schönes und Häßliches. Aber abends, wenn ich allein war, malte ich mir ein Bild aus. Es war immer dasselbe Bild: ein kleines, trauliches Heim — mein Heim! Und eine schlanke, schöne Frau — meine Frau! — Und ein Abend wie heute!" setzte er ganz leise und weich hinzu, und seine Augen lächelten.

Erika sah in das helle Licht. Sie war ganz verwirrt. „Ist das Liebe?" dachte sie, und ihr Herz schlug schwer. Wo war ihre Herbheit, ihre stolze Abwehr? In ihr war nur ein Warten, wie auf einen Feiertag.

„Ich will keine Liebe!" dachte sie dann wieder angstvoll. „Ich will mir selbst gehören, nur ein Freund soll er mir sein!"

Sie nahm sich zusammen und sah unbefangen in Hartwigs Augen, die an ihrem Gesicht hafteten. Sie reichte ihm die Hand über den Tisch und sagte: „Sie sollen nicht mehr allein sein. Wir wollen Ihre Freunde sein, wenn Sie wollen."

„Wir?" fragte er leise, wie enttäuscht. „Wir?"

Digitized by Google

Erika nickte. „Wir alle. Ich glaube, Sie passen in unseren Kreis.“

Er sah vor sich nieder, um seinen Mund zuckte es leise. „Und Sie, gnädiges Fräulein?“

„Ich auch. Ich will —“

Sie errötete und verlor den Gedanken. Er stand auf und trat neben ihren Stuhl. Sie erschrak, und die stolze Abwehr war wieder in ihr.

Er beugte sich über sie. „Was wollen Sie mir sein?“

Sie zögerte, denn ihr Herz klopfte wild. „Ein guter Kamerad!“ sagte sie dann.

Er zuckte zusammen und wurde blaß. Langsam ging er zu seinem Sessel zurück. Es war ein schweres Schweigen im Zimmer. Auf Erikas Stirn stand eine Falte. Ihr Mund zuckte. Sie wußte nicht, war es recht, was sie gesagt. Und doch — sie konnte nicht anders. Unsicher sah sie auf ihn hin. Da sah sie einen scharfen, bitteren Zug, und der tat ihr weh.

„Seien Sie mir nicht böse — ach, ich weiß selbst nicht mit mir Bescheid, lassen Sie mich —“

Er sah sie aufmerksam an, und dann kam ein sonniges Lächeln in sein Gesicht: „Ich bin dumm und ungeschickt, Fräulein Erika. Ich lasse Ihnen gerne Zeit, denn wirklich Wertvolles entwickelt sich langsam.“

Nun wußte er, daß er sie erschreckt hatte, daß ihr schweres Blut nur langsam ein neues Gefühl zu ihrem Herzen trug. Aber dann — dann!

Eine freudige Hoffnung machte ihn stark und übermütig. Als Irmgard kam, flogen die neckischen Scherzworte hin und her, und Erika sah erstaunt auf ihn und dachte: „Wie übermütig er sein kann!“

Das Abendbrot verlief heiter und lebhaft. Max und Ernst schlossen sich rasch an den jungen Offizier

Digitized by Google

an, und er zeigte viel Verständnis, besonders für Ernsts schwerfällige Art. Die Ähnlichkeit mit Erika zog ihn zu dem jungen Menschen.

„Was wollt ihr werden?“ fragte er die beiden.

„Offizier!“ sagte Max mit heller Stimme.

„Offizier!“ sagte auch Ernst still und sicher.

Da sagte der Vater mit schwerer Stimme: „Wenn ich noch am Leben bin.“

Ein scheues Schweigen um den Tisch. Die beiden Jungen sahen erschrocken auf den Vater. Erika war ganz bleich geworden.

Irmgard legte den Arm um des Vaters Hals. „Aber Papa, wie kannst du so etwas sagen! Du wirst hundert Jahre alt! Ich verlange das!“

Die anderen lachten, nur die Mutter sah besorgt in das Gesicht des Mannes, aus dem der Schatten nicht wich. —

Nach Tisch saßen sie wieder in dem behaglichen Wohnzimmer, und Erika erzählte Hartwig mit gedämpfter Stimme von Frau v. Ramp, von den Stunden in dem Sterbehause, von all den wirren Eindrücken des Abends.

Er hörte ihr aufmerksam zu, und seine Seele litt die Erregungen mit ihr durch. „Es ist ein schweres Erlebnis für Sie.“ Seine Augen streichelten über ihr Gesicht, er sehnte sich danach, ihren Kopf zwischen seine beiden Hände zu nehmen.

„Und seine Mutter,“ sprach sie weiter, „so schlicht, so heroisch! Nie werde ich den weichen Ton vergessen, mit dem sie sagte: ‚Hat es dir weh getan, mein Jungchen?‘ Und sein Gesicht war so ernst, so vornehm — nichts Gewöhnliches lag mehr in den Zügen. Die zeigten so viele Entschlossenheit, er wollte offenbar nicht verkommen, nicht seelisch und nicht körperlich.“

Hartwig nickte. „Er wäre von der Frau nicht

Digitized by Google

losgekommen, denn er liebte sie blind und leidenschaftlich. Und so leid es mir um seine Persönlichkeit tut, so leid es mir tut, daß er auf diese Weise enden mußte — der Tod war doch eine Erlösung für ihn! Es wäre ihm tausendmal schwerer geworden, wenn er sich von der Frau gelöst und gesehen hätte, wie sie immer rascher bergab glitt."

„Sie glauben also —" fragte Erika zaghaft.

„Ich sagte Ihnen schon: sie ist nicht zu retten! Ihr Appell an die Seele hat nichts geholfen, denn sie hat keine Seele. Sie hat nur ein kleines, eitles, flatterhaftes Herzchen. Als ich in die Wohnung kam, um ihr meine Hilfe anzubieten, hörte ich, die gnädige Frau sei schon abgereist. Da wußte ich, daß das Leben sie zermalmen würde."

„Ob ich sie wohl noch einmal sehen werde?" fragte Erika nachdenklich.

„Ich wünschte es Ihnen eigentlich nicht."

Das Gespräch wurde wieder allgemeiner. Irmgard riß alle mit ihrer Fröhlichkeit fort. Nur Erika wurde stiller. Heimlich beobachtete sie Hartwig, und sie sah in dem klaren, scharfen Gesicht kleine Züge und feine Linien, die von bitterem Erleben sprachen. Von der Nase zum Munde zog sich ein scharfer Zug, der nur beim Lächeln schwand.

„Dieser Zug muß verschwinden," dachte Erika, und eine scheue Zärtlichkeit regte sich in ihr. „Und all die Linien auch, auf der Stirn und um die Augen! Wenn man darüber streicht mit weicher, leichter Hand, immer wieder, immer wieder, ganz leise, ganz zart — dann müssen sie doch auch weichen!"

Da sah Hartwig sie an. Sie errötete und sah an ihm vorüber. Sie meinte, er müsse ihre Gedanken gelesen haben.

Digitized by Google

Er sah ihr Erröten, und die Hoffnung regte sich gewaltig in ihm.

— — — — — — — — — — — —

Sie sahen sich jetzt oft, auf den kleinen Festen der Garnison, bei den Gesellschaften in den befreundeten Familien. Und immer war er ihr Tischnachbar, oder er saß in ihrer Nähe. Sie unterhielt sich fast ausschließlich mit ihm, alle die anderen, die um sie warben und die sie bewunderten, blieben ihr gleichgültig. Sie merkte kaum, daß viele ihr den Hof machten und ihrer Schönheit huldigten. Wenn sie in einem Männerauge die heiße Bewunderung las, erschrak sie tief, und doch regte sich manchmal eine kleine, heimliche Freude in ihr, und sie dachte: „Ob er mich auch schön findet? Ob er wohl zornig ist, wenn ein anderer mich so ansieht?“ Und es war ihr, als sei die Bewunderung der anderen ein Diebstahl an ihm. Über alle die fremden Gesichter hinweg suchte sie seine Züge, ihr war sein Auge wie ein Leuchtturm, der ihr die Richtung zeigte in der gesellschaftlichen Flut und Flachheit.

Und er wartete auf sie in heißer Ungeduld. Zuweilen war ihm, als müsse er sie in seine Arme nehmen, ganz fest und für ewig, und ihr sagen: „Komm, komm rasch, verkürze uns das Glück nicht!“ Aber er lehrte seinem Herzen die Geduld, er bezähmte seine Augen und bändigte seine Stimme. Das mußte sich langsam in ihr entwickeln, wie es ihre Art war, und wenn sich aus dem Kern der Freundschaft sieghaft die Liebe gelöst hatte, dann kam sie zu ihm.

Manchmal, wenn sie still und klar neben ihm saß und ruhig und freundschaftlich mit ihm sprach, bemeisterte er nur mühsam das Beben seiner Stimme, so gewaltig zog seine Leidenschaft ihn zu ihr hin, und er begriff in jäher Ungeduld ihr Wesen nicht. War sie wirklich kalt?

Digitized by Google

Da sah er in ihre großen, warmen Augen, um ihren Mund zuckte zuweilen ein Spiel, das die Leidenschaftlichkeit ihres Wesens verriet. „Alles schlummert noch in ihr — ich muß warten, bis es erwacht!“ Und so tief war die Achtung vor ihrer reinen Persönlichkeit, daß er gewaltsam sein Gefühl zurückdrängte und ihr der Freund ward, den sie in ihm suchte. Er wußte nicht, daß zuweilen in Erika sich ein Singen und Klingen regte wie der Widerhall einer machtvollen Sinfonie. Er wußte nicht, daß ihre Stimme manchmal brach in unerklärlicher Erregung, die machtvoll aus ihrem Innern stieg, er wußte nicht, daß zuweilen ein Beben über ihre Glieder ging, daß sie manche Nacht schlaflos lag und nach Klarheit rang und gegen das in ihr aufsteigende Gefühl ankämpfte.

Noch war es eine schüchterne, zarte Liebe, noch brannte erst eine kleine, scheue Flamme, die Lohe der Leidenschaft hatte noch nicht in ihr Blut geschlagen. Sie war glücklich, wenn er ihr gegenübersaß, wenn sie seine Stimme hörte.

Und er wartete, still und geduldig, oder in sehnsüchtiger Qual.

Siebzehntes Kapitel.

Der März brachte die ersten Frühlingstage. Die Sonne spielte auf der braunen Erde, und durch die Natur ging ein tiefes, durstiges Atemholen. Ein scheues Regen und Leben, als spannten sich Kräfte, die geschlafen hatten, als erwachten schlummernde Triebe zum Licht. Die letzten welken Blätter raschelten an den Zweigen. Machtvoll stiegen die Säfte und drängten empor. Ein süßer, verstohlener Duft von Veilchen wogte im Winde.

Digitized by Google

Erika stand auf der Treppe und wartete auf ihren Rappen. Sie war im Reitkleid, zum ersten Male seit langer Zeit wollte sie wieder reiten. Ihre Wangen waren gerötet, ihre Augen leuchteten, die ganze Gestalt straffte sich in geschmeidiger Kraft und Gesundheit. Sie freute sich auf die starke Bewegung. Sie freute sich auf den übermütigen Rappen, auf die weiten, braunen Felder, auf den erwachenden Wald. Es war ein goldener, seliger Morgen.

Der Rappe wurde vorgeführt, er hob lebhaft den Kopf, als begrüßte er die Sonne. Er tänzelte unruhig. Die lange Winterrast hatte ihn nervös gemacht. Erika trat an ihn heran und streichelte sein schimmerndes Fell, sie zog seinen Kopf zu sich herab und drückte ihre Stirn an die weichen Nüstern. Dann ließ sie sich in den Sattel heben, und wie sie den muskulösen, kraftvollen Körper unter sich fühlte, stand ein seliges Kraftgefühl in ihr auf. Sie hob den Kopf und sah über das flache Land, und es war ihr, als gäbe es keine Entfernung für sie, nur ein Ziel, ein beglückendes, leuchtendes Ziel.

Da trat Irmgard auf die Stufen. Erika sah flüchtig zu der Schwester hinüber, und es fiel ihr auf, daß das Gesichtchen blaß und schmal aussah.

„Irmel, du siehst bleichsüchtig aus. Du mußt mehr in die Luft, hast ja gar keine roten Backen mehr!“

„Merkst du das jetzt erst?“ Um Irmgards Mund zuckte es wie verhaltenes Weinen.

Erika erschrak. Was hatte die Kleine nur? Sie drängte den Rappen dicht an die Treppe. „Irmelein, was ist, sag es mir!“

Irmgard trat zurück und sah finster zur Schwester hinauf. Dann schossen ihr die Tränen in die Augen.

Digitized by Google

„Mir ist nichts — gar nichts!“ sagte sie trotzig und ging ins Haus zurück.

Erika sah ihr traurig nach. Da war doch sicher etwas, das Irmel ihr verheimlichte. Warum verschloß sie sich vor ihr? Hatte sie keinen Zutritt mehr zu dem Herzen der Schwester? Das war doch früher anders gewesen! Da hatte Irmgard in leidenschaftlicher Zärtlichkeit zu ihr aufgesehen. Und nun war plötzlich ein fremder Trotz in ihr. Und es fiel ihr ein, daß seit Wochen schon die abendlichen Plauderstunden aufgehört hatten. Sie konnte sich nicht entsinnen, wann Irmgard zum letzten Male lieb und zärtlich zu ihr gewesen war. Sie hatte das alles bisher gar nicht bemerkt, zu tief war sie in ihr inneres Erleben verstrickt. Sie hatte nur immer in sich hineingeschaut, auf ein Bild mit klaren, ernsten Zügen. Und dies Bild war ihr täglich lieber und vertrauter geworden, und die anderen waren daneben verblaßt.

Und nun erwachte sie plötzlich und sah eine Mauer zwischen sich und Irmgard. Und das Herz tat ihr weh. Was war nur geschehen?

Mit gesenktem Kopf ritt sie über die braunen Felder. Der Frühling hatte seine Leuchtkraft für sie verloren.

Da rief von fernher der Kuckuck, neckend, lockend. Erika fuhr auf und sah nach dem Walde hinüber. Wieder rief der Kuckuck. Der Rappe warf den Kopf empor. Da schnalzte sie leicht mit der Zunge, und in langem Galopp ging es über den weichen Feldweg dem Walde zu, dem Kuckucksrufe nach. Eine wilde Freude kam über Erika.

Hinter dem Walde lag der Exerzierplatz. Vielleicht sah sie Hartwig von weitem. Und auf einmal sehnte sie sich nach seinem Anblick. Eine heiße Woge stieg ihr vom Herzen zum Kopfe. Sie wollte seine Gestalt

Digitized by Google

sehen, wenigstens von fern! Sie mußte zu ihm! Machtvoll löste sich das Gefühl aus seinen Fesseln.

Sie atmete tief. „Liebe — Liebe! — Ja, ja, ich habe ihn lieb, ich muß ihn sehen, ich muß zu ihm!“

Die Schneise lief schnurgerade auf den großen Platz zu. Da sah sie in der Ferne einen dunklen Punkt, der rasch näher und näher kam. Wie ein Aufjubeln ging es durch ihre Seele — das war er! Sie fühlte es klar und heiß: er hatte sich nach ihr gesehnt. Sie ritt weiter, immer deutlicher wurde die kraftvolle Gestalt des Braunen da vorn und die schlanke Gestalt des Reiters in der hellen Uniform.

Sie hielt mit dem Rappen mitten auf der Schneise an. Ihr Herz schlug heftig, ihre Augen leuchteten ihm entgegen.

„Erika!“ Er rief es jubelnd von fern.

Sie hob den Kopf, ihr Lächeln verhieß ihm all sein Glück.

„Erika!“ sagte er atemlos — und ein Jubeln war darin, eine gewaltige, selige Freude.

Sie senkte den Kopf. „Ich wollte zu dir,“ sagte sie leise.

Er drängte seinen Braunen dicht an den Rappen und schlang den Arm um die schlanke Reiterin. Das Glück betäubte ihn fast.

Da brach aus ihren Augen noch einmal die herbe Scheu. Sie zuckte in seinem Arm.

Er sah ihr tief in die Augen. „Erika —?“ Er hielt sie scheu und zaghaft.

Da lächelte sie, schloß die Augen und bot ihm die Lippen, und sein heißer Kuß weckte in ihr, was so tief geschlummert hatte, das Weib, das ihm eine unendliche, zarte Liebe gab, und eine starke, tiefe Leidenschaft.

Er sah in ihr Gesicht, das die Erregung gebleicht

Digitized by Google

hatte. „O du — ich habe längst auf dich gewartet! Aber ich wußte, daß du kommen würdest!“

Sie löste sich aus seinem Arm, und ganz leise strich sie über sein braunes Gesicht. „Ich hab' dich ja so lieb — du Einziger!“

Dann ritten sie schweigend nebeneinander, und die Sonne umwob sie, und die dürren Zweige flüsterten knisternd, und der Kuckuck rief bald nah, bald fern.

Am Waldrande nahm Hartwig sie noch einmal in den Arm und sah ihr in die Augen, die so weich und zärtlich blickten, und tief innen sah er ein Funkeln, und ein jähes Glücksgefühl durchrieselte ihn.

„Du mein Lieb — mein einzigstes Lieb!“ Er küßte ihre Augen und ihre Stirn. Fest preßte er sie an seine Brust. „Meine einzige Heimat bist du!“

Da atmete sie tief und legte beide Arme um seinen Hals. „Ja — ja!“ sagte sie nur.

Jetzt beugte er sich über sie. „Leb wohl, meine Erika! Wann darf ich zu dir kommen?“

Sie errötete. „Noch nicht, ich möchte noch ein wenig allein sein mit meinem Glück. Mir graut vor all dem Reden und Fragen, vor all dem anderen!“

Er verstand sie und nickte ihr zu. Mit leuchtenden Augen sah er der schlanken Gestalt nach, die so leicht und stolz im Sattel saß, und wieder stieg die heiße Woge in seiner Brust.

Endlich wandte er das Pferd und ritt zurück.

— — — — — — — — — — — — —

Erika saß in ihrem Turmzimmer, die Fenster standen offen, und die weiche Nachtluft wehte herein. Sie hatte das Haar gelöst, lässig fuhr sie mit der Bürste über die weiche Flut. Immer wieder ließ sie die Hand sinken und sah verträumt auf die Sterne, die hereinblinzelten, und sie dachte immer wieder dasselbe: „Jetzt bin ich

Digitized by Google

seine Braut! O, wie selig bin ich, wie selig! Und wie habe ich ihn lieb!“

Sie hatte sich so lange gegen die Liebe gewehrt, und nun war sie doch besiegt worden. Wie süß war solch eine Niederlage, wie machte sie stolz und selig und frei!

Vor einem Jahre — es war auch solch eine weiche Frühlingsnacht gewesen — da hatte sie auf den Bruder gewartet, da hatte sie gewähnt, nie würde ein anderer Mann Platz in ihrem Herzen finden. Sie lächelte vor sich hin, aber das Lächeln war ernst. Es war ein schweres Jahr, aber ein reiches Jahr, das hinter ihr lag. Es hatte sie wachsen lassen in Sturm und Not, es hatte sie reifen lassen, bis sie gewachsen war, um das größte Gefühl des Lebens zu tragen.

Sie war seine Braut. Und übers Jahr, übers Jahr — da war sie seine Frau!

Sie legte beide Hände an die heiße Stirn. Wie weit lagen alle Kämpfe hinter ihr, vor ihr nur ein sonniger Weg durch blühendes Land, und er an ihrer Seite! Sie hielten das Glück, und keiner konnte es ihnen nehmen. Sie dachte an den Vater, dessen Auge so ernst und forschend auf Hartwig geruht hatte, sie dachte an der Mutter leises, verstehendes Lächeln. Wie würden die sich freuen!

Und dann dachte sie an Irmel, und es legte sich auf ihr strahlendes Glück ein leichter Schatten. Sie wollte Irmgard als erste ins Vertrauen ziehen, dann würde alles wieder gut werden. Vielleicht war sie nur gekränkt, daß Erika sie so lange vernachlässigt hatte, aber sie mußte ja wieder froh und gut werden, heute konnte ihr doch niemand widerstehen, ihr sieghaftes Glück mußte alles bezwingen!

Sie erhob sich leise und lauschte ins Nebenzimmer.

Digitized by Google

Da hörte sie ein gedämpftes, qualvolles Schluchzen. Sie erschrak und glitt in das dämmerige Gemach.

„Irmgard!“

Sie tastete nach den Kissen. Da fühlte sie die zuckenden Schultern, das lange, wirre Haar. Irmgard hatte den Kopf tief in die Kissen gebohrt.

Erika umschlang sie mit beiden Armen. „Irmelein — nun sag mir alles! Nun sag mir doch, was dir ist!“

Irmgard wand sich aus ihren Armen und schob sie heftig zurück.

Erika zuckte zusammen, denn wie Feindseligkeit war die Bewegung gewesen. „Irmgard, verzeih mir, daß ich dich so vernachlässigt habe. Ich bitte dich von ganzem Herzen. Ich hätte sehen müssen, daß eine Veränderung in dir war. Ich habe häßlich und egoistisch an dir gehandelt.“

Das Schluchzen verstummte, doch gleich darauf brach es um so heftiger wieder hervor. Schließlich riß Irmgard sich los. „Laß mich — du! Rühr mich nicht an! Ach, ich hab' dich so liebgehabt, und nun — und nun — ich könnte dich hassen!“

Erika faßte nach der Schwester Hand. Die Kleine mußte schwer krank sein.

Wieder riß sich Irmgard los. „Laß mich! — Und nun will ich es dir sagen.“ Sie sprach ganz langsam und hart: „Ich habe ihn lieb — viel mehr als du!“

„Wen?“ fragte Erika.

„Hartwig.“

Da sank Erikas Kopf gegen die harte Bettstelle, als hätte sie ein Keulenschlag getroffen.

Irmgard lachte bitter auf. „Ja, er liebt dich — ich weiß es schon lange! Aber wenn du nicht wärest — wer weiß!“

Erika stand auf. Sie wollte etwas sagen, aber ihr

Digitized by Google

Kopf war leer und wüst. Sie horchte nur immer auf das wilde, stoßende Schluchzen der Schwester.

Endlich schlich sie leise davon. Hierher gehörte sie nicht mehr, hier war sie ja eine Feindin, eine Rivalin, sie stand der Schwester gegenüber, Weib gegen Weib im Kampf um den Geliebten. Da war eine Kluft zwischen ihnen, die war abgrundtief, die würde sich nie wieder schließen!

Und sie hatte monatelang neben der Schwester gelebt und hatte nicht geahnt, was in ihr vorging. Und während in ihr langsam und stark die Liebe erwuchs und die Fesseln ihres herben Wesens sprengte, war in Irmgard auch die Neigung groß geworden mit derselben Glut, mit derselben Kraft — für denselben Mann! Und sie hatte sich nicht um Irmgard gekümmert, sie hatte nicht ihr blasses Gesicht gesehen und die traurigen Augen, die von hoffnungslosen Kämpfen sprachen. Sie war ihrem Glück entgegengeschritten und hatte nicht zur Seite gesehen, ob da jemand in Elend und Qual rang. Vielleicht hätte sie diese Verwirrung lösen können, wenn sie von vornherein die Gefahr erkannt hätte.

Sie fühlte sich zerschlagen und schuldig. Ihr Glück war ausgelöscht. Wie ein Raub, wie ein häßlicher, niedriger Verrat erschien es ihr. Sie rang die Hände und sehnte sich nach Tränen, die den Druck von ihrer Brust lösen sollten. Mit heißen Augen starrte sie auf die blinkenden Sterne, die so süß und friedevoll herablächelten.

Aber sie hatte Irmgard doch nicht bestohlen! Von erster Stunde an hatte Hartwig ihr gezeigt, daß er sie gewählt, nicht einen Augenblick hatte er geschwankt. Sie hatte er geliebt, sie hatte er begehrt! Und ein trotziges Gefühl reckte sich auf in ihr. Niemand, auch

Digitized by Google

die Schwester nicht, sollte ihr den Geliebten streitig machen. Ganz frei war seine Wahl gewesen, ohne Zaudern und Zweifel. Sie hatten beide gefühlt, daß sie zusammengehörten, und das hatte sie stolz und glücklich gemacht. Kein schwankendes Wägen, kein bedenkliches Zögern, nur eine langsame, ruhige, starke Entwicklung bei ihr, ein sehnsüchtiges, stilles Warten bei ihm. Klar der Weg, fest das Ziel.

Und Irmgard hatte abseits gestanden mit wundem Herzen und hatte das Wachsen dieser Liebe gesehen, sie hatte gesehen, wie die beiden aufeinander zustrebten, einem inneren Gesetze folgend, während sie zurückblieb, abseits vom Glück, unbeachtet. Und während dort das Glück wuchs, wuchs bei ihr das Leid. Und sie hatte solch ein weiches Kinderherz, das so wenig vom Leid wußte!

Erika lebte sich immer tiefer in den Schmerz der Schwester ein und litt alle die Qualen, die dies junge Herz durchlebt hatte. Sie fühlte die rasende Eifersucht, die aufkeimende Hoffnung nach einem warmen Wort, die tiefe, stumpfe Resignation, all die kleinen, armen Versuche, des Mannes Aufmerksamkeit und Interesse zu gewinnen — alle Enttäuschungen, wenn sie sah, daß nichts neben seiner Liebe aufkam, die ganz und ungeteilt einer anderen gehörte.

Und dann hatten sich die dunklen, kalten Gewalten des Hasses geregt. Die geliebte Schwester erschien in dem scharfen, entstellenden Licht der Eifersucht, sie ward zur Feindin, zur berechnenden Schauspielerin, die sich die Liebe erlistet und erschlichen hatte! Die heiße Phantasie malte grausame Bilder. Wenn sie nicht da wäre — wenn sie stürbe!

Und dann kam wieder die heiße Scham. Der gute, reine Mensch siegte wieder über die häßlichen Mächte,

Digitized by Google

und eine weiche Wehmut kam, eine stille, müde Entsagung. Erika war ja schuldlos an dem Geschick, sie war die Glückliche, und Irmgard die Verschmähte.

Wenn sie doch hinsinken und einschlafen könnte, ganz tief und fest, dann könnte sie von ihrem Glücke träumen und die grausame Wahrheit wäre verwischt! Aber die Gedanken hielten sie wach. Was sollte nun werden? Konnte sie ihr Glück nehmen, wenn Irmgard blutenden Herzens abseits stand? Jedes zärtliche Wort, jeder Kuß mußte ja zur Höllenqual werden, mußte den Haß schüren und die Wunde tiefer bohren. Konnte sie sich einer Liebe freuen, die der Schwester zur täglichen, zur stündlichen Not ward? Mußte sie ihn aufgeben? Mußte sie ihn verlieren?

Ein rasendes Weh war in ihrer Brust und betäubte jeden anderen Gedanken. Nur das nicht! Nur nicht ihn verlieren müssen! Er liebte sie doch, und sie liebte ihn so heiß und tief! Wer durfte da zerstörend eingreifen? Ah, sie würden einander halten — allen zum Trotz! Es durfte sie nicht kümmern, ob ihre Liebe andere Gefühle zerbrach. Sie hatte ein Lebensrecht, so gut wie jede andere. Sie mußte siegen, was auch darüber unterging!

Erika erschrak. „O Gott," dachte sie, „ich kann ja gar nicht so handeln, wie ich jetzt denke! Ich kann ja gar nicht jubeln, wenn Irmgard weint! Was soll werden — was soll nur werden?" — Ihre Gedanken irrten umher und fanden keinen Weg. Sie dachte an Hartwig. Ob seine Gedanken jetzt wohl bei ihr waren? Ob er froh und glücklich war? Er ahnte ja nicht, daß ihrer Liebe eine Gefahr drohte, er wußte ja nicht, welchen heißen Kampf sie heute kämpfte.

Irmgard, dies sonnige, lebensfrohe Kind, stellte sich zwischen sie und ihr Glück, ihr lodernder Haß verlangte

Digitized by Google

einen Verzicht. Aber sie konnte nicht von ihm lassen, ihr ganzes Wesen gehörte ihm, drängte zu ihm, er war die Erfüllung ihres Lebens, ihr Schicksal. Sie mußte ihm angehören, oder ihr Leben war sinnlos geworden. Er hatte sie zur Liebe geweckt, nur für ihn war ihre Liebe da!

Als der Morgen grau und trübe durchs Fenster schlich, saß Erika noch immer mit heißen, übernächtigen Augen, die kein Schlaf geschlossen hatte. Ihre Gedanken hatten rastlos gearbeitet, immer wieder hatte sie nach dem Nebenzimmer gelauscht, aber Irmgard hatte still und regungslos gelegen, wie erstarrt in ihrem Schmerz.

Als drüben über dem Walde der erste, lichte Streifen stand, atmete Erika tief auf. Gottlob, daß diese dunkle, qualvolle Nacht ein Ende hatte! Sie ging zum Waschtisch, um ihre Augen zu kühlen. Als sie in den Spiegel blickte, sah sie, daß ihr Gesicht grau und scharf war, mit tiefen Linien und tiefen Schatten gezeichnet.

Im Hause war noch Stille, nur aus der Küche scholl gedämpftes Geklapper.

Sie ging zum Stall und rief dem Knecht, der sich noch gähnend die Augen rieb. Der Rappe sollte gesattelt werden. Ungeduldig wartete sie. Sie sehnte sich heraus aus dem Hause, sie fürchtete sich, dem Vater oder der Mutter zu begegnen, die nach ihrem verstörten Aussehen fragen konnten. Vor Irmgards Anblick hatte sie eine beklemmende Angst.

Vielleicht würde sie Hartwig im Walde treffen. Sie sehnte sich nach seinen ernsten, klaren Augen und dem starken Arm, in dem sie sich so geborgen fühlte. Er mußte ihr helfen, er mußte einen Ausweg finden aus diesem Elend.

Im Walde stritt sich das rosige Tageslicht mit der fahlen Dämmerung, die noch hartnäckig zwischen den

Digitized by Google

Bäumen hing. Erika galoppierte die gerade Schneise hinab. Aber ihr Herz ward ihr nicht leichter. Der Kuckucksruf klang hohnvoll und boshaft. Der Rappe fühlte die unruhige, schlaffe Hand im Zügel, und er ward unruhig und nervös.

Am Waldrande hielt Erika, vor ihr lag der weite, grüne Platz, auf dem die Schwadronen exerzierten. Sie sah in der Ferne einen hellen, blitzenden Haufen, blanke Pferdeleiber und wehende Fähnchen. Das Dröhnen der Hufe scholl herüber, kurze, scharfe Trompetensignale, helle Kommandostimmen. Mit scharfen Augen beobachtete sie die Bewegungen der Truppen. Sie sah einzelne Offiziere vor der Front, aber sie konnte die Persönlichkeiten nicht erkennen. Die Sonne flutete über den weiten Platz und machte das Bild bunt und licht.

Der Rappe hob den Kopf und drängte auf den Platz hinaus. Erika spähte scharf nach den Schwadronen, von denen eine am unteren Ende des Platzes eben abrückte. Da gewahrte sie einen Reiter, der in langem Galopp an der Grenze des Platzes entlang auf die Mündung der Schneise zukam. Sie atmete auf und drückte den Rappen tiefer in die Büsche.

Nun kam er, nun wurde alles klar!

Hartwig grüßte schon von fern. „Erika, du hier? So früh schon? Ich hatte solch ein starkes Gefühl, als seiest du in der Nähe!“

Der Braune hielt neben ihr, Hartwig beugte sich vor und sah ihr in die Augen. Ihre Lippen zitterten.

Er sprang vom Pferde und hob sie aus dem Sattel. Er führte die Pferde zu einer kleinen Lichtung und band sie fest. Dann zog er Erika neben sich auf einen grauen, moosigen Stein. Mit beiden Armen hielt er sie umschlungen, und mit weicher Hand strich er ihr über das Haar.

Digitized by Google

Da löste sich ihre Qual, und sie weinte fassungslos.

Er war sehr blaß geworden, er fühlte dunkel eine Gefahr, aber er schwieg, bis das wilde Schluchzen leise verklang. Dann hob er ihr Gesicht und küßte die feuchten Lider. Sie sah, daß er elend und erregt aussah. Das gab ihr die Ruhe wieder.

Sie faßte sein Gesicht zwischen ihre beiden Hände. „Ich will dich nicht quälen, Liebster, du sollst es wissen, was mich so zerschlagen hat.“ Sie atmete mühsam, und ihre Augen wichen von ihm ab. „Irmgard liebt dich auch!“

Er zuckte zusammen. „Unmöglich!“ Ein heißer Schreck stand in seinen Augen.

Erika nickte vor sich hin. „Sie hat es mir gesagt, und sie ist ganz verzweifelt, sie haßt mich —“

Ein lastendes Schweigen war zwischen den beiden. Sie saßen mit gesenkten Köpfen, wie unter einer schweren Bürde. Sie sahen vor sich in den lichtgrünen Wald, der leise knisterte und raunte. Der Arm des Mannes hielt das Mädchen nur um so fester, und ihr Kopf sank müde gegen seine Schulter.

„Das ist furchtbar!“ sagte er leise. „Du hast es nicht geahnt?“

Sie schüttelte den Kopf. „Was ich in dieser Nacht gelitten und gedacht habe, Liebster, kann ich dir nicht sagen, aber du verstehst mich auch so. Irmgard war solch ein liebes, sonniges Kind, und nun trifft sie dieses Leid! Sie ist ganz verändert, leidenschaftlich, heftig, alle Sanftmut und Stille ist von ihr abgeglitten. Und ich bin so hilflos!“ Sie umschlang ihn mit beiden Armen. „Lieber — Liebster, was soll werden? Ich sehe keinen Ausweg. Hilf du mir!“

Er neigte sein blasses Gesicht über sie. „Mein Lieb — wir müssen auch hier hindurch! Die arme, kleine

Digitized by Google

Irmgard! Aber sie wird es verwinden, sie muß es verwinden!“ Ein leiser Klang von hartem Männeregoismus war in seiner Stimme. „Sie muß sich durchringen! An unserer Verlobung ändert das nichts. — Erika, wir können sie aber schonen, wir müssen ihr Zeit lassen, wir müssen warten, so schwer es uns auch wird! Dies ist der einzige Weg, und den müssen wir gehen!“

Erika zitterte. „Ach, du weißt nicht, wie sie mich angesehen, wie sie mich von sich gestoßen hat! Das war Haß — wilder Haß! Und ich habe sie doch so lieb, ich fühle jetzt erst wie sehr! Sie wird sich nicht trösten, sie will nicht — glaube mir!“

Hartwig streichelte leise ihre Hand. „Erika, wenn sich der erste Schmerz gelöst hat, wird sie ruhiger werden, und ihre vornehme Veranlagung wird siegen. Sie wird dir das Glück nicht vergällen wollen, sie wird ehrlich kämpfen, und aus dem Kinde wird dabei ein ernstes Weib werden nach dieser Feuerprobe. Vielleicht sitzt die Neigung gar nicht so tief, vielleicht ist es nur eine Mädchenschwärmerei, die bald abgetan wird, und für den Schwager bleibt dann eine gute Kameradschaft. — Erika, habe Mut! Wir warten! Die Zeit wird die Wunde heilen.“

Erika lächelte unter Tränen, ganz leise nahm sie seine Hand und drückte einen Kuß darauf. „Ich danke dir, du hast mir geholfen! Wenn ich dich nur nicht verliere!“

Achtzehntes Kapitel.

Farnhorst begann zu kränkeln, sein Gesicht sah oft aschgrau und verfallen aus, jedes laute Geräusch tat seinen Nerven weh. Aber mit übermenschlicher Energie

Digitized by Google

hielt er sich aufrecht. Die Seinen sollten nicht unter seiner Gereiztheit leiden. Aber sie sahen doch, daß seine hohe Gestalt sich beugte, und daß geheime Schmerzen seine Züge furchten.

Erika hätte ihm so gern ihr schweres Herz ausgeschüttet, aber sie wagte nicht, ihm neue Aufregungen zu bringen. Sie wußte, daß er sich um Hans sorgte, daß er dessen Besserung nicht für dauernd hielt, sie wußte auch, daß die Entfremdung zwischen den Eltern andauerte, daß die Mutter in blinder Liebe an Hans glaubte, daß sie jeder Zweifel tief kränkte.

Irmgard war ganz blaß und schmal geworden. Allen fiel es auf, und wenn man sie danach fragte, antwortete sie nervös und übellaunig, sie habe Kopfschmerzen und sei bleichsüchtig.

Die Mutter zwang sie, Pillen zu nehmen und zu ruhen, und oft sah sie ihr mit einem sorgenden Mutterblick in die Augen. Aber Irmgards Seele verschloß sich vor ihr. Vor allen verschloß sich Irmgard. Die Schwestern redeten kaum miteinander und dann nur kurze, leere Worte, wie sie das tägliche Zusammensein verlangte. Oft blieb Irmgard tagelang in ihrem Zimmer.

Erika litt unendlich. Sie hatte sich noch ein paarmal mit Hartwig im Walde getroffen, und er hatte sie stets wieder stark und mutig gemacht, aber sie litt unter der Heimlichkeit, und eines Morgens, als sie von ihrem Ritt heimkehrte mit leuchtenden Augen und lächelndem Munde, da hatte Irmgard auf den Stufen gestanden und hatte ihr argwöhnisch ins Gesicht gesehen. Da war Erika errötet wie unter einem häßlichen Unrecht. Und sie hatte gedacht: „Jetzt sieht sie seine Küsse auf meinen Lippen brennen!“ Irmgard hatte sich umgedreht, und in der Bewegung lag deutlich ihre Verachtung. Erika war zusammengezuckt vor Schmerz,

Digitized by Google

und seither traf sie sich nicht mehr mit Heinz. Sie wollte Irmgard nicht quälen, sie wollte ihr Zeit lassen, um in Ruhe zu gesunden. —

Hartwig schrieb nun zuweilen an Erika und wandte die ganze Glut seiner Liebe auf, um ihr Mut und Glauben an die Zukunft einzuflößen. Oft war Erika auch getröstet, und sie versuchte mit Irmgard ein heiteres, harmloses Gespräch, aber das starre, müde Gesicht, die traurigen, abweisenden Augen erstickten ihr immer wieder die Worte in der Kehle.

Eines Tages lag unter den Postsachen für Erika wieder ein Brief mit der Aufschrift von Hartwigs klarer, energischer Schrift. Irmgard hielt ihn in der Hand und sah ihn lange an. Sie zitterte am ganzen Leibe, dann warf sie ihn vor Erika auf den Tisch und weinte laut auf. Sie lief davon und warf die Türe hinter sich zu. Erika sah erschreckt auf den weißen Umschlag. Dann begriff sie. Sie wollte der Schwester nacheilen, aber mutlos sank sie auf den Stuhl zurück. Langsam fing sie an den Brief zu lesen, aber die zärtlichen, zuversichtlichen Worte weckten keinen Widerhall in ihr. Am Schluß brach Hartwigs ganze Sehnsucht durch. „Ich ertrage diesen Zustand fortgesetzten Bangens nicht mehr, mein Lieb! Ich bitte dich, erlaube mir, mit deinem Vater zu sprechen — vielleicht weiß er Hilfe aus dem Wirrsal."

Aber seine wilde Sehnsucht weckte nur einen müden Schmerz in ihr. Er durfte den Vater keinesfalls erregen, er mußte Geduld haben! Es war jetzt ja alles so trübe und grau, da paßte doch kein Brautglück hinein! —

Der Teetisch stand unter der Trauerweide am Weiher. Farnhorst las die Zeitung, zuweilen las er einen Abschnitt vor, von dem er annahm, daß er die

Digitized by Google

Damen interessiere, dann wurden einige oberflächliche Bemerkungen gewechselt, und jeder versank wieder in Schweigen wie zuvor. Die Mutter und Erika arbeiteten. Irmgard saß müßig. Das ganze kleine Gesichtchen zuckte vor Nervosität. Wenn sie auf Erika sah, schossen ihr die Tränen in die Augen, und ihr Ausdruck kämpfte zwischen Zorn und Schmerz.

Erika sah die Schwester gar nicht mehr an, denn der Anblick des traurigen Gesichtes schnitt ihr ins Herz, sie hatte dann das Gefühl einer großen Schuld, und oft regte sich auch in ihr ein gewisser Zorn. Warum ist sie nicht stolzer? Warum trägt sie ihr Leid zur Schau?

Zuweilen knisterte das Zeitungsblatt oder ein Faden surrte.

Auf einmal stand Irmgard auf, ganz kurz und schroff war die Bewegung, so daß alle unwillkürlich auf sie sahen. Sie stand hinter ihrem Stuhl und sah mit flackernden Augen auf den Vater. Das Gesichtchen war schneeweiß, die weichen Lippen zuckten. „Vater — ich will euch etwas sagen. Ich will euch um etwas bitten. Ich möchte hier nicht mehr bleiben, ich — ich möchte Krankenpflegerin werden.“ Sie drückte die Hände ineinander, ihre Augen huschten unsicher vom Vater auf die Mutter. „Ich bitte euch, sagt nichts dagegen! — Es ist mein fester Entschluß! Ich sehne mich nach einem Beruf, und — ich kann nicht mehr hier sein — ich kann nicht!“

Sie schluchzte laut auf, und immer aufs neue wiederholte sie stoßweise: „Ich kann nicht — ich kann nicht!“

Der Vater sah ernst auf das Mädchen, plötzlich streckte er den Arm aus und zog sie zu sich herüber auf seine Kniee. „Irmgard, willst du uns nicht die volle Wahrheit sagen?“

Digitized by Google

Die Mutter stand auf und nahm Irmgards Kopf zwischen ihre Hände und küßte die heiße Stirn. „Irmel — du bist krank!“

Da fuhr Irmgard auf. Ihre Augen sprühten. „Nein — nein, ich bin nicht krank, das ist ja alles nicht wahr, das ist ja Komödie gewesen, nur fort will ich — fort! Ich bitte euch, laßt mich!“

Sie preßte das Tuch vor das Gesicht und lief ins Haus.

Die Mutter sah tief erschrocken aus. „Das Kind ist tatsächlich krank,“ sagte sie erregt, dann ging sie rasch hinter Irmgard her.

Erika saß noch immer vornübergebeugt. In ihrem Kopfe wälzte sich immer derselbe Gedanke, machte sie wirr und nahm ihr das klare Urteil: „Du bist schuld, du bist schuld! Du jagst sie aus der Heimat — in die Fremde! Dies zarte Ding — in die Fremde!“

Der Vater legte seine Hand auf ihre Schulter, „Erika, kannst du mir Aufschluß geben?“

Sie senkte den Kopf noch tiefer und nickte. „Irmgard liebt den Mann, der mich liebt.“

Aus der breiten Brust Farnhorsts kam ein leises Stöhnen. Dann war es still zwischen den beiden — lange, lange. Endlich erhob er sich mühselig, sein Gesicht sah greisenhaft aus, grau und faltig. „Ich kann jetzt nicht darüber sprechen, es trifft mich zu unerwartet. Ich glaube, Irmgard ist ein zu impulsives Geschöpf, das sich leicht in ein Gefühl hineinsteigert, und ich hoffe von ganzer Seele, daß es nicht tief sitzt. Um deinetwillen hoffe ich es, mein liebes, liebes Kind!“ Er strich ihr über das glänzende Haar und sah ihr in die ernsten Augen. „Ich hab's ja gewußt, daß das Leben dich schütteln würde, armes Kind!“

Sie lächelte ihm zu.

Digitized by Google

Er las in ihrem tapferen Lächeln den Schmerz und den Mut. Dann ging er langsam ins Haus.

Als Erika seinen kraftlosen Gang beobachtete, schoß es ihr durchs Herz: „Mein Gott, der Vater ist ja krank, viel kränker, als wir wissen!“ Und sie hatte das Gefühl, als käme von allen Seiten das Unheil auf sie zu. —

Die Mutter hatte Irmgard zu Bett gebracht. Sie saß auf dem Bettrande und strich mit weicher Hand über das heiße entstellte Gesicht. In der Frau war so viele Güte und Kraft, und es war ihre Natur, daß sie erstarkte, wenn es einem ihrer Kinder elend und schlecht ging. Das waren dann die Stunden ihrer höchsten Liebesfähigkeit. In solchen Stunden hatte ihre Liebe zu Hans alles besiegt, da hatte sie zu ihm gehalten, da war er ihr ans Herz gewachsen, als sie ihn für schwach, einsam und verlassen hielt. Und nun brach wieder eines ihrer Kinder unter der Lebenslast zusammen und konnte sich nicht weiterschleppen. Da war sie an seiner Seite stark und gütig, und in ihrem Streicheln lag so viel Trost und Beruhigung, daß Irmgard einschlief. Aber noch im Schlaf zuckte das Gesichtchen, huschten die Hände fiebrig über die Bettdecke.

Die Mutter saß regungslos und sah in das verweinte Gesicht und las das Leid aus dem bitteren Zug um den kleinen Mund. Ihre Gedanken arbeiteten. „Ich hab' dem einen geholfen — werde ich auch Irmgard helfen können?“ Und weicher streichelte die Hand immer wieder, und wenn sie ermüdet innehielt, seufzte Irmgard im Schlaf. „Sie muß fort, sie muß in Arbeit und Sorge vergessen lernen! Sie muß an anderen Schmerzen den eigenen messen, sie muß ihn überwinden lernen im Leid der anderen. Nicht im Sonnenschein und Frohsinn darf sie leben, das würde sie bitter machen. Krankenpflegerin?“ Die Frau nickte vor sich hin. Um anderes

Digitized by Google

Elend aufzuheitern, würde Irmgard vielleicht wieder ihr helles Lachen lernen. Und streichelnd fuhr die mütterliche Hand über die glühende Stirn. —

Wenige Stunden später fuhr ein Wagen in den Park. Erika trat unter die Tür. Sie zwang ihr Gesicht zu einem liebenswürdigen Ausdruck. Es waren jedenfalls Gäste aus der Garnison. Sie erschrak, als Hans vor ihr stand und sie lachend in die Arme schloß. Sie dachte: „Was bringt er nun wieder? Gutes sicher nicht! Ach, es ist immer noch nicht genug Leid!“

Aber Hans schien fröhlich und harmlos. „Ich hatte wegen einer Pferdegeschichte in der Nähe zu tun, da wollte ich euch überraschen.“

„Er lügt,“ dachte Erika. „Da ist noch etwas anderes.“ Sie sah gleichgültig zu, wie er ablegte, und sie wunderte sich, daß keine Spur von Freude in ihr war, kein Aufflammen der alten Liebe.

Hans legte den Arm um ihre Schulter. „Geht es euch allen gut?“

Sie nickte nur.

Als Farnhorst den Sohn sah, war in seinen Augen auch der Argwohn zu lesen. Ernst und Max blieben gleichgültig. Nur die Mutter freute sich von ganzem Herzen über den Besuch, und sie glaubte ihm auch, was er ihr von dem Pferdekauf erzählte. Sie wußte, daß alle anderen Argwohn hegten, und das kränkte sie wieder und machte sie gereizt.

Irmgard erschien nicht zum Abendessen.

„Es geht ihr ganz gut,“ sagte die Mutter auf des Sohnes Frage, „nur die Kopfschmerzen machen sie müde.“

Nach Tisch saß Erika mit dem Bruder im Wohnzimmer. Die Mutter war bei Irmgard, der Vater mußte noch einige Korrespondenzen erledigen, die Brüder hatten sich stillschweigend zurückgezogen.

Digitized by Google

Erika dachte: „Wie ist das doch so anders geworden! Früher haben sie alle beglückt um ihn herum gesessen und auf jedes Wort gelauscht. Und jetzt? Ich weiß kaum, was ich ihm sagen soll, mein Wesen findet keinen Widerhall mehr in ihm. Zwischen uns stehen Jane und Frau v. Ramp."

Er stand auf und lief hin und her. Endlich sagte er: „Himmel, ist es hier langweilig geworden!"

Sie lächelte spöttisch. Ob er gar nicht wußte, wer dem starken Gebäude der Familie den ersten Stoß gegeben hatte?

Er ärgerte sich über ihr Lächeln. „Ich begreife nicht, daß du es aushältst in diesem Stumpfsinn! Ich an deiner Stelle würde mich hinaussehnen ins Leben!" —

„Ich gehöre hierher, und das Leben kommt auch zu mir!"

Er zuckte die Achseln. „Redensarten! Du hast ja keine Ahnung, wie das Leben ist, du lebst ja geradezu klösterlich hier. Ich sage dir, keine Ahnung hast du! Diese paar armseligen Garnisonsbälle!" Er lachte spöttisch. „In die ganz große Welt müßtest du kommen! Aber Geld gehört dazu, schweres Geld!"

„Mich verlangt nicht danach, und Geld habe ich keines."

„Na, das liegt doch ganz in deiner Hand!" sagte er brüsk.

„Wieso? Ich verstehe dich nicht."

Er zögerte einen Augenblick. „Na, du brauchst doch nur meinen guten Freund Wengern zu nehmen —"

Erika wandte sich ab. „Ich dachte, du wüßtest, daß ich ihn bereits abgewiesen habe."

„Herrgott — ja!" Er war ganz ungeduldig. „Das ist doch schon lange her, da kann man sich ja hundertmal wieder anders besinnen. Ich gebe ja zu, daß er für

Digitized by Google

ein ganz junges Gänschen nicht gerade etwas Verführerisches hat mit seiner Glatze und den dicken Froschaugen; aber für ein kluges, vernünftiges Mädel, das klar ins Leben sieht, ist er eine glänzende, eine fabelhaft glänzende Partie."

Erika sah lächelnd auf ihre Fußspitzen. „Lieber Hans, weshalb hältst du mir eigentlich diese Vorträge?"

Er drückte seine Zigarette aus. „Weil ich wünschte, du hättest dir inzwischen die Sache anders überlegt!" Er war dunkelrot vor Erregung.

„Nein," sagte Erika ruhig. „Die Sache ist längst für mich abgetan und kam überhaupt keinen Augenblick in Frage."

„Warum?" fragte er.

Sie wurde ungeduldig. „Laß doch dies Gespräch, erspare mir die Begründung. Laß dir genügen: ich wollte nicht!"

„Erika!" Es war wie ein dumpfes Gurgeln.

Da wurde sie aufmerksam. „Sprichst du in seinem Auftrag?"

„Ja," sagte er scheu.

„Sage ihm, ich will nicht, ich will nicht!" Sie war sehr heftig. Ihre Hände ballten sich, ihre Augen sprühten. „Hörst du?"

Hans stand still. Er stierte vor sich hin und bewegte die Lippen, manchmal kroch ein ödes Lächeln um seinen schlaffen Mund. Und auf einmal knickte er ganz zusammen, als sei seinem Körper jeder Halt genommen. Er brach in die Kniee, und auf den Knieen schleppte er sich zu Erika. Er umschlang sie und hob seinen scheuen Blick zu ihr empor. „Erika — bitte, liebe Erika, tu es! Du mußt — du mußt! Du weißt noch nicht, aber — Erika, hörst du! Ich bin in seiner Hand. Liebe, liebe Erika, du bist ein Engel, wenn du mir noch einmal

Digitized by Google

hilfst. — Morgen mittag ist er beim Kommandeur, wenn du nicht — er wartet auf ein Telegramm von mir. Wenn es nicht kommt — Erika — denke an die Eltern — ich komme ins Gefängnis, er hat mich in der Hand, fünfzigtausend Mark sind's — und er ist so schlau!" Er schluchzte laut auf. „Er hat dich ja so rasend lieb, Erika, er wird dich auf Händen tragen! Du wirst alles haben, was du willst — ein glänzendes, wundervolles Leben — du wirst vergöttert und bewundert werden, denn du bist ja so schön und klug und verkümmerst hier —"

„Laß mich los!" sagte Erika hart. „Ich ekle mich vor dir!" Sie stand auf.

Er klammerte seine Hände in ihr Kleid. Er wimmerte: „Rette mich, Erika, denke an die Eltern!"

„Ich sage dir," stöhnte Erika, „den Mann heirate ich nicht — niemals!"

Er faßte ihr Handgelenk und richtete sich wieder auf: „Ich habe dir's gesagt: Gefängnis oder Zuchthaus — ich weiß es nicht genau. Ich bin ein erbärmlicher Kerl, ich muß über die Klinge springen —" Auf einmal griff er in die Tasche, und in seiner Hand hing ein kleines, blitzendes Ding. „Es bleibt mir nur dies," sagte er und hob die Hand.

Erika sah auf den Revolver und dachte: „Es wäre vielleicht das beste." Dann erschrak sie. Als sie aber in seine Augen sah, die gespannt auf ihr ruhten, sagte sie kalt: „Laß die Komödie, sie widert mich an! Tu den Revolver weg, ich lasse mich nicht schrecken. Ich heirate diesen Mann nicht!"

Er ließ die Hand sinken. „Was soll ich tun? Was soll ich nur tun?" fragte er weinerlich.

„Dann springe über die Klinge!" Sie war mitleidlos und hart. Sie hatte nichts wie Verachtung für diesen jammervollen Menschen.

Digitized by Google

Er sah sie tückisch an. „Du bist dann schuld. Du kannst mich retten, in deiner Hand liegt es. Denk an den Vater, denk an die Mutter!“

Sie ging zur Türe.

Er drängte sich an sie. „Ich warte bis morgen auf deine Antwort. Mittags muß er das Telegramm haben. Und dann das Zuchthaus oder dies!“ Er hielt ihr den Revolver unter die Augen. „Bei Gott, Erika — ich tue es, so viel Mut bringe ich schon noch zusammen!“

Erika ging die Stufen hinab in den Park. Sie ging zur Pforte und öffnete sie. Sie stand auf der weißen, leuchtenden Landstraße. Ohne sich zu besinnen, ging sie nach der Stadt zu. Sie hatte nur einen Gedanken: „Heinz, Heinz, du mußt mir helfen! Ich sterbe vor Sehnsucht! Du mußt mich in deine Arme nehmen, du mußt mir den Weg zeigen!“

Ihr Schritt klang hart auf dem Boden. Sie hörte einen sich immer wiederholenden Rhythmus, einen gleichförmigen Refrain: „Denk an den Vater — denk an die Mutter — denk an den Vater — die Mutter — den Vater!“ — Sie blieb stehen. War sie denn ganz verwirrt? Und heiß stieg wieder die Sehnsucht auf, die bange Hilflosigkeit. „Heinz, Heinz, ich muß zu dir!“ Sie wußte nicht, daß sie ohne Kopfbedeckung war, sie wußte nicht, daß sie Außergewöhnliches tat. Sie redete zu ihm: „Heinz, sie wollen mich von dir reißen! Heinz, er will mich verkaufen an einen eklen Menschen mit fürchterlichen Augen — du mußt mich schützen, Heinz, du allein kannst es!“

Vor ihr tauchten die Lichter der Stadt auf, die plumpen Türme hoben sich schattenhaft, eine dumpfe Glocke scholl schwingend.

Sie stand in der engen Gasse vor seinem Hause. Ein trüber Lichtschein zitterte auf dem Pflaster. Sie

Digitized by Google

trat in den dunklen Flur, sie dachte nicht daran, daß jemand sie sehen könnte, sie dachte nicht daran, daß sie ihren Ruf aufs Spiel setzte. Ihr Kopf glühte, ihr Herz schlug wild und setzte zuweilen jäh aus. Sie stieg die enge gewundene Treppe hinauf, dann stand sie vor seiner Tür. Seine Visitenkarte leuchtete im blassen Flurlicht. Sie zog die Klingel, drinnen polterte ein Stuhl, ein schwerer, sporenklirrender Schritt kam näher.

Erika sah in ein breites, verständnisloses, blödes Burschengesicht.

„Gnädiges Fräulein —" murmelte der Soldat und nahm die Haken zusammen, daß die Sporen klingelten.

Da erwachte Erika und wußte, was sie getan. Eine eisige Kälte kroch über sie hin. „Ich muß den Herrn Leutnant sprechen. Rufen Sie ihn."

„Herr Leutnant ist verreist, er kommt erst morgen mittag wieder."

Erika wandte sich zur Treppe.

„Nichts auszurichten?" fragte diensteifrig der Bursche.

Sie sah noch einmal in sein verblüfftes Gesicht, aber sie war zu stolz, für diesen Menschen eine erklärende Lüge zu ersinnen. „Nein," sagte sie. „Guten Abend!"

Die Absätze klappten.

Wieder stand sie auf der dunklen Straße. Sie ging zurück, und ein feiner Rieselregen ging nieder, feuchtete ihr Haar und kühlte ihre Stirn. Ihre Gedanken waren müde. Ihr Schritt klang dumpf. „Denk an den Vater — denk an die Mutter!" — Und morgen mittag mußte das Telegramm da sein, sonst wartete das Zuchthaus. Für den Vater war das das Ende, für die Mutter eine lebenslange Qual und Schmach, für die Geschwister ein Schandfleck auf dem Namen. — Und für sie? Für

Digitized by Google

sie nur ein einziger, kurzer Entschluß! Dann war ihr Herz tot, und nichts lebte weiter als das hübsche Gesicht und der schlanke, stolze Körper. Den wollte Wengern ja für fünfzigtausend Mark — nichts weiter!

Sie lächelte. Ein hoher Preis! Dafür trug dann der Körper schöne Toiletten und Juwelen, und das Gesicht trug ein Lächeln, und die Stirn trug einen Makel, die Seele eine Schmach! — Verkauft — verkauft für fünfzigtausend Mark!

„Denk an den Vater — denk an die Mutter — ich tue es!“

Das Parktor klirrte hinter ihr ins Schloß.

Ganz ruhig setzte sie sich an den Schreibtisch und schrieb an Heinz: „Gib mich frei, ich muß einen anderen heiraten! Frage nicht!“

Sie adressierte und legte den Brief in die Posttasche, dann stieg sie die Treppe hinauf.

Durch die Tür hörte sie Irmgard schluchzen. Sie klopfte. „Sei still, Irmel, ich heirate Hartwig nicht, meine Verlobung ist gelöst!“

Neunzehntes Kapitel.

Als Erika frühmorgens aus ihrem Zimmer trat, sah sie auf der Treppenstufe eine dunkle Gestalt kauern. Es war Hans. Er erbleichte, als er sie bemerkte. Er sah unsicher auf die Uhr in seiner Hand, dann wieder mit einem scheuen Blick auf Erika.

Sie sah ihn nicht an. „Du kannst telegraphieren, ich werde ihn heiraten,“ sagte sie im Vorbeigehen.

Aufrecht schritt sie die Treppe hinab.

Er lief keuchend hinter ihr her. „Erika, ich danke dir — du Engel du! Was war das für eine schreckliche Nacht! Ich danke dir, du wirst ein wundervolles Leben

Digitized by Google

haben, ich werde es ihm auf die Seele binden!“ Die Tränen liefen ihm übers Gesicht. „Schwesterlein, liebes —“ er breitete die Arme aus.

Sie trat zurück, ihre Augen schleuderten Blitze. „Wage es!“ sagte sie, und ihre Hand klammerte sich um den Griff der Reitpeitsche.

Er wich zur Seite und lächelte verlegen. „Willst du ausreiten?“ fragte er liebenswürdig.

Er folgte ihr ins Freie. Vor der Treppe scharrte der Rappe. Er wollte sie in den Sattel heben, aber sie rief den Reitknecht herbei zu dieser Hilfe.

Sie setzte sich im Sattel zurecht und ordnete ihr Kleid.

Da packte den jungen Offizier eine feige Angst. Die Schwester hatte ein so eigentümlich starres, feierliches Gesicht. Er drängte sich dicht an den Rappen. „Erika — am Tage der Hochzeit zerreißt er die Wechsel!“ Er wußte nicht, ob sie ihn verstanden hatte.

Erika ritt langsam davon, die Gedanken reihten sich einer an den anderen in langer Kette. „Kämpfen kann ich nicht mehr, nur den Tatsachen ins Auge sehen. Ich bin fertig mit dem Leben. Ach so — noch nicht ganz. Nur mit dem Teil, der Jugend, Lieben, Hoffen heißt. Ich heirate einen reichen Mann — das tun viele — und viele ertragen es. Also ertrage ich es auch. Er ist mir abstoßend. Gewiß hat das schon manche Frau erlebt, also überlebe ich es auch.“ Sie besann sich auf Beispiele, es fielen ihr keine ein. „Ich bewahre die ganze Familie vor einem großen Unglück, das muß mich trösten; ich bekomme Toiletten und Juwelen, das muß mich ausfüllen; ich werde reich sein, ich werde alles haben, was ich will, das muß mir über den Ekel hinweghelfen. — Es wird schon gehen. Es gibt ja Reisen, es gibt Bücher, es gibt tausend Dinge, die

Digitized by Google

einen freuen und zerstreuen. Nur an eines darf man nie mehr rühren — das Herz muß man totschlagen, bis es sich nicht mehr regt, bis es nicht mehr weint. Man darf nie mehr daran denken!"

Wie ein Ruck ging es durch ihren Körper, wie ein Aufschrei kam es über ihre Lippen. „Heinz, Heinz!" Sie ließ die Zügel sinken und schlug die Hände vor das Gesicht. Mitten auf der grünenden, wogenden Fläche, in der großen Einsamkeit hielt sie. „Heinz, Heinz — ich soll dich lassen! Ich soll dich nicht wiedersehen! Ich soll alle meine Gedanken von dir reißen, Heinz; deine lieben, ernsten Augen, deinen lieben, weichen Mund, deine lieben, festen Hände — alles hab' ich lieb an dir, du mein Lieber, Lieber, Einziger! — Alles soll ich verlieren! Nicht mehr im Arm wirst du mich halten, nie wieder küssen! Alles, was du geweckt hast, meine ganze große Liebe muß sterben! Du weißt ja noch gar nicht, wie lieb ich dich habe, ich habe es dir ja noch gar nicht gezeigt in den kurzen, flüchtigen Stunden, und ich kann es dir auch gar nicht zeigen — dazu brauche ich ein langes Leben, in dem ich dir jede Stunde süß machen will! Und wenn ich ganz alt bin und sterbe — dann erst wirst du wissen, wie lieb ich dich gehabt habe!"

Der Rappe schüttelte prustend den Kopf und machte einen Schritt vorwärts. Erika ließ die Hände von den Augen sinken. Mit wirren Augen schaute sie über die wallenden Felder. Wo war er? Sie hatte doch eben den süßen Rausch seiner Nähe gefühlt! — Und auf einmal stand die harte Wahrheit vor ihr.

Sie stöhnte leise. „Dies alles wird nicht sein! Ich bin ja verkauft für fünfzigtausend Mark! Ich bin ja nicht mehr dein! Ein anderer wird kommen — o Heinz, ich verabscheue ihn — der wird mich in die

Digitized by Google

Arme nehmen — und seine heißen Lippen werden meinen Mund küssen — und seine Augen — seine Hände —" Sie starrte entsetzt vor sich hin. „Seine Hände werden mich anfassen, seine Augen werden mich ansehen, er wird nehmen, was dir gehört, mit seinen Diebeshänden. Er wird mich demütigen und wird triumphieren. Und du wirst nicht bei mir sein, du wirst mich nicht schützen — ich bin ja verkauft!"

Sie lachte auf.

„Nein, er soll mich nicht haben, er soll dich nicht bestehlen!" Sie beugte sich über den blanken Pferdehals und streichelte ihn. „Verzeih, mein armes Tier!"

Dann hob sie die Gerte, und ein scharfer, harter Hieb traf den Rappen. Das Pferd stieg.

Wieder sauste der Hieb. Da schoß der Rappe in rasendem Lauf über die Felder. Erika schloß die Augen, nur von Zeit zu Zeit hob und senkte sich die Hand mit der Peitsche. „Heinz —" dachte sie still, „er soll mich nicht haben!"

Da sprang das Pferd wild zur Seite. Ein dumpfer Schlag. Dann wurde es dunkel um sie. —

Als sie zu sich kam, lag sie in einem Wagen, der stoßend über den Acker fuhr. Über ihr lächelte ein tiefer blauer Himmel, eine Lerche jubelte froh. Aus der Ferne klang ein scharfer, heller Knall.

„Was ist das?" fragte sie.

„Sie erschießen den Rappen." Es war des Bruders Stimme.

Und die Dunkelheit kam wieder und nahm sie unter ihre Fittiche.

Als Erikas lebloser Körper aus dem Wagen gehoben wurde, stand Farnhorst auf der Treppe. Nur mühsam hielt er sich aufrecht, ein Schwächegefühl kroch ihm zum Herzen.

Digitized by Google

„Tot?“ fragte er heiser.

„Noch nicht,“ antwortete Hans.

Da sank die hohe Gestalt des Mannes zusammen. Er brach hintenüber wie ein gefällter Baum, sein Kopf schlug schwer auf eine Stufe. Ein heller Schrei, Rufen, Rennen und Hasten, dann schwere, stampfende Schritte auf der Diele.

Sie legten Farnhorst auf das Sofa in seinem Zimmer, sein Gesicht war verzerrt. Seine Frau kniete neben ihm und sah ihn entsetzt an — er war tot.

Eine eisige Stille lag über dem Hause. Ein kaltes Grauen kroch durch den warmen Morgen.

— — — — — — — — — — — — —

Als Erika aus tiefer Ohnmacht erwachte, hielt sie das Fieber in heißen Armen. Sie lag ohne Besinnung in glühenden Träumen, sie nahm nichts wahr von den traurigen Tagen, die durch das Haus schlichen.

Im Gartensaal hatten sie den Hausherrn aufgebahrt unter Palmen und blühenden Pflanzen. Die Kerzen zu Füßen des Sarges kämpften züngelnd gegen den Luftzug und stritten mit dem Tageslicht, das hell und sieghaft hereinströmte.

Es war eine stille Leichenfeier. Jeder dachte an die Schwerkranke, die vielleicht dem geliebten Vater folgen würde.

Am Sarge stand Frau Farnhorst mit tiefgebeugter Stirn, und vor ihrer Seele stand anklagend das letzte Jahr, das sie dem Manne entfremdet hatte, da sie nicht mehr nebeneinander gestanden hatten Seite an Seite im Lebenskampf. Und tiefer beugte sie die Stirn, und sie wußte, daß da in dem schweren Eichensarge der vornehmste, gütigste Mensch schlief, den sie gekannt, daß dieser Mann ihr Leben geadelt hatte von der Stunde an, da sie sich die Hand gereicht, und sie wußte, daß

Digitized by Google

seine Art wert und würdig war, noch in Generationen fortzuleben und sich fortzuerben auf Kind und Kindeskind, wie ein köstliches Reis am Baume der Menschheit zu blühen.

Und sie sah auf ihre Kinder, und in ihr war ein starker, großer Wunsch: „Hermann Farnhorst, möge deine Art stark sein in ihnen!“

Und in diesem Wunsche lag eine Abbitte an den Toten.

Sie sah Irmgards gebeugtes Köpfchen, des Ältesten zuckendes Gesicht, sie hörte das unterdrückte Schluchzen der beiden Jüngsten, und sie trat an den Sarg neben den Pfarrer und legte die Hand darauf.

„Werdet wie er!“ sagte sie schlicht und ernst.

Aus der Stadt waren alle Bekannte und Freunde gekommen. Aus der Menge hob sich Hartwigs blasses Gesicht. In seinen Augen lebte ein Schmerz und eine bange Frage. Er dachte an die Kranke da oben, deren junges Leben sich gegen den Tod wehrte, die ihm so harte, unverständliche Zeilen geschrieben hatte.

Dann hoben sie den Sarg und trugen den Mann aus seinem Hause. Langsam folgte der Zug dem schweigenden Führer über die Landstraße zum Dorfkirchhof hinab.

Frau Farnhorst stand mit Irmgard unter der Türe, ihre Augen hingen an dem dunklen Sarge. Dann schluchzte sie laut auf und wankte, als sei ihr der Lebenshalt genommen.

„Komm zu Erika!“ sagte Irmgard leise. „Sie braucht uns sehr!“

Die beiden dunklen Frauengestalten stiegen die Stufen empor zu der Kranken, die im Fiebertraum lächelnd mit dem Vater sprach.

Digitized by Google

Zwanzigstes Kapitel.

Der Tod stand an Erikas Bett und reckte seine Hand über sie. In bangen, fieberheißen Nächten war es zuweilen, als läge seine Hand schon auf der glühenden Stirn, aber sie schwebte nur dicht darüber, sie berührte sie nicht. Das junge, starke Leben rang gewaltig gegen die eisige Todesfessel, und nach langen Wochen siegte die Lebenskraft.

Erika lag mit geschlossenen Augen in dumpfer Apathie. Bläuliche Schatten spielten auf ihrem Gesicht, aus dem die Fieberröte gewichen war. Sie glich einer Sterbenden, und lange schien es auch, als sei ihre Seele tot. Manchmal öffnete sie die Augen, und dann war es der Mutter, als sei der Blick klar und lebendig gewesen. Doch wenn dann die starre Ruhe wieder kam, bangte sie um Erikas Verstand. Aber der kämpfte gegen die Dunkelheit und rang sich langsam wieder zum Licht.

Neben dem Bette standen wundervolle Rosen in einer Kristallvase. Sie strömten ihren feinen, süßen Duft in das Gemach, und die Kranke atmete tief und durstig, als empfände sie den reinen Duft wie einen Genuß.

Auf einmal fragte sie leise mit matter Stimme: „Rosen?“

Die Mutter erschrak, und eine selige Freude brach aus den vergrämten Augen. „Ja, mein liebes Kind, es sind Rosen,“ sagte sie leise.

Erika lag ganz still und atmete tief. „Von wem?“

Die Mutter faßte ihre Hand. „Dein Bräutigam schickte sie dir.“

Da zog ein sonniges, strahlendes Lächeln über Erikas blasses Gesicht, ein Schein von Glück, eine

Digitized by Google

Morgenröte des Lebens. Und dann ein jähes Entsetzen, ein starres Grauen.

„Von wem sind die Rosen, Mutter?“

Die Frau beugte sich dicht über sie. „Von Wengern. Hans hat mir gesagt, du hättest ihm dein Jawort gegeben.“

Auf Erikas Stirn stand eine tiefe Falte. Dann nickte sie langsam. „Nehmt die Rosen fort!“ Eine fahle Blässe glitt über ihr Gesicht, und sie dachte: „Warum bin ich nicht gestorben?“

Dann sank sie wieder in den Schlaf tiefster Ermattung.

Die Genesung schritt nur langsam vorwärts, denn die qualvollen Gedanken, die beim Erwachen in Erika lauerten, hemmten sie. Erika dachte oft: „Ich will ja gar nicht gesund werden! Hier bin ich ja geborgen! Wenn ich erst dies Zimmer verlassen habe, dann wartet ja all das Fürchterliche vor der Türe!“

Sie fragte oft nach dem Vater. Die Mutter sagte dann, er dürfe nicht zu ihr, sie solle niemand sehen, sie dürfe nicht aufgeregt werden. Sie beruhigte sich auch und dämmerte weiter. Doch je heller der Verstand ward, um so ungeduldiger wurde sie.

„Vater regt mich nicht auf, er soll doch zu mir kommen! Was mich aufregt, das sind ganz andere Sachen, und die könnt ihr mir doch nicht fernhalten!“

Da kniete die Mutter an ihrem Bette nieder und sah mit gramvollem Gesicht zu ihr auf. „Erika, bist du stark genug —“

Da erschrak Erika. Sie richtete sich auf und sah in das verstörte Gesicht der Mutter mit erschreckten, starren Blicken. Dann fragte sie langsam: „Wie lange war ich krank?“

„Vier Wochen.“

„Und währenddessen ist der Vater — gestorben?“

Digitized by Google

Die Mutter legte den Kopf auf den Bettrand und weinte leise.

Erika lag regungslos. Ihre Augen waren starr zur Decke gerichtet, es war eine bange Totenstille.

„Er ist tot!“ dachte sie still. „Ich werde also noch einsamer sein!“ Dann entglitten ihr die Gedanken, und schließlich hob sich einer sieghaft: „Gottlob, dann muß er all das Fürchterliche nicht erleben! Dann ist er gestorben in der Gewißheit, daß ich mir mein Glück doch noch erobere! — Vater, lieber Vater, wie froh bin ich, daß deine Augen geschlossen sind, daß du nicht mehr siehst, was mit mir geschieht!“

Irmgard löste die Mutter in der Pflege ab. All ihr Groll gegen Erika war ausgelöscht. Sie hatte sich selbst wiedergefunden. Ihr Wesen atmete nur Liebe und Fürsorge. Sie stand vor einem großen Rätsel. Sie begriff Erikas Verlobung mit Wengern nicht, und manchmal packte sie die Angst, daß ihr Verhalten Erika zu dem raschen Entschlusse getrieben habe.

Auch die Mutter begriff die Ereignisse nicht, obwohl Hans ihr erklärt hatte, daß er Erika die glänzenden Lebensbedingungen Wengerns geschildert hätte, und daß sie nach einigem Zögern den Antrag angenommen habe.

Die Mutter schüttelte den Kopf. „Da ist noch etwas anderes. Erika heiratet nicht um Geld! Sie hat doch den anderen gern!“

Hans wurde zornig. „Ach was, sie ist doch ein kluges Mädel! Um eine Liebelei läßt man sich solch eine fürstliche Partie nicht entgehen! Und was soll denn sonst dahinterstecken?“

Die Mutter zuckte die Achseln. „Ich weiß nicht, aber es ist noch etwas da.“

Irmgard ließ den Kopf hängen. Sie kämpfte gegen

Digitized by Google

ihre Neigung zu Hartwig, und manchmal schien ihr, als atme sie freier. Aber was half das? Erika hatte sich ja mit einem anderen verlobt! Warum sie es getan, wußte niemand, nur daß sie unglücklich war, das sahen alle. Und sie pflegte die Schwester mit Hingabe und Aufopferung.

Erika nahm ihre Pflege dankbar hin, aber sie schwieg und sah immer nur durch das Fenster in die grünen Baumkronen. Sie schien gar nicht das Bedürfnis zu einer Aussprache zu haben, sie verschloß sich in sich selbst, in ihre innere Einsamkeit.

„Wenn ich dies Zimmer verlasse, bin ich mitten in der Verzweiflung," dachte sie. „Ich muß erst noch Kraft sammeln, ich muß sehen, was ich mir noch retten kann vom Leben! Es gibt gewiß Möglichkeiten, doch noch ein anständiger Mensch zu bleiben, wenn man auch in demütigenden Fesseln liegt. Ich will es versuchen. Vielleicht finde ich in dem Manne Züge, die ich achten kann. — Ich will mein Leben mutig auf mich nehmen, ich will daran denken, daß ich die anderen rette. Nur an einen darf ich nie mehr denken — —"

Hartwig stand oft mit blassem Gesicht im Gartensalon. Die Angst um Erikas Leben trieb ihn immer wieder her. Die ersten Tage hatten ihm die Dienstboten Bescheid gegeben; wie ein Fremder verließ er das Haus, und er durchlebte furchtbare Tage und Nächte. Seine Züge wurden scharf, und um seinen Mund senkte sich ein bitterer Zug. Immer wieder hielt er Erikas kurzen Abschiedsbrief in der Hand.

Und er wußte, daß von jenem anderen täglich köstliche Blumen kamen, die nicht zurückgewiesen wurden, während er wie ein Fremder auf die spärlichen Nachrichten wartete. Die Sehnsucht fraß an ihm und machte ihn nervös und gereizt. Der Zorn schüttelte ihn. Hatte

Digitized by Google

er nicht ein Recht, Aufschluß zu verlangen, kam ihm nicht die Wahrheit zu? Seine Braut war Erika gewesen, seine selige, jubelnde Braut — das konnte sich nicht geändert haben ohne ein wichtiges Ereignis, und dieses Ereignis mußte er erfahren! Was hatte Erika bei ihm gewollt, als sie durch die Nacht zu ihm gelaufen war, als sie alles aufs Spiel gesetzt hatte, um ihn zu sehen?

Er überdachte tausend Möglichkeiten, und dann ertrug er die Ungewißheit nicht mehr.

Er stand aufrechten Hauptes im Gartensaal und verlangte Irmgard zu sprechen. Die konnte ihm vielleicht Aufschluß geben, denn der Mann, in dessen Hand er sein Geschick hätte legen können, der schlief auf dem kleinen Dorfkirchhofe, der wußte nichts mehr von den Schicksalen seiner Kinder.

Irmgard kam mit gesenkten Blicken. Er trat auf sie zu, rasch, heftig, leidenschaftlich. Er dachte nicht mehr an ihre Empfindungen, er dachte nur das eine: „Hier ist ein Mensch, der sie soeben gesehen hat, der Aufschluß geben kann.“ Mit zitternder Stimme fragte er: „Wie geht es Erika?“

„Es geht ihr besser. Sie ist bei Bewußtsein, aber sie spricht mit niemand.“

„Also ist sie gerettet?!“ Es packte ihn wie ein Schwindel. Sie blieb also am Leben, er konnte sie noch einmal wiedersehen. Dann nahm er Irmgards Hand. „Fräulein Irmgard, Sie wissen doch jedenfalls, daß ich Erikas Bräutigam bin?“

Irmgard schüttelte den Kopf. „Ich weiß nur, daß Sie es waren. Erika hat mir gesagt, die Verlobung sei gelöst. Dann hat sie Hans gestattet, telegraphisch ihr Jawort an Wengern zu geben.“

Er sank auf einen Stuhl. „Ich verstehe das nicht.

Digitized by Google

Ich habe sie nicht freigegeben, ich kenne keinen Grund. Was ist das nur, was liegt hier verborgen?"

Irmgard weinte leise. „Vielleicht bin ich schuld!"

Hartwig drückte die Stirn in die Hand. „Wenn sie die Verlobung auch gelöst hätte, daß sie aber gleich einem anderen ihr Wort gab — das ist undenkbar. Da ist ein anderer Grund! Und ich muß den Grund erfahren!"

Irmgard hob den Kopf. „Vielleicht weiß es Hans."

Hartwig wurde aufmerksam. „Ist Ihr Herr Bruder noch hier?"

Irmgard nickte.

„Dann wollen Sie ihn hierher bitten, gnädiges Fräulein."

Irmgard ging. Sie benachrichtigte Hans, der auf dem Sofa im Zimmer des Vaters lag und Zigaretten rauchte.

Er stand mißmutig auf. „Was will denn dieser Hartwig von mir?"

Irmgard schwieg.

Da ging Hans hinunter in den Gartensaal.

Die beiden Offiziere stellten sich einander mit einer knappen Verbeugung vor. Hartwig musterte ruhig und scharf das schlaffe, energielose Gesicht. Da wußte er, daß hinter diesen Zügen der verborgene Grund lag.

„Herr Kamerad," begann er, „ich weiß nicht, ob Ihnen bekannt ist, daß ich mit Ihrer Schwester Erika verlobt war, daß wir in den nächsten Tagen die Einwilligung Ihres Herrn Vaters einholen wollten?"

Hans war blaß geworden. „Ich weiß von nichts, und ich möchte Sie fragen, ob meine Eltern unterrichtet waren?"

„Nein, nur insoweit, als sie meinen Verkehr duldeten."

Digitized by Google

„Dann kann meines Erachtens von einer Verlobung nicht die Rede sein.“

Hartwig stand auf. „Ich sagte eben doch, daß es sich nur um ein paar Tage gehandelt hat.“

„Und meine Ansicht ist, daß eine Verlobung als solche erst durch die Eltern gutgeheißen wird.“

Hartwigs Gesicht färbte sich dunkel, doch er blieb ruhig. „Wir wollen uns nicht um persönliche Auffassungen streiten. Tatsache ist: Erika gab mir ihr Wort. Sie hat es gebrochen, ohne mir irgendwelchen Grund anzugeben. Sie hat sich gleich darauf mit einem anderen verlobt. Ich bin hier, Sie zu fragen, ob Sie mir über diese Tatsache irgend einen Grund angeben können.“

Hans lächelte verbindlich. „Daß Erika bereits gebunden war, war mir nicht bekannt. Ich überbrachte ihr eine Werbung, die sie annahm, ohne von Ihnen zu sprechen.“

Hartwig wurde totenblaß. „War da kein zwingender Grund?“

Hans zuckte die Achseln. „Mag sein, daß die Lage der Familie mitsprach.“

„Gab Erika sofort ihr Jawort?“

„Herr Leutnant Hartwig, ich glaube, ich hätte genug getan, ich bin Ihnen über Familienangelegenheiten keine Rechenschaft schuldig.“

Hartwig trat dicht an ihn heran. „Ich möchte Ihnen etwas sagen, Herr Leutnant Farnhorst. Erika war nach der Aussprache mit Ihnen — in der Nacht — bei mir! Jedenfalls, um Rat und Hilfe zu holen. Aber sie traf mich nicht —“

„Das ist unglaublich! Das wäre von meiner Schwester geradezu unverzeihlich gewesen, und ich kann Sie nur bitten, als Kavalier zu handeln und von der Sache zu schweigen.“

Digitized by Google

Hartwig lächelte spöttisch. „Ich nehme an, daß Erika ihre Einwilligung erst am nächsten Morgen gegeben hat, und ich nehme an, daß da ein gewichtiger Grund ist, der mir unbekannt ist, und den ich unbedingt erfahren muß.“

Hans legte ihm die Hand auf die Schulter. „Ich bitte Sie, lassen Sie wenigstens Erika in Ruhe. Sie ist unfähig, eine Erregung zu ertragen. Lassen Sie sie ihren Weg gehen! Machen Sie es ihr nicht schwer! Sie kann nicht anders handeln, und sie wird ein glänzendes, glückliches Leben führen. Es tut mir leid um Ihretwillen, aber Sie kommen wohl auch darüber hinweg.“

Hartwig verbeugte sich leicht und schritt zur Tür, ohne ein Wort weiter zu sagen.

Hans sah ihm nach mit verbissenem Gesicht.

Und Hartwig ballte vor der Tür die Faust. „Der ist schuld — ich fühle es, und ich will es wissen! Sie selbst muß es mir sagen! Ich muß sie ihnen entreißen!“ —

Erika lag auf dem Sofa. Ihr feines Gesicht hob sich blaß aus den Kissen. In ihren Augen fehlte die Freudigkeit der Genesung. Auf ihren Wunsch hatte man sie in des Vaters Zimmer gebracht. Sie meinte hier seinem Wesen am nächsten zu sein. Aber das Zimmer erschien ihr fremd und seelenlos, Hans hatte es bewohnt, und zäher Zigarettenduft hing in den Möbeln. Des Vaters Papiere waren vom Schreibtisch genommen, dafür lagen dort Sportzeitungen und Romanbände.

Erika ließ die Augen wandern, und wo sie eine leise letzte Spur vom Vater sah, da weilte ihr Blick in stummer Andacht. Sein Bücherschrank war noch wohlgeordnet, den hatte noch niemand berührt. Drüben zwischen den Stangen des Rehgehörns hing noch der welke Bruch, den er zuletzt am Jagdhute getragen, aber über

Digitized by Google

dem Ganzen lag doch der fremde Duft, der nicht zu des Vaters schlichter, großzügiger Persönlichkeit stimmen wollte.

Drunten von der Landstraße kam ein surrender Ton, der rasch anschwoll und immer näher kam. Das war Wengerns Automobil. Er hatte sich für heute angemeldet. Erika drückte den Kopf tiefer in die Kissen. Die Mutter beobachtete sie angstvoll. Als Erika diesen verängstigten Blick sah, wurde sie ganz ruhig, sie lächelte gleichgültig und nickte, als Wengern gemeldet wurde. Einmal mußte es ja kommen — es war ja alles so gleichgültig, sie war ja bereit. Ihr Herz war tot für immer.

Und als Wengern sich über ihre Hand neigte, lächelte sie sogar. Und als er vor ihr seine ersten Gaben ausbreitete, köstliche Blumen und schimmernde Juwelen, lächelte sie wieder. Aber ihre Finger berührten den Schmuck nicht. Auch die Mutter sah mit gerunzelten Brauen auf die Geschmeide. Sie fand es nicht taktvoll, eine Braut so mit Kostbarkeiten zu überschütten.

Irmgard war leise fortgegangen, und nur Hans führte die Unterhaltung, laut und lebhaft.

Die beiden jüngeren Brüder standen im Garten und betrachteten das weiße Automobil. Max bewunderte es voller Entzücken. „Du, das gehört jetzt Erika auch. Ob sie uns wohl einmal mitnimmt?“

Ernst schüttelte den Kopf. „Ich danke dafür! Ich weiß noch zu genau, wie sie sich vor einem Jahre geschüttelt hat, wenn man den Namen nannte. Ich bin fertig mit ihr! Ich will mit solchen Leuten nichts zu tun haben!“

Er ging ins Haus zurück, und sein Herz war voll Verachtung. Daß Erika das getan hatte! Und er hatte immer gedacht, sie hätte den Hartwig lieb. Aber der

Digitized by Google

war ja nicht so reich! Nein, daß Erika so etwas tun konnte!

Max konnte sich nicht von dem Automobil trennen. Er freundete sich mit dem Chauffeur an und war selig, als der ihm erlaubte, sich neben ihn zu setzen. Wenn man so wundervolle Dinge bekam, war es doch gar nicht so schrecklich für Erika, Wengern zu nehmen!

Wengern benahm sich sehr korrekt. Er saß neben dem Sofa und hielt die Augen ehrfurchtsvoll auf Erika geheftet. Er sprach gedämpft, erkundigte sich nach ihren Wünschen, und nach einigen Minuten stand er leise auf, küßte ritterlich ihre Hand und ging davon.

Gleich darauf schnurrte das Auto die Landstraße hinab.

Erika lag mit geschlossenen Augen. „Es wird schon gehen," dachte sie gleichgültig, „man muß nur tapfer sein, man muß nur wollen!" —

Am nächsten Tage kam er wieder, und wieder saß er korrekt auf dem kleinen Hocker und seine kleinen, lebhaften Augen blickten ruhig und gesammelt. In seinem Wesen war keine Spur von Erregtheit oder Triumph. Er gab sich redliche Mühe, Erika nicht zu erschrecken. Er stellte wieder Geschenke vor sie hin. Sie wehrte müde ab. „Laß das, bitte, in Zukunft, es bedrückt mich!"

Er errötete. „Ich habe ja nur den einen Wunsch, dich glücklich zu machen."

Sie lächelte, und da sah sie in seinen Augen wieder den heißen Blitz, den sie kannte. Geängstigt schloß sie die Augen. „Ich bin ihm doch ausgeliefert. Warum es verhehlen. Er hat mich ja gekauft für fünfzigtausend Mark. Darüber täuscht alle Korrektheit nicht hinweg. Und ich heirate ihn gegen meinen Willen, und weil er das weiß, ist er ein Schuft. — Vater — o Vater! Ich bin tief hinabgestoßen worden!" —

Digitized by Google

Eines Tages fragte Wengern leise: „Du hast dich ziemlich erholt, Erika. Wäre es dir recht, wenn unsere Hochzeit in drei Wochen stattfände?“

Sie nickte, sie war nur sehr blaß geworden.

Die Mutter sah sie an und dachte: „Ich verstehe das Kind nicht. Muß ich sie verachten? Sie verkauft sich, alle sehen es. Das ist so niedrig, nie hätte ich es von ihr gedacht. — Und auf ihrer Stirn ist dann wieder der Ausdruck eines großen Leides. Ich verstehe sie nicht.“

Erika gab Wengern zum ersten Male das Geleit bis zum Automobil. Er schwenkte den Hut. Dann hüllte eine Staubwolke ihn ein.

Sie stand noch einen Augenblick allein im Gartensaal. Da klang dicht neben ihr ein fester Schritt. Sie hob den Kopf und sah in Hartwigs gramvolles Gesicht. Ein Lächeln schlich um ihren Mund, ein seliges Entzücken. „Heinz —“

Dann sank sie nieder in tiefer Ohnmacht. Er beugte sich über sie in tödlichem Erschrecken. „Erika — ich bin ja bei dir!“

Ihr Gesicht blieb starr, die Augen waren geschlossen.

Da kniete Irmgard dicht neben ihm nieder und schob ihn zur Seite. „Sie dürfen nie wiederkommen! Sie töten sie ja!“

Er erhob sich mühsam. „Sie hat mich lieb, ich weiß es! Und ich muß sie noch erringen!“

Er ging davon. In seiner Brust regte sich eine wilde Freude. „Sie hat mich doch noch lieb!“

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Die große Erfindung.

Novellette von F. Clemens.

Mit Bildern von A. Wald.

(Nachdruck verboten.)

1.

Doktor Adrien Bonneuil saß in seinem Arbeitszimmer, förmlich vergraben in einen Haufen von Büchern, vergilbten Papieren und Dokumenten, Phiolen, Tiegeln, Tuben und Büchsen. Der große Raum glich weit eher dem Verkaufslokal eines Antiquars als dem Studierzimmer eines Gelehrten, und auch der Doktor selber sah dem Inhaber eines solchen Geschäfts ähnlicher als einem Vertreter der Wissenschaft. Der alte Schlafrock, der ihm um die Glieder schlotterte, war schmutzig und abgetragen, sein hageres Gesicht war mumienartig eingeschrumpft, gelb wie der Stoff der herumliegenden Pergamente, und mit unzähligen Runzeln durchsetzt, die kurzsichtigen Augen blickten zerstreut durch eine scharfe Stahlbrille, deren Gelenke mit Zwirn befestigt waren, in das Stückchen Welt, in welcher sich das einförmige Leben des Gelehrten abspielte, die grauen Haare hingen in wirren Strähnen um Stirn und Nacken, die Füße steckten in alten zertretenen Hausschuhen — mit einem Worte, der etwa sechzigjährige Mann war einer jener Erfindungsfanatiker und Projektenmacher, die ein ganzes Leben und ausgedehnte Kenntnisse sowie einen nicht unerheblichen Scharfsinn im Dienste der

Digitized by Google

wahnwitzigen Idee vergeuden, sie seien berufen, die Menschheit mit großen Erfindungen zu beglücken.

Mit dem künstlichen Ei hatte Doktor Bonneuil angefangen, dann hatte er einige Jahre mit der Erfindung einer Weltsprache vergrübelt, hierauf beschäftigte er sich mit der Herstellung eines Automobils, das zugleich als Boot und Luftschiff gebraucht werden konnte, er forschte sodann nach einem Ersatzmaterial für die in einigen hundert Jahren voraussichtlich zu Ende gehenden Kohlen, versuchte sich weiter in der Entdeckung eines Verfahrens zur Herstellung plastischer Photographien und warf sich zuletzt auf die Erfindung einer unzerbrechlichen und elastischen Glasmasse, ein Geheimnis, das die Alten bereits besessen haben sollen, und das der Menschheit angeblich wieder verloren gegangen ist.

Doktor Bonneuil konnte sich den Luxus einer solchen Tätigkeit leisten, denn er war ein reicher Mann, als er seine Untersuchungen und Experimente begann; aber einer seiner Pfandbriefe und Hypothekenscheine nach dem anderen wanderte zum Bankier, und ein Tausendmarkschein nach dem anderen ward dem Moloch seines Lebens, seiner fixen Idee einer großen, epochemachenden, seinen Namen mit unsterblichem Ruhm bedeckenden Erfindung zum Opfer gebracht.

Seine aus Frau und Tochter bestehende Familie befand sich nicht besonders gut unter diesen Umständen. Sie litten unter der Marotte des Vaters nicht weniger, weil sie geduldig litten; dem Mangel, dem sie ihr Erhalter und Ernährer mehr und mehr aussetzte, stellte er immer größere Verheißungen entgegen. Erst glaubten sie an ihn, dann stellten sie sich aus Liebe so — Vorstellungen und Bitten fruchteten ja doch nichts, sie machten ihn nur unglücklich. Er war immer bald

Digitized by Google

am Ziele, nur noch einige Wochen und sie würden reich für ihre Geduld und Entsagung entschädigt werden.

So kam die Familie immer mehr herunter oder eigentlich hinauf — aus dem ersten Stockwerk ins zweite, aus diesem ins dritte und weiter ins vierte und fünfte bis hinauf unters Dach — und da wären sie wohl stecken geblieben, wenn Frau Bonneuil nicht von einem nahen Verwandten, der kinderlos starb, ein altes Haus in einer ärmlichen Vorstadtstraße geerbt hätte. Dahinein vergrub sich nun der Doktor.

Seine Frau schloß endlich bekümmert die vergrämten Augen. Der Doktor schluchzte wie ein Kind an ihrem Sarge und schwor seiner Tochter hoch und teuer, wenn die gute Mutter nur noch einige Monate länger gelebt hätte, so würde sie noch den großen Erfolg seiner und ihrer Opfer gesehen haben.

Um diesen rascher herbeizuführen, nahm er jetzt eine Hypothek nach der anderen auf die alte Bude auf, während Françoise still und fleißig durch Musik- und Sprachunterricht wenigstens die äußerste Dürftigkeit von sich und ihrem Vater fernzuhalten und nebenbei die Wirtschaft so weit in Ordnung zu halten suchte, als dies eben im Bereich der Möglichkeit lag.

Gerade als der Doktor sich in ein dickleibiges Buch vertiefen wollte, trat Françoise ins Zimmer. Sie war trotz ihrer fünfundzwanzig Jahre noch ein schönes Mädchen, nur etwas blaß und still, denn ihre Jugend hatte nur wenige Freuden gekannt und ihr Herz infolge der verworrenen Verhältnisse des Vaters auf die Erfüllung des Lieblingstraums aller jungen Herzen verzichten müssen. Sie war ja so arm und lebte außerdem so einsam — da sind die Aussichten auf Verheiratung von vornherein gering genug, und ein un-

Digitized by Google

gebildeter Mann sollte es auch nicht sein, außerdem konnte sie ihren armen, auf ihre Unterstützung angewiesenen Vater auch gar nicht verlassen.

„Was willst du, Françoise?“ fragte der Doktor, sich zu ihr wendend.

Sie lächelte wehmütig. „Herr Richard war da, Papa.“

„Richard? Schon wieder? — Er war ja erst vorgestern hier — und vor acht Tagen —“

„Er hat aber weder vorgestern noch vor acht Tagen erhalten, was er will, Papa — und deshalb kam er heute wieder. Er sagte, wir wären nun drei Viertel-

Digitized by Google

jahre mit den Hypothekenzinsen im Rückstande, und wenn er sie jetzt nicht sofort erhielte, würde er den gerichtlichen Verkauf des Hauses beantragen."

Der Doktor sprang auf und schoß aufgeregt in der Stube herum. „So ein Unhold — und so ein Narr dazu! Hab' ich ihm nicht gesagt, daß er, wenn er sich nur noch ein halbes Jahr geduldet, seine Rückstände hundertfältig erhält? Meine große Erfindung ist der Vollendung so nahe, wie noch niemals eine meiner Ideen der Erfüllung nahe gewesen ist. — Jawohl," rief er, indem er auf seine Tochter zutrat, mit der linken Hand ihr Kinn emporhob und ihr mit strahlendem Blicke ins Auge schaute, „es ist, wie ich sage, mein liebes Kind. Der Lohn für deine Liebe und Aufopferung steht unmittelbar bevor — jeder Augenblick kann den Triumph meiner Beharrlichkeit bringen. Die nächsten Stunden schon, der nächste Tag, die nächste Woche. Dann wirst du auf alle hinuntersehen, die dich bisher mit Verachtung betrachteten, du wirst in Samt und Seide gehen, im Automobil fahren, deine eigene Jacht haben und in einem Palast wohnen, Françoise, denn die Erfindung ist Millionen wert, und man wird sie mir mit Gold aufwiegen."

Das junge Mädchen verzog keine Miene bei diesen oft gehörten Worten. „Kannst du mir nicht etwas Wirtschaftsgeld geben, Papa?" fragte sie.

Verdutzt zog er seine liebkosende Hand zurück. „Wirtschaftsgeld? Ich dachte, das wäre deine Angelegenheit und —"

„Ich habe leider mein Stundengeld heute nicht bekommen und kann wahrhaftig kein Abendbrot für uns besorgen, denn ich habe den letzten Groschen heute mittag ausgegeben."

Verlegen starrte der Doktor vor sich nieder. „Du

Digitized by Google

weißt, Kind, daß ich selten Geld habe, es sei denn, du gibst mir's. Ich brauche ja auch nur Geld, um einmal eine Flasche Wein im Restaurant gegenüber zu trinken. Kannst du nicht etwas borgen?"

Sie schüttelte stumm den Kopf.

„Hm — so müssen wir uns den Hunger eben einmal verkneifen," meinte er philosophisch. „Ich mache mir nichts daraus. Mache dir ja keine Sorge deshalb — wer ausharrt, wird gekrönt. Heute hast du nichts, in acht Tagen speisen wir vielleicht schon von silbernen oder gar goldenen Tellern. Kannst du das den Leuten nicht sagen? Ich bezahle ihnen das Dreifache zurück, sobald ich —"

Draußen klingelte es. Françoise ging hinaus. Nach einer Weile kehrte sie lächelnd zurück.

„Fräulein Blanchin hat eben das Stundengeld gebracht. Nun kann ich doch wenigstens die nötigsten Ausgaben bestreiten."

„Schreib nur alles auf, was du auslegst," beschied sie der Vater. „Du wirst bald erkennen, daß es eine glänzende Anlage gewesen ist. — Übrigens," rief er der sich Entfernenden nach, „da du gerade Geld bekommen hast —"

„Nun, Papa?"

„Ich bin so lange nicht drüben gewesen — ich möchte wahrhaftig gern einmal wieder ein Glas Wein trinken."

„Gern, Papa. Reichst du mit drei Franken?"

„O ja — danke. Es kommt ja auf die paar Kröten nicht viel mehr an — jetzt, wo der Triumph vor der Tür steht."

„Ich gäbe dir gern mehr," erklärte die junge Dame in entschuldigendem Tone, „aber — ich will dir's nur verraten — ich möchte dir einen neuen Schlafrock

Digitized by Google

kaufen. Du siehst gar zu schrecklich aus in dem zerlumpten Fetzen da."

„Was tut's? Er ist nur für meine eigene Gesellschaft bestimmt. Wer weiß, vielleicht erhält dieser zerrissene, fettige Kittel noch einen Ehrenplatz im Museum."

Der Erfinder lächelte bedeutungsvoll, und nachdem er sich umgekleidet, teilte er mit seiner Tochter das einfache Abendbrot, worauf er sich über die Straße hinüber in das hin und wieder von ihm besuchte Lokal verfügte.

Während er die Straße kreuzte, berührte sein Ellbogen zufällig den Ärmel eines gerade vorübergehenden Herrn, und er bemerkte, daß der junge Mann mit der Hand eine unwillkürliche Bewegung nach der getroffenen Stelle machte, als sei diese durch das abgeschabte Tuch des Rockes des armen Doktors verunreinigt worden. Doktor Bonneuil beobachtete das mit der überlegenen Miene, die ihm eigen war, und die deutlicher als Worte sagte: „Armseliger Wicht, wie würdest du in die Kniee sinken, wenn du ahntest, wen du vor dir hast! — Ja, ja," murmelte er, die Schwelle des Restaurants überschreitend, vor sich hin: „Wenn mancher Mann wüßte, wer mancher Mann wär'!"

Das Gastzimmer war fast überfüllt. Der Doktor sah sich verlegen nach einem Platze um, als sich von einem Fenstertische her eine lustige Stimme vernehmen ließ: „Ah — der Doktor Bonneuil! Wahrhaftig, er ist's! — Hierher, alter Freund!"

Der Doktor erkannte in dem Sprecher einen Herrn, mit dem er in besseren Tagen im selben Raum schon manche Flasche Wein geleert. Er trat zu ihm und nahm den angebotenen Stuhl ein.

„Na, Doktorchen," rief der andere, der Advokat

Digitized by Google

Meunier, vergnügt, „was macht denn Ihre Erfindung? Noch nicht unter Dach und Fach?“

„O doch,“ versetzte der Erfinder. „In wenigen —“

„Sie sagten mir schon vor fünf Jahren, in vierzehn Tagen werde sie heraus sein!“

Der Doktor schenkte sich schweigend ein Glas Burgunder ein, maß den Sprecher mit einem hoheitsvollen Blicke und schlürfte mit Behagen den edlen Trank. „Damals handelte es sich um etwas anderes,“ warf er dann ablehnend hin.

„Ach so, ganz recht! Und darf man wissen, woran Sie jetzt experimentieren?“

Der Doktor schüttelte den Kopf.

„Also nicht? Warum halten Sie denn nur so hinter dem Berge?“ fragte der Advokat verschmitzt. „Denken Sie vielleicht, ich stehle Ihnen Ihre Idee?“

„Warten Sie nur noch ein Weilchen,“ erwiderte Bonneuil. „Sie werden in einigen Tagen alles erfahren.“

„In einigen Tagen schon?“

Der Erfinder warf stolz den grauen Kopf empor und rief: „Nur noch einige Tage, so werden Sie Ihre Zweifel verlieren, und Adrien Bonneuil, über den sich mancher Narr lustig zu machen gemüßigt fühlte, wird der Mann des Tages sein. Meine große Erfindung ist in der Tat vollständig fertig. Noch einige unerhebliche Experimente, und —“

Diesmal hatte er mit einer Sicherheit und einem solchen Brustton der Wahrheit geredet, daß sein Nachbar erstaunt und betroffen zu ihm aufblickte und mit größerem Ernste als bisher seinen Worten zu lauschen begann.

Da brach bei dem Wörtchen „und“ der Doktor jäh ab, seine Augen bekamen einen glasigen Ausdruck, das er-

Digitized by Google

hobene Glas fiel aus ſeiner Hand und zerſplitterte klirrend auf dem Boden in Scherben, indes der purpurne Inhalt wie Blut an dem Rock des alten Mannes herunterlief.

„Doktor Bonneuil, um Gottes willen, was iſt Ihnen?“

Der Doktor lallte einige unzuſammenhängende Worte. Gäſte ſtürzten herbei — man richtete ihn auf, legte ihn auf ein Sofa.

Digitized by Google

„Einen Arzt, schnell einen Arzt!“ rief der Advokat.

Zufällig befand sich ein Arzt im Lokal. Er durchbrach auch bereits den Kreis der Zuschauer, faßte den Puls und betrachtete prüfend den Kranken.

„Ein Schlag!“ flüsterte er kopfschüttelnd. „Da ist menschliche Hilfe umsonst.“

„Er bewegt die Lippen — er will noch einmal sprechen,“ bemerkte der Advokat eifrig. — „Doktor Bonneuil — was wollen Sie?“

„Meine — Erfindung,“ stammelte der Sterbende. „Arme Françoise!“

„Was ist es denn für eine Erfindung?“ forschte Meunier wißbegierig.

„Wiederentdeckung der — Herstellung elastischen — Glases,“ lallte Bonneuil. „Oh — meine — Niederschriften — meine Dokumente! — Man wird — sie nicht — finden —“

„Wo sind sie denn aufbewahrt?“ drängte Meunier.

„Meine Tochter —“

Der Rest erstarb in einem unverständlichen Lallen.

„Herr,“ wandte sich der Jurist an den Arzt, „können Sie den Mann nicht noch eine Minute ins Bewußtsein zurückrufen? Wenn er wirklich die Entdeckung gemacht hat, zu der er sich bekannte, so nimmt er vielleicht ein für die Menschheit überaus wichtiges Geheimnis mit sich ins Grab.“

Der Arzt zuckte die Achseln. „Es ist vorbei mit ihm,“ sprach er leise.

2.

Wenige hatten den Toten bei seinen Lebzeiten gekannt, niemand hatte ihn beachtet oder ernst genommen. Sein plötzliches Ende, von dem die Zeitungen mit geheimnisvollen Andeutungen berichteten, bewirkte trotz-

Digitized by Google

dem eine außergewöhnliche Beteiligung an seinem Begräbnis. Françoise war kaum imstande gewesen, ihren Schmerz vor den vielen fremden Menschen zu bezwingen.

Nun saß sie traurig in ihrem Stübchen und dachte über ihr Schicksal, ihre Zukunft nach.

Was sollte jetzt aus ihr werden? Sie dachte gar nicht daran, daß sie seit Jahren fast ausschließlich die Kosten des bescheidenen Haushalts bestritten, der Vater war ihr doch eine Stütze gewesen, und es schien ihr, als sei ihr Lebenshalt mit ihm hinabgesunken, und sie stehe nun trostlos und verlassen in der Welt. Eines war ja richtig: das Haus, das sie so lange bewohnt, würde in wenigen Wochen dem Hammer des Auktionators verfallen, nicht ein Heller würde ihr bleiben vom Erlös, der kaum die Hypothekenschulden decken konnte.

Ein wehmütiges Lächeln drängte sich auf ihre Lippen, wenn sie an die prunkvollen Verheißungen des Vaters dachte. In Samt und Seide sollte sie gehen und in einem Palaste wohnen — armer Vater! Er war der größte Selbstbetrüger, den es je gegeben, und glaubte an seine eigenen Einbildungen wie ein Kind. In Samt und Seide — kopfschüttelnd schaute sie auf das armselige schwarze Kleid herab, das ihren Körper bedeckte. Da klingelte es draußen, Françoise wischte die Tränen ab, die in ihren dunklen Augen glänzten, und schritt hinaus, um zu öffnen.

Der elegant gekleidete Herr, der höflich den Hut ziehend sich erkundigte, ob er die Ehre mit Mademoiselle Bonneuil habe, war ihr vollständig unbekannt.

„Zu dienen," versetzte sie bescheiden.

„Mein Name ist Rigordi — Professor Rigordi. Dürfte ich Sie in einer wichtigen Angelegenheit um eine kurze Unterredung bitten?"

Digitized by Google

Françoise deutete mit entgegenkommender Handbewegung nach der Zimmertür, worauf Rigordi eintrat und ihr gleich darauf gegenübersaß.

„Um sogleich zur Sache zu kommen," begann er sich ein wenig räuspernd, „es handelt sich um die Erfindung Ihres Herrn Vaters. Ich wäre schon eher gekommen, aber mein Gefühl sträubte sich dagegen, Sie mit meinem Ansinnen zu belästigen, solange die Gebeine des Ihnen so teuren Verstorbenen noch über der Erde ruhten. Ich hätte Ihrem Kummer auch noch gern eine längere Zeit vergönnt, aber die Angelegenheit verträgt nicht gut einen Aufschub, nachdem die Zeitungen die Kunde von der bedeutsamen Erfindung in alle Welt getragen haben. Ich bringe ein ehrliches Angebot und wünsche Sie vor etwaiger Übervorteilung zu bewahren."

„Von welcher Erfindung reden Sie?" fragte die junge Dame, unruhig zu dem Sprecher aufblickend. Sie hegte eine Art Vermutung, er habe ihrem Vater Geld zur Verwendung für seine Zwecke vorgeschossen und käme nun, um die Summe zurückzufordern.

Professor Rigordi warf ihr erst einen erstaunten Blick zu, dann lächelte er fein. „Sollte man mir in der Tat bereits zuvorgekommen sein? Von der Erfindung des unzerbrechlichen, elastischen Glases natürlich, oder sollte Ihr Herr Vater sein Geheimnis so streng behütet haben, daß er es selbst seinem einzigen Kinde nicht anvertraute?"

Trotz ihrer Bekümmernis vermochte Françoise ein leichtes Lächeln nicht zu unterdrücken. „Papa vertraute mir in allen anderen Dingen unbedingt," entgegnete sie, „in betreff seiner Erfindungen verhielt er sich dagegen ziemlich zurückhaltend. Er wurde unausgesetzt von der Furcht beherrscht, es könne ihm jemand

Digitized by Google

sein Geheimnis und damit die Früchte seiner langjährigen Bemühungen rauben. Frauen, meinte er, könnten nicht schweigen."

„Aha — da haben wir es ja!" rief der Professor. „Aber Sie wissen doch, welche Erfindung ihn in den letzten Jahren beschäftigte?"

„Gewiß — nur ist mir unbekannt, daß sie ihm wirklich gelungen ist. Er sprach zwar davon, daß nur noch wenige Tage bis zum endlichen Triumph vergehen würden, aber er sprach oft so. Ich weiß nicht, ob es ihm möglich gewesen sein würde, diesmal Wort zu halten, wenn er nicht so jählings vom Tode überrascht worden wäre."

Der Professor erhob sich erregt von seinem Stuhle. „Aber Fräulein, haben Sie denn nicht die Zeitungen der letzten Tage gelesen?"

„Sie werden es begreiflich finden, daß ich weder Lust noch Muße —"

„Verzeihung — allerdings. Indessen — über die näheren Umstände seines Todes sind Ihnen doch jedenfalls alle Einzelheiten, wie sie die Tageszeitungen meldeten, mitgeteilt worden?"

„Ich denke —"

„So müssen Sie wissen, daß sich Doktor Bonneuil noch in seinen letzten Augenblicken, im Angesicht des Todes, zu der großen Erfindung bekannt hat, daß wenigstens die Äußerungen, welche er getan, gar nicht anders zu deuten sind."

„Ich habe darin zunächst nur die Wiederholung früherer Reden gesehen — ich habe überhaupt nicht besonders darüber nachgedacht."

„Da sehen Sie. Die Presse hat sich inzwischen des Falles bemächtigt, und während sich vorher niemand um den in Einsamkeit lebenden Mann bekümmert hat,

Digitized by Google

ist er jetzt auf einmal der Held des Tages. Man trägt alles zusammen, was man von ihm weiß, beschreibt seine Lebensweise, die Gegenstände seiner Forschung, seine Wohnung, sein Laboratorium. Niemand hegt Zweifel an der Richtigkeit seiner Angaben oder versteht sie anders als ich. Ich habe einige Zeitungen bei mir — wenn Sie Einsicht nehmen wollen?"

Professor Rigordi überreichte dem jungen Mädchen die Blätter und wartete geduldig, bis sie die einzelnen Artikel und Notizen überflogen hatte.

Sie gab sie kopfschüttelnd zurück und sagte: „Ich wundere mich nur, woher die Leute das alles wissen — offengestanden, mein Herr, ich bin selbst überrascht durch das, was ich lese und höre. Mein Vater betonte allerdings in den letzten Wochen häufiger seinen baldigen Erfolg, er legte auch stets die größte Ängstlichkeit hinsichtlich der Verwahrung seiner Niederschriften und Experimente an den Tag, aber —"

„Um so besser, daß es der Fall zu sein scheint. Die Erfindung allein ist jedoch wertlos, wenn sie nicht so aufgezeichnet ist, daß aus der Darstellung ihre genaue Kenntnis hervorgeht, oder wenn die betreffenden Dokumente, worauf eine Bemerkung des Sterbenden hinzuweisen scheint, so wohl verborgen sind, daß sie nicht gefunden werden können. Haben Sie eine Ahnung, in welchem Versteck er seine Aufzeichnungen niedergelegt haben kann?"

„Ich habe mich nie darum bekümmert."

„Er rief aber doch: meine Tochter — und zwar in einem Zusammenhange, der zu besagen schien: meine Tochter weiß das Nähere!"

„Vielleicht wollte er auch das Gegenteil andeuten."

„Möglich — ja, ja — aber jedes Versteck ist auf-

Digitized by Google

findbar, und gar so raffiniert wird er doch nicht in der Wahl des Platzes gewesen sein."

Françoise nickte zustimmend und fragte, da der Fremde hier eine längere Pause der Überlegung eintreten ließ, ein wenig ungeduldig: „Und welches ist der eigentliche Zweck Ihres Besuches, Herr Professor?"

Rigordi setzte sich wieder, ehe er lebhaft antwortete: „Ja so, das habe ich Ihnen noch gar nicht gesagt. Sie kennen meinen Namen wirklich noch nicht?"

„Nein."

„Ich bin Vorsteher des chemischen Laboratoriums der Universität. Ich bin ein reicher Mann. Ich habe die Absicht, Ihnen die Erfindung Ihres Herrn Vaters abzukaufen."

Jetzt war es die junge Dame, die überrascht emporfuhr. „Mir abkaufen? Aber mein Herr, ich — ich habe sie ja nicht."

„Können Sie nicht danach suchen?"

„Jawohl — wenn ich aber —"

Sie schwieg erschreckt, denn draußen läutete jemand so heftig, als wolle er den Klingelzug abreißen.

„Ach Gott, wer ist denn das?" rief Françoise bestürzt. „Sie verzeihen —"

Sie eilte hinaus und kehrte nach zwei Minuten mit einer Depesche zurück. Nachdem sie dieselbe wohl dreimal aufmerksam gelesen, wandte sie sich von neuem an den Besucher: „Seltsam, Herr Professor, das Telegramm behandelt dieselbe Angelegenheit."

„Wirklich?" fragte Rigordi, offenbar unangenehm überrascht.

„Die Depesche lautet: Verkaufen Sie die Erfindung Ihres Vaters nicht, bevor Sie mit mir Rücksprache genommen haben. Ich treffe morgen vormittag elf Uhr

Digitized by Google

dort ein. Elie Gaſpard, Inhaber der chemiſchen Fabrik von Gebrüder Gaſpard in Lyon.“

„Gebrüder Gaſpard? Ich kenne die Firma. Sie iſt gut — zweifellos, aber wer zuerſt kommt, mahlt bekanntlich zuerſt. Und Sie dürfen ſich darauf verlaſſen, Fräulein, ich zahle Ihnen ebenſoviel wie Gebrüder Gaſpard. Ein direktes Angebot kann ich noch nicht ſtellen, ich muß erſt ein Urteil über die Erfindung haben, aber was die Gebrüder Gaſpard dafür bieten, betrachten

Digitized by Google

Sie meinerseits von vornherein als geboten. Wollen Sie mir die Vorhand lassen?"

Da Françoise in ihrer grenzenlosen Verblüffung nicht gleich antwortete, fuhr Professor Rigordi dringlicher fort: „Ich meine nicht, daß Sie sich binden sollen, hören Sie nur ruhig Herrn Gaspard an — nur das Wort sollen Sie mir vorher gönnen und sich merken: was er bietet, biete ich auch. Ich hoffe, Ihnen sogar noch günstigere Bedingungen stellen zu können. Versprechen Sie mir, sich nicht gleich zu entscheiden, sondern meine Rückkehr abzuwarten!"

Françoise gab bereitwillig das geforderte Versprechen, versprach auch dem Professor, sogleich nach den Unterlagen der Erfindung Nachforschungen anzustellen, und ging in der Tat sogleich nach seinem Fortgehen mit großem Eifer ans Werk.

Sie hatte bislang ihres Vaters Äußerungen hingenommen, wie sie von Kindheit auf gewöhnt worden war, sie hinzunehmen, als leere, inhaltlose Redensarten, die der Vater wohl aufrichtig meinte, die aber für andere Leute so gut wie nichts bedeuteten. Nun waren aber alle Zeitungen voll von der großen Erfindung, Fachleute bewarben sich darum — wie sollte sie, die so wenig davon verstand, daran zweifeln?

Freilich erwies sich die Nachforschung als mit ungeheuren Schwierigkeiten verknüpft. Doktor Bonneuil hatte unendliche Massen von Dingen zusammengetragen, die in ihren Augen nichts als Gerümpel und Makulatur darstellten, alle Zimmer waren vollgestopft, alle Schubladen und Kästen voller Papiere, alle Tische voller Instrumente, Gläser, Büchsen, Tiegel — wie sollte sie unter all dem Kram finden, was sie suchte? Es war gerade, als hätte man eine Perle aus einem großen See herausfischen wollen.

Digitized by Google

Trotzdem ließ sie sich die Mühe nicht verdrießen, wühlte und kramte die halbe Nacht — natürlich umsonst.

Endlich stand sie erschöpft von weiteren Bemühungen ab und begab sich mit der Einsicht zur Ruhe, hier könne nur ein Sachverständiger mit einiger Aussicht auf Erfolg sein Heil versuchen. Das wollte sie auch am nächsten Vormittag Herrn Gaspard erklären.

Mit diesem Vorsatz schlief sie ein — so spät in der Nacht, daß sie ihrem Gefühl nach eben erst eingeschlummert war, als lautes und anhaltendes Klingeln sie aufschreckte.

Hastig warf sie sich in ihre Kleider und schaute durchs Fenster auf die Straße hinab. Unten stand ein Reporter des „Figaro", der sie dringend zu sprechen wünschte.

Noch unterhandelte sie nicht fünf Minuten mit ihm, als sich ein Berichterstatter des „Journal des Debats" zu ihm gesellte, dem im Laufe des Vormittags noch Vertreter des „Temps", der „Republique française", des „Gaulois" und des „Petit Journal" folgten. Sie fand kaum Zeit, zu frühstücken und mehrere eingegangene Briefe zu lesen, worunter einer der Glashütte von C. de Foville & Cie. in Marseille, welcher ankündigte, daß gleichzeitig ein Bevollmächtigter des Instituts zum Zwecke der Anknüpfung von Verhandlungen mit ihr abgegangen sei.

Françoise wußte gar nicht, wie sie sich all den vielfachen Ansprüchen gegenüber verhalten sollte — sie sah sich bald darauf in ihrem Wohnzimmer wohl einem halben Dutzend Besuchern gegenüber, die alle mächtig an der Erfindung ihres Vaters interessiert waren, und von dem jeder nachdrücklich versicherte, seine Offerte sei die günstigste und seine Firma die kulanteste.

Digitized by Google

„Wenn die Erfindung den an sie zu stellenden Erwartungen entspricht, mein Fräulein," beteuerte Rigordi, der ebenfalls wiedergekommen war, „so kann ich Ihnen ein Angebot von einer halben Million Franken in bestimmte Aussicht stellen."*)

„Ich auch — wir auch!" schallte es im Kreise.

„Alles recht schön, meine Herren," erwiderte die junge Dame erregt. „Vorläufig habe ich aber die Aufzeichnungen noch nicht gefunden. Lassen Sie mir Zeit, zu ordnen und zu suchen."

„Ich bin gern bereit, Sie bei Ihren Forschungen zu unterstützen," erbot sich Gaspard.

„Ich auch — wir auch!"

„Nicht doch," fuhr der Bevollmächtigte von Foville & Cie. dazwischen. „Akzeptieren Sie keinen von uns — das hieße sonst die Chancen ungerecht verteilen. Nehmen Sie eine neutrale, eine uninteressierte Persönlichkeit."

Gerade zur rechten Zeit erschien Professor Latan aus dem Ministerium, um sich im Auftrage der Regierung über die Erfindung zu informieren.

Auf allgemeinen Vorschlag nahm Françoise diesen Herrn als Vertrauensmann an und vertiefte sich mit ihm mehrere Tage lang in die sorgfältigste Prüfung des vorhandenen Nachlasses.

Leider verlief auch diese Prüfung ohne befriedigendes Ergebnis.

„Wir haben Papiere in Fülle gefunden, die sehr wichtig erscheinen," beschied Professor Latan die eifrigen Nachfrager. „Ob ihnen ein wirklicher Wert innewohnt, läßt sich jedoch nur nach eingehender Untersuchung feststellen. Es dürften Wochen oder gar Monate er-

*) Siehe das Titelbild.

Digitized by Google

forderlich sein, um einen vollständigen Einblick zu erhalten, um so mehr, als auch viele Chiffreaufzeichnungen da sind, deren Entzifferung schon allein eine Menge Zeit in Anspruch nehmen dürfte."

Françoise verlieh aufs neue ihren alten Zweifeln Ausdruck, aber die Reflektanten erblickten darin nur schlaue Versuche, sie zugunsten eines von ihnen, der vielleicht Mittel gefunden hatte, sich besonders bei ihr einzuschmeicheln, loszuwerden, und lächelten spöttisch zu ihren Worten.

Sie räumten indessen vorläufig das Feld, und Françoise atmete schon auf in der Freude, einmal allein zu sein und etwas Zeit zu stiller Sammlung zu gewinnen, da schellte es von neuem und Professor Rigordi stand wiederum vor ihr.

„Entschuldigen Sie, mein Fräulein, aber ich komme mit einem neuen Angebot. Verkaufen Sie mir die Erlaubnis, den Nachlaß Ihres Herrn Vaters zu durchsuchen. Ich bezahle Ihnen für die bloße Bewilligung der eingehenden Prüfung der Hinterlassenschaft fünftausend Franken und verpflichte mich dabei, die strengste Verschwiegenheit zu bewahren und nicht das geringste zu veruntreuen. Es kommt mir nur darauf an, das Geheimnis der Erfindung zu entdecken — gelingt es mir, so bleibt Ihnen das Eigentum an derselben nach wie vor, und ich bitte dann nur um die Vergünstigung, mir bei der Veräußerung die Vorhand zu lassen. Mein Name bürgt dafür, daß Sie es mit einem ehrlichen Manne zu tun haben, der keinerlei unredliche Nebenabsichten verfolgt."

Françoise versprach, sich den Vorschlag zu überlegen.

Kaum war jedoch der Professor verschwunden, so stellte sich Herr Gaspard wieder ein.

Digitized by Google

„Verzeihen Sie," begann er liebenswürdig, „aber so kommen wir nicht zum Ziele. Das beste wäre, wenn Sie mich einmal selber nach der Erfindung forschen ließen. Ich als Fachmann habe ein rascheres und richtigeres Urteil. Ich verspreche auf Ehrenwort, daß ich mir Ihr Vertrauen nicht etwa in unredlicher Weise zunutze mache, und biete Ihnen sechstausend Franken für die erbetene Genehmigung. Natürlich beanspruche ich dafür durchaus kein Eigentumsrecht an der Erfindung. Wenn ich das Rezept und die näheren Erklärungen entdecke, dann erst beginnen wir wegen der Überlassung zu verhandeln."

Gaspard erhielt denselben Bescheid wie sein Vorgänger.

Eine Stunde später erschien der Bevollmächtigte der Glashütte. Er mußte wohl einen Privatdetektiv mit der Beobachtung des Hauses beauftragt haben, denn er beschuldigte die junge Dame, sie verhandle hinter seinem Rücken mit seinen Konkurrenten.

„Sie werden es bereuen," fügte er hinzu. „So viel als wir lassen es sich die anderen gewiß nicht kosten."

Françoise beruhigte ihn und teilte ihm den Inhalt der ihr unterbreiteten Anträge mit.

Der Mann dachte eine Weile nach, dann meinte er, die Idee sei nicht schlecht. „Aber übertragen Sie mir die Prüfung," fügte er hinzu. „Ich biete zehntausend Franken."

Während die Erbin noch mit ihm sprach, erschien Professor Latan in Begleitung eines jungen Mannes von gewinnendem Äußeren, den er als Doktor Edmond de Sanville vorstellte.

„Ich bin der Sohn des Besitzers des ‚Illustrierten Journals'," führte sich der neue Ankömmling mit einem Organ ein, dessen Klang die Ohren des jungen

Digitized by Google

Mädchens ungemein sympathisch berührte. „Ich bin Schriftsteller und Gelehrter und arbeite seit Jahren an einem Werke über die Geheimwissenschaften und ihre berühmtesten Vertreter. Herr Professor Latan hat mich auf die Chiffredokumente aufmerksam gemacht, die Ihr Herr Vater hinterlassen hat. Darf ich dieselben einmal sehen? Ich bin gesonnen, sie Ihnen abzukaufen."

Françoise holte die Papiere aus dem Schubfach, worin man sie gefunden.

Mit gespanntem Interesse blätterte Doktor Sanville darin herum. „Überlassen Sie mir die Schriften," rief er entzückt. „Ich will versuchen, sie zu entziffern. Ich hoffe auf interessante Entdeckungen. Ich zahle auf der Stelle fünftausend Franken dafür."

„Das geht nicht," protestierte der Glashüttengesandte. „Ich erwerbe das Recht zur Durchsicht des gesamten Nachlasses, da gehören die Chiffren dazu."

„Die Dokumente sind Eigentum des Fräuleins," beharrte der junge Mann. „Sie kann damit tun, was sie will."

„Fräulein Bonneuil, ich biete zwölftausend Franken!" rief der Bevollmächtigte.

„Ich für die Papiere allein sechstausend!"

Man stritt hin und her. Françoise wußte nicht, wie sich entscheiden.

Professor Latan nahm sie auf die Seite. „Fräulein, säumen Sie nicht, aus dem Eifer dieser Herren Kapital zu schlagen," flüsterte er ihr zu. „Sie brauchen nötig, was Ihnen hier geboten wird."

„Gewiß, Herr Professor, aber ich wünsche nicht, diese Herren zu betrügen. Wenn sie nicht entdecken, was sie suchen —"

„Das ist ihre Sache," wies der Professor lebhaft

Digitized by Google

den Einwand zurück. „Die Möglichkeit, daß ihre Erwartungen nicht getäuscht werden, besteht doch — vielleicht sogar die Wahrscheinlichkeit. Sollte aber wider alle Voraussicht das Resultat ungünstig sein — nun, so war es eben eine verfehlte Spekulation, und derartige Geschäftsleute wenden an Spekulationen alle Jahre Unsummen. Eine mißlingt, eine andere gelingt und bringt oft hundertfache Entschädigung für zehn verfehlte."

„Wenn Sie meinen —"

„So meine ich ganz entschieden."

„Aber welchen Herrn soll ich bevorzugen? Nicht weniger als vier sind an mich mit dem gleichen Ersuchen herangetreten."

„Erteilen Sie den Zuschlag dem Meistbietenden. Oder noch besser, verteilen Sie den Nachlaß auf alle. Jeder erhält einen Teil zur Durchsicht überwiesen. Bestellen Sie die Reflektanten sämtlich auf morgen elf Uhr, ich werde dasein, um Ihnen zur Seite zu stehen."

— — — — — — — — — — — —

Am nächsten Vormittag begann die Konkurrenz um Doktor Bonneuils Nachlaß von neuem. Erst wollten die Herren von einer Teilung nichts wissen, dann konnten sie sich über die Art und Weise derselben nicht einigen.

Plötzlich rief Gaspard: „Gut, ich bin einverstanden. Überweisen Sie mir eines der Zimmer, gleichviel welches. Das Glück kann mir in dem einen so hold sein wie in dem anderen. Aber normieren wir den Preis so, gnädiges Fräulein, daß er die Erfindung gleich mit einschließt. Da ist das Gemach hier rechts, das Sie mir gezeigt haben — ich nehme den Inhalt für zwanzigtausend Franken an. Werde ich aber dadurch Besitzer des Glasgeheimnisses oder eines anderen gleichwertigen oder mehrerer, so sind diese mein Eigentum."

Digitized by Google

„So will ich's auch halten," rief Professor Rigordi. „Ich reflektiere auf das Zimmer, worin der Doktor zuletzt gearbeitet hat. Zwanzigtausend Franken unter den gleichen Bedingungen!"

Auch der Bevollmächtigte der Glashütte tat ein ähnliches Angebot.

Edmond de Sanville aber übertrumpfte alle, indem er erklärte: „Ich erwerbe den gesamten Nachlaß für hunderttausend Franken!"

Da war nun die Sache wieder auf dem toten Punkt. Françoise blickte ratlos Professor Latan an.

Dieser zuckte die Achseln. „Wenn er die Erfindung entdeckt," murmelte er, „so gewinnt er viele Millionen damit. Der Wert ist unberechenbar."

„Mir ist es ja gar nicht so sehr um die Erfindung," wandte der junge Mann ungeduldig ein.

„Nun also," riefen die anderen. „Wozu uns dann berauben? Lassen Sie uns erst den Nachlaß nach der Erfindung durchforschen, dann können Sie alles haben."

„Das ist ein Vorschlag zur Güte," rief Latan, indem er dem jungen Mädchen ermutigend zublinzelte.

„Aber ich muß dann zu lange warten," rief Doktor de Sanville. „Das mag ich nicht, weiß außerdem nicht, was mir verloren geht. Gnädiges Fräulein, hundertzwanzigtausend Franken!"

„Für das Arbeitszimmer dreißigtausend Franken unter den vorigen Bedingungen!"

„Gleichfalls!" riefen die anderen.

„Mein Gott, was soll ich tun!" stöhnte Françoise.

Sie trat ans Fenster und grübelte einige Zeit vor sich hin. Die Sonne schien hell durch die Scheiben, wie Gold flimmerte in ihrem Glanze das hellblonde üppige Haar des jungen Mädchens, das reizende Oval ihres Gesichts erglühte in zartem Rot, denn die Aufregung

Digitized by Google

hatte ihr die Glut in die Wangen getrieben. Die ganze schlanke Gestalt in dem schlichten Trauerkleide nahm sich wahrhaft bestrickend aus.

Doktor Edmond de Sanville war auf einmal still

geworden. Mit sinnendem Wohlgefallen ruhten seine Augen auf dem Bild. Nach einer Weile, als sie das eingetretene Schweigen gar nicht unterbrach, trat er auf sie zu und legte leicht seine Hand auf ihre Schulter. „Gnädiges Fräulein —“

Betroffen wandte sich Françoise nach ihm um.

Digitized by Google

„Dürfte ich Sie um fünf Minuten zu einer Besprechung unter vier Augen bitten?“

Die junge Dame überlegte einige Sekunden. Sie wußte nicht, was sie tun sollte. Dann entgegnete sie unentschlossen: „Die Herren dort —“

„Werden entschuldigen. Es betrifft eine ganz besondere Angelegenheit.“

Nicht ohne sichtbares Zögern schritt Françoise dem jungen Mann in das Nebenzimmer voran.

„Was wünschen Sie also?“

„Ich habe Ihnen einen neuen Vorschlag zu unterbreiten, vielleicht etwas eigenartig, aber meiner Ansicht nach geeignet, den ganzen Fall zur befriedigendsten Lösung zu bringen. Ich bin, wie Sie wissen, ein unabhängiger Mann, aus bester Familie, geachtet und geschätzt —“

„Wozu das, Herr Doktor?“

„Wozu?“ Edmond schwieg verlegen. Dann fuhr er lebhafter fort: „Wenn Sie sich entschließen könnten, mir Ihre Hand zu reichen, so wäre die leidige Nachlaßfrage in für beide Teile angenehmster Weise aus der Welt geschafft.“

Françoise wurde purpurrot. „Mein Herr —“

„Nicht wahr, ich bin dreist? Aber weisen Sie mich nicht zurück, ziehen Sie meinen Antrag in wohlwollende Erwägung, ich —“

„Da ist wenig in Erwägung zu ziehen. Ihr Antrag stempelt mich zu nichts mehr und weniger als zu einem bloßen Kaufobjekt. Um des Nachlasses meines Vaters willen wollen Sie ein so ganz armes, unbedeutendes Mädchen, wie ich es bin, mit in den Kauf nehmen!“

„Glauben Sie das nicht, Françoise. Schon als ich Sie gestern zum ersten Male erblickte, empfand ich eine

Digitized by Google

mir selbst unverständliche Sympathie für Sie. Ich habe Ihr Bild die ganze Nacht vor mir gehabt, und heute morgen — mit einem Worte," stammelte er errötend, „ich glaube, wir passen gut füreinander."

„Es ist also nicht um der Erfindung und alles anderen willen, daß Sie —"

„Durchaus nicht. Obgleich ich nicht leugne, daß mich auch die interessanten, geheimnisvollen Schätze reizen, die Ihr Herr Vater in diesem alten Hause aufgespeichert hat."

„Was diese Schätze anlangt, Herr Doktor," erwiderte Françoise wehmütig, „so bin ich nach wie vor überzeugt, Sie werden nicht finden, was Sie zu finden hoffen. Ich kann mich berechtigter Zweifel an der Richtigkeit der allgemeinen Voraussetzung nicht erwehren. Sie würden sich also wahrscheinlich betrügen und dann die Frau hassen, die Sie voreilig erwählt haben."

„Niemals!" rief er feurig. „Denken Sie nicht so niedrig von mir, Françoise! Wenn Sie mich wirklich kennten —"

Das junge Mädchen versank in tiefes Nachdenken.

„Nein — nein," erwiderte sie nach einer Pause traurig.

„Können Sie mich gar nicht ein bißchen gern haben? Oder sind Sie bereits versagt?"

„Ich? Ein armes Mädchen, das bisher nur Pflichten, Arbeit und Dürftigkeit kannte? Wer sollte meiner begehren?"

„Aber Sie könnten mich wirklich nicht lieben?"

Françoise wandte sich schmerzlich ab.

„Sie können nicht? O reden Sie — Sie könnten nicht?"

Digitized by Google

„Lassen Sie mir Zeit," stotterte Françoise in unbeschreiblicher Verwirrung.

Edmond gewahrte seinen Vorteil — es fiel ihm nicht ein, mit halber Entschuldigung fürlieb zu nehmen. „Die Verhältnisse stürmen auf Sie ein, Françoise. Es ist am besten, Sie fassen einen raschen Entschluß. Wollen wir so in das Zimmer dort zurückkehren, wie wir es verlassen — oder darf ich Sie an meinem Arm hineingeleiten?"

Wieder eine lange, lange Pause.

„Also nicht?" Niedergeschlagen wandte sich Edmond de Sanville der Tür zu.

Da tat sie hastig einen Schritt nach ihm hin, ihr zitternder Finger berührte seinen Arm.

Er kehrte sich ihr zu, warf einen einzigen Blick auf sie und ergriff entzückt ihre Hand.

„Mein — Françoise? Nicht wahr — mein?"

„Ich fürchte, ich könnte es niemals überwinden, wenn ich den Mut zur Bejahung dieser Frage nicht gefunden hätte," flüsterte sie verschämt.

„O Françoise!"

Er wollte sie an sich ziehen, aber mit sanfter Hand wehrte sie ihn ab.

„Sie dürfen nicht denken, es ist — wegen Ihres Reichtums. Schon gestern abend —"

„Genug — genug!" rief er jubelnd, und diesmal wies sie ihn nicht zurück, als er sie immer wieder aufs neue an seine Brust und seine Lippen auf ihren Mund drückte.

Dann kehrten sie Arm in Arm in das Wohnzimmer zurück, und der Doktor machte allen Anwesenden, die verwundert ihm entgegensahen, die freudige Meldung: „Meine Herren, Fräulein Bonneuil und ich haben uns eben verlobt!"

Digitized by Google

Da gab es ringsum verdutzte, erstaunte, ergrimmte Gesichter.

Professor Rigordi faßte sich zuerst und warf mit einer Stimme, der man die Enttäuschung nur zu gut anmerkte, die Erklärung hin: „Meine Herren, dann

denke ich, ist unsere fernere Anwesenheit hier überflüssig.“

— — — — — — — — — — — — —

Françoise und Edmond wurden ein sehr glückliches Paar, obwohl sich die Bestätigung der angeblich dem Doktor Bonneuil endlich gelungenen Erfindung niemals fand. Alle seine Niederschriften bewiesen nur

Digitized by Google

seinen Eifer und seinen übermäßigen Glauben an sich selbst, aber keines seiner Projekte hatte zum Gelingen geführt, er triumphierte jedesmal zu früh in der Meinung, es trenne ihn nur noch eine Nebensächlichkeit vom ersehnten Ziel, aber in Wahrheit war er — auch bei seiner letzten Erfindung — so weit davon entfernt wie am ersten Tage.

Trotzdem erlangte Françoise die Erfüllung seiner glänzenden Verheißungen: sie ging in Samt und Seide oder hätte wenigstens so gehen können, wenn ihr schlichter Sinn nicht allen übermäßigen Prunk verschmäht hätte; sie fuhr im Automobil und wohnte in einem Palaste.

Und all ihren Reichtum, ihr inniges Glück verdankte sie — der großen Erfindung ihres Vaters, die er niemals gemacht hatte!

Digitized by Google

Spitzbergen als Ziel von Touristenfahrten.

Von Martin Howitz.

Mit 9 Bildern. (Nachdruck verboten.)

Der starke Zuzug, den von Deutschland aus gleich im Beginn alle Unternehmungen fanden, die zu Wasser und zu Land die Bereisung von Norwegen mit seinen großartigen Fjorden und Fjelden, Gletschern und Wasserfällen zu einer leichten und angenehmen Sache machten, ist auch jenen „Nordlandfahrten“ zugute gekommen, die sich über das Nordkap hinaus die arktische Inselwelt von Spitzbergen zum Ziel erkoren.

Für den Sinn der Naturfreunde, die eine Erholungsreise gern mit der Ausübung körperlichen Sports verbinden und auf deren Seele in unserer Alpenwelt der Gruß des lichten Gletscherglanzes aus den Höhen eine unwiderstehliche magnetische Gewalt ausübt, mußte ja die Möglichkeit nicht wenig verlockend sein, im Rahmen einer sommerlichen Ferienreise zum unmittelbaren Genuß all des Abenteuerlichen zu gelangen, was die Schilderung der berühmten Nordpolexpeditionen nicht nur für Knaben zu einer so spannenden Lektüre macht. Die Romantik eines frischen fröhlichen Jägerlebens in einer schier unbegrenzten Region ewigen Eises, während daheim in den Städten unter der Sommerhitze das Leben verkümmert, eines Versetztseins in eine völlig kulturlose Natur bei reinster Luft, dem

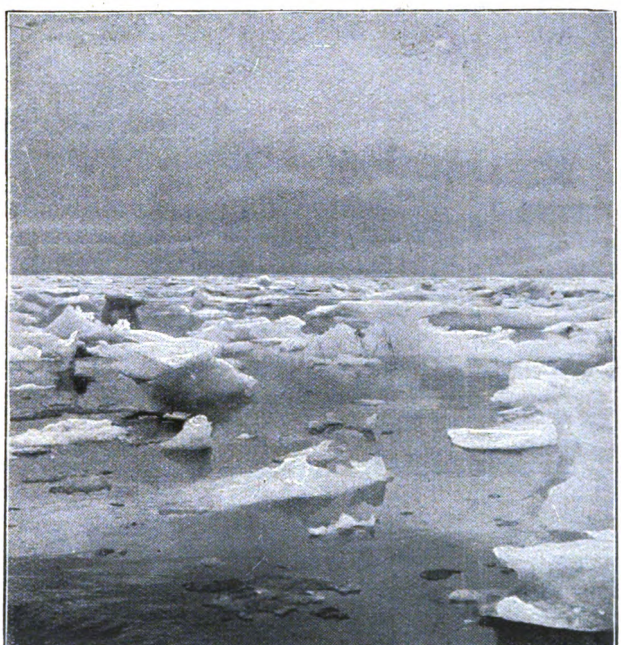
Digitized by Google

Dauerlicht der Mitternachtsonne, umglänzt von der Bergwelt des Eismeers, während ein gut eingerichteter moderner Dampfer sicheren Rückhalt und gute Verpflegung gewährt — sie wird von allen, die an einer solchen Spitzbergenfahrt teilnahmen, als eine herrliche Ausspannung und Auffrischung der Lebenskräfte gepriesen.

Das unbewohnte und lange auch herrenlose Inselland, das nördlich von Norwegen zwischen Grönland und Franz-Josephs-Land im Nördlichen Eismeer zwischen dem 76. und 80. Breitengrad einen Flächenraum von über 70,000 Quadratkilometer einnimmt, soll jetzt einen politischen Charakter erhalten. Seit dem Untergang der holländischen Kolonie auf der Amsterdaminsel, deren in Trümmer verfallener Hafenort Smeerenberg im siebzehnten Jahrhundert die Hauptstation der holländischen Walfischfänger bildete, und nach den ergebnislosen, oft blutigen Kämpfen zwischen Holländern, Dänen, Engländern und Franzosen während des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts um die Herrschaft über das Land hatte kein Staatswesen die letztere in Anspruch genommen. Jetzt schweben zwischen den nordamerikanischen und den an die nördlichen Meere grenzenden europäischen Staaten Verhandlungen, welche die Einsetzung einer Aufsichtsbehörde über den ganz verwilderten Jagdbetrieb an den dortigen Küsten zum Ziele haben. Die Unvernunft und Roheit, mit der von den nach Spitzbergen fahrenden Walfisch- und Robbenfängern die Massenvernichtung dieser Tiere betrieben worden ist, gab den Anlaß zu diesen Verhandlungen. Daß dem Übelstand durch diplomatische Übereinkunft abgeholfen werden soll, ist nächst den Feststellungen, die der berühmte Nordenskjöld und neuerdings die Mitglieder der Expeditionen

Digitized by Google

des Fürsten von Monako machten, dem warmen Interesse zu danken, das viele der Teilnehmer an den Vergnügungsfahrten deutscher und norwegischer Dampfer nach Spitzbergen den dortigen Verhältnissen auch nach ihrer Heimkehr widmeten.

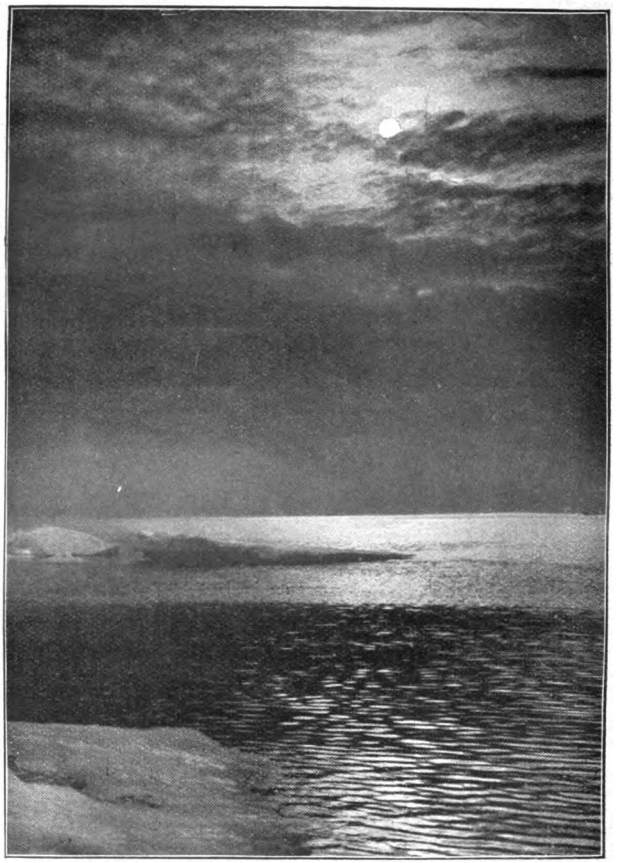


Polareis.

Als 1896 am Ufer der Adventbai von der Vesteraalen-Gesellschaft, die schon damals allsommerlich einen Dampfer von Hammerfest nach Spitzbergen gehen ließ, das „Touristenhotel“ errichtet wurde, das unser Bild als „das nördlichste Gasthaus der Welt“ zeigt, waren auch schon von Hamburg aus zwei Dampferfahrten

Digitized by Google

nach dem gleichen Ziele im Gange, die des Kapitäns Bade und die der „Hamburg-Amerika-Linie“. Die



Mitternachtsonne.

Fahrt von Hammerfest aus dauert zwei Tage. Vom Nordkap gleicht die Entfernung etwa der Eisenbahn-

Digitized by Google

ſtrecke von Berlin nach Baſel. Es iſt nicht übertrieben, was Hofphotograph Wilhelm Dreeſen in Flensburg, der die ſchönen Anſichten, die dieſen Text ſchmücken, aufnahm, von dieſer Fahrt ſagt. Iſt die See ſpiegelklar und der tiefblaue Himmel unbewölkt, ſo wähnt man, nicht den unwirtlichen arktiſchen Regionen, ſondern dem italieniſchen Süden entgegenzufahren. Die Fahrten der Touriſtendampfer fallen in den Hochſommer, die Zeit der Mitternachtſonne. Bezaubernd iſt die klare reine Luft. Je weiter wir nordwärts kommen, um ſo mehr zeigt ſich die Flut mit Walfiſchen belebt, die

Das nördlichſte Hotel der Welt.

ſich wohlig im Wellenſchaum ſonnen, wobei ſie ſprühende Waſſerſäulen emporſtoßen, die beim Niederfallen in buntſchillernden Staubregen ſich auflöſen. Am zweiten Tage der Fahrt kommt ſchon die Bäreninſel in Sicht. Es iſt ein Felſeneiland, das ſteil aus dem Meere emporſteigt, dem aber an einigen Stellen die üppige Mooſflora einen grünen Schimmer verleiht. Unzählige Möwen, die hier ihre Niſtſtätten haben, umſchwärmen die ſteilen Klippen. Der ſich in drei Terraſſen aufbauende Mount Miſery (Jammerberg) hat eine Höhe von 536 Meter. Es befinden ſich auf der Inſel, die außer jenem Reichtum an Mooſen wenig Vegetation hat, große Steinkohlenflöze. Eine Landung auf

Digitized by Google

mehrere Stunden gibt uns Gelegenheit zu einer ersten Jagd auf Eidergänse und Blaufüchse.

Am nächsten Tag tritt dann das Südkap von Spitzbergen in Sicht: riesige Gletscherketten, ein fast ununterbrochenes Eisplateau, von welchem die Gletscher zum Meere herniederreichen. Der Archipel von Spitzbergen hat seinen Namen von der spitzen Gestalt seiner Kegelberge. Er besteht aus einer sehr großen westlichen Hauptmasse und drei kleineren Inseln, die von noch kleineren Eilanden umlagert sind. Die ganze Ländermasse ist früher viel weniger vereist gewesen als jetzt. Die höchste Erhebung auf dem wild vergletscherten Westspitzbergen ist die 1390 Meter hohe Horesundspitze. Bäume gibt es auf den Inseln kaum, niedrige Weiden, da und dort Buschwerk, das zum Beispiel von unserem Empetrum nigrum, der schwarzen Rauschbeere, gebildet wird. Die Flora Spitzbergens, die verhältnismäßig reichste aller arktischen Länder, schließt sich am nächsten an jene Grönlands an. Charakteristisch unterschieden ist die Vegetation auf der Nord- und der Südküste; während erstere sich vorwiegend den amerikanischen Polargegenden anschließt, zeigt letztere einen mehr europäischen Charakter. Gering ist die Vegetation, die sich fast nur an den Ufern ausbreitet, überall. Das Klima ist rauh und kalt, aber im Verhältnis zu den arktischen Ländern Nordamerikas immerhin noch mild, was dem Einfluß des Golfstroms zu danken ist. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt — 8 Grad Celsius, die des kältesten Monats (März) — 20,7 Grad, die des Juli — 5,2 Grad Celsius.

Im ganzen hat man dreiundneunzig Arten von Blütenpflanzen und zweihundertfünfzig von Sporenpflanzen beobachtet; Kreuzblütler und Gräser herrschen vor. Fließende Wasser gibt es nur zur Zeit der Schnee-

Digitized by Google

ſchmelze. Das im Innern von einer 100 Meter dicken Eisſchicht bedeckte Gebirge beſteht meiſt aus Granit; von Vulkanen oder vulkaniſchen Produkten findet ſich nichts vor, wohl aber Jurakalkſteine, Kreide und andere Sedimentärgebilde. Der Granit iſt reich an edlen Granaten; auch gibt es Graphit, Bleiglanz, Eiſen, Marmor und Steinkohlen. Das oft von Stürmen erregte Meer friert an den Ufern im Winter zu, doch

Adventbai.

auch im Sommer treibt es mächtige Eisſchollen und Blöcke ans Ufer. Nur längs der Weſtküſte bleibt das Meer faſt das ganze Jahr hindurch von Eis frei; hier finden noch immer die Walfiſchfänger reiche Beute. Der frühere Reichtum von Walroſſen an der Weſtküſte iſt infolge allzu eifriger Jagd faſt ganz ausgeſtorben; ebenſo iſt der Renntierbeſtand auf Weſtſpitzbergen ſehr zurückgegangen. Von Landſäugetieren bieten ſich der Jagd dar: der Eisbär, der braune Bär, der Blaufuchs, aber kein Lemming; an den Küſten Walroſſe und

Digitized by Google

Robben. Von Vögeln kennt man achtundzwanzig Arten, von denen zweiundzwanzig ansässig sind, während die anderen nur als Gäste auf ihren Wanderzügen erscheinen. Von den einheimischen Vogelarten gehören siebzehn zu den Anseres (Gänsen), drei zu den Grallae (Watvögeln).

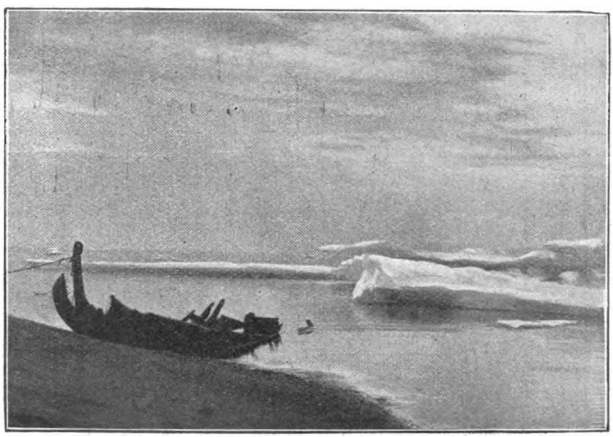
Der Punkt, wo die „Touristenhytten" steht, auf einer Landzunge der Adventbai, einem großen Fjord der Westküste, bietet reiche Jagdgelegenheit zu Wasser und zu Lande. Was an schönem, der Alpenflora ähnlichem Blumenschmuck Spitzbergen hervorbringt, findet sich hier in besonderer Fülle. Der Vorzug dieser Lage ist auch schon früher erkannt worden. In der Nähe des Touristenhauses liegen die Reste einer Hütte, die sich früher einige norwegische Walfischfänger zur Überwinterung erbauten, von denen zwei hier starben und neben der Hütte ihr Grab fanden.

Die Jagd auf Walrosse und Walfische, Robben und Bären ist nicht ungefährlich, dafür aber von abenteuerlichem Reiz. Eine Haifischart, der gefräßige Haakjäring, ist ein weiteres Jagdobjekt. Es finden sich auf den Dampfern und an der Adventbai des Sommers immer erfahrene Jäger, die sich auf den arktischen Jagdsport verstehen. Einige Stunden vom Hotel, das freilich nur ein einfaches Blockhaus gleich unseren Alpenschutzhütten ist, liegen die gewaltigen Gletscher des Auguste-Viktoria-Berges; von dem Nordenskjöldberg gegenüber hat man einen prachtvollen Rundblick über die Eisfelder des Innern und über die tieferen Plateaus mit versteinerten Überresten subtropischer Vegetation, deren Besuch für den Geologen sehr lohnend ist.

Beim Einlenken des Schiffs in den Eisfjord, von dem die Adventbai eine Abzweigung ist, entfaltet sich vor unseren Augen ein großartiges Panorama. Der

Digitized by Google

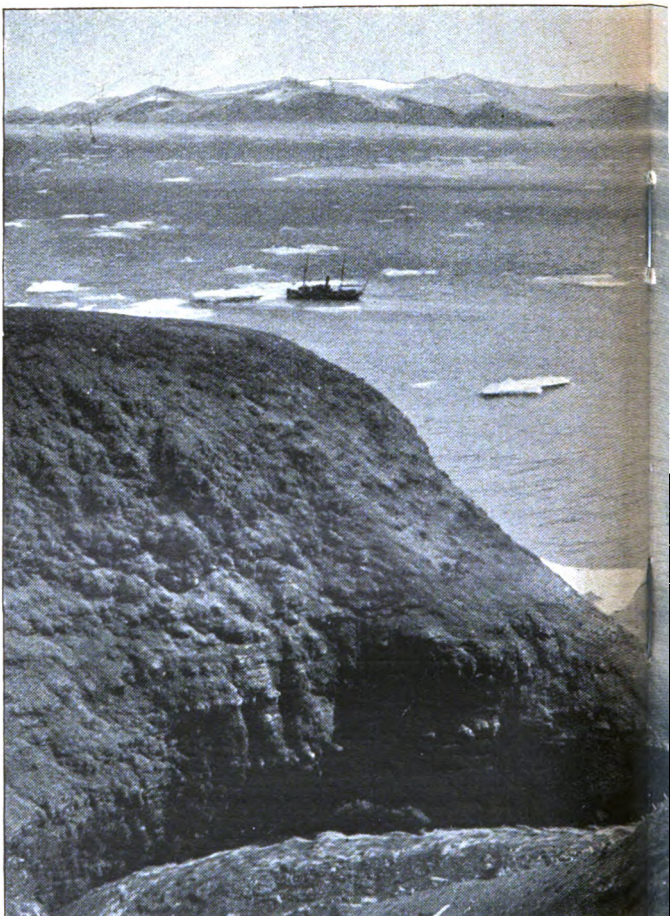
Eingang in den vielverzweigten Meeresarm wird links von den Wänden des Danmanden (Toten Manns) flankiert, rechts vom Kap Staratschin, das nach einem russischen Pelzjäger benannt ist, der hier neunundreißig Winter zugebracht hat. Der Spiegel des Meers wird durch schwimmende Eismassen belebt, die bei Sturm und hohem Wogengang in unheimliche, aber äußerst malerische Bewegung geraten.



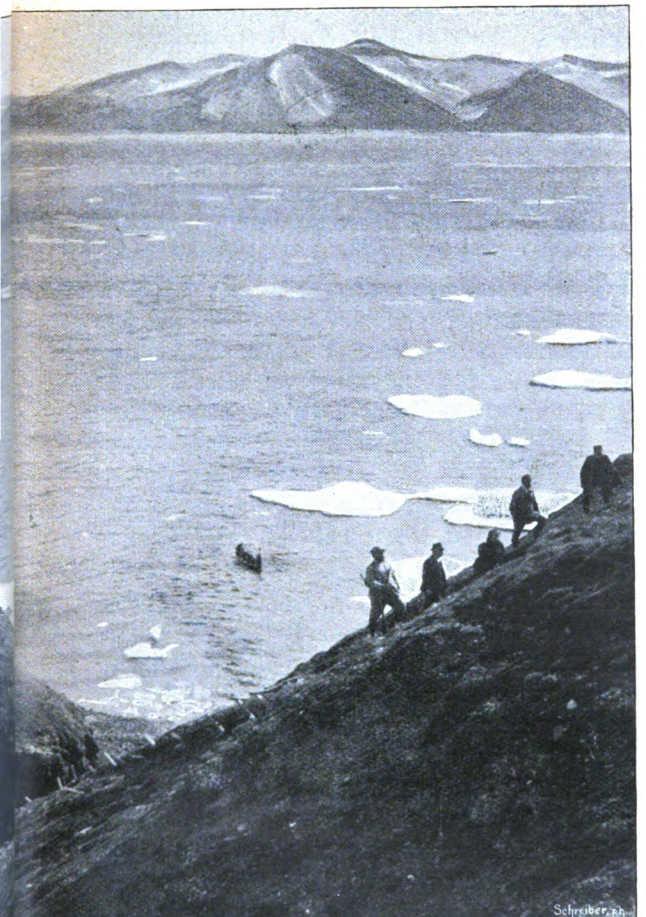
Zertrümmerte Boote.

Mannigfach sind die Formen, die an Vasen, Becher, Baumstümpfe, zertrümmerte Altäre gemahnen. An der Oberfläche, so beschreibt sie Dreesen, in der Regel weiß und matt durchsich[illegible] Ritzen [illegible] Lasur- [illegible]hen gewöhnlich aus einem massiven Fußstück im Wasser und einem mehr oder weniger abgeplatteten Kapitell über demselben. Die in die Höhlungen hineinschlagenden

Digitized by Google



Aufgang nach Sp



p Thordsen.

Digitized by Google

Wellen verursachen ein donnerndes Getöse und lassen nicht selten, wo Löcher im Eise vorhanden sind, Fontänen springen. Ringsum wird das Meer von steilen Klippenwänden, zwischen denen sich Gletscher ausdehnen, umragt. Aus der Ferne grüßen die Kegelberge des Innern, teils kahl, teils in schimmerndem Schneemantel.

Eine nördlichere Ausbuchtung des Eisfjords ist die Dicksonbai, die im Osten eine das Kap Thordsen bildende Halbinsel begrenzt. Hier steht die vor Jahren von Nordenskjöld errichtete Schutzhütte, in der auch im Winter 1872/73 die Besatzung einiger vom Eise abgeschnittenen norwegischen Fangschiffe ihre Unterkunft fand, bis sie leider dem Hunger erlag. Unser größeres Bild auf Seite 120/121 zeigt uns den Aufstieg zur Höhe des Kap Thordsen, die einen weiten Ausblick über den Eisfjord und seine vergletscherten Klippenränder gewährt. Einen ähnlichen Genuß vermittelt die Besteigung des 500 Meter hohen Tempelbergs in der Sassenbai.

Die weitere Fahrt führt das Schiff aus dem Eisfjord längs der Westküste und an dem ihr gegenüberliegenden Prinz-Karl-Vorland vorbei in die gletscherumstarrten Reviere der Kingsbai und Croßbai mit den Drei Kronen und den Sieben Eisbergen und zur Däneninsel, wo am Virgohafen der Luftschiffer S. A. Andree 1897 seine Station zum Füllen des Ballons „Adler“ hatte; von hier trat er am 11. Juli jenes Jahres seine verwegene und verhängnisvolle Fahrt nach dem Nordpol an.

Historisch interessant ist die gegenüberliegende Amsterdaminsel, die wir oben schon als den Sitz einer holländischen Kolonie auf Spitzbergen erwähnten. Von dem Hafenort Smeerenberg, der im siebzehnten und

Digitized by Google

achtzehnten Jahrhundert jeden Sommer von einigen hundert Walfischfängerschiffen besucht ward, zeugen nur noch wenige erhaltene Gräber und Reste von Transiedereien. Als die Holländer 1596 das Ufer entdeckten, hielten sie es für einen Teil von Grönland.

Die ersten Bewohner des nördlichsten Hotels.

Westspitzbergen endet an den Inseln Vogelsang und Norsköeren, die, wie die ganze Nordküste, von Unmassen von Treibholz umbrandet werden. Nordöstlich, getrennt durch die Hinlopenstraße, ist dann das Nordostland; östlich sind das König-Karl-Land, die Barents-, Edge-, Hoffnungs- und Tausendinseln vorgelagert, wo

Digitized by Google

das Meer fast nie eisfrei wird und wohin keines der Touristenschiffe seinen Lauf nimmt.

Interessanter als die Erinnerungen an so manchen, der im Eise Spitzbergens einen jammervollen Tod fand, sind für den heutigen Besucher die ergebnisreichen Forschungen, welche gerade in neuester Zeit unser Wissen über diese arktische Welt bedeutend er-

Ein erlegter Walfisch.

weitert haben. Ende der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts fanden die schwedischen und russischen Gradmessungsexpeditionen statt, welche das einst von Nordenskjöld festgestellte Bild der großen Inselgruppe wesentlich vervollständigten. Vom Fürsten Albert von Monako aber sind in den Jahren 1906, 1907 und 1908 Expeditionen nach Spitzbergen ausgerüstet worden, die für die geographische Wissenschaft und die praktischen

Digitized by Google

Schiffahrtsintereſſen von ganz anderer Bedeutung ſind. Die erſte dieſer Expeditionen, die der hochgebildete Fürſt, dem Monako ſein Ozeaniſches Muſeum verdankt, am 9. Juli 1906 von Tromſö aus auf ſeiner Jacht „Prinzeß Alice“ unternahm, hatte den durch ſeine Südpolarexpedition von 1901 bis 1904 bekannten

Tempelberg (Saſſenbai).

Schotten Dr. Bruce zum Führer. Dr. Richard, der Direktor des Ozeaniſchen Muſeums von Monako, und Profeſſor Hergeſell aus Straßburg gehörten zu den Begleitern. Letzterer leitete die ozeanographiſchen und meteorologiſchen Forſchungen, an denen der Fürſt das lebhafteſte perſönliche Intereſſe nahm.

Digitized by Google

In Verbindung mit dieser Expedition stand die Durchquerung des nördlichen Westspitzbergens durch den Norweger Gunnar Isachsen, der, vom norwegischen Landesgeologen A. Hoel und anderen Geologen und Kartographen begleitet, die Aufnahmen für das vorzügliche Kartenwerk machte, das wir jetzt über jenes vorher völlig unerforschte Gebiet besitzen.

Zahllose Versteinerungen, die gefunden wurden, haben uns eine lebendige Anschauung von der tropischen Vegetation vermittelt, die in der Saurierzeit hier — so nahe dem Nordpol! — herrschte. Gunnar Isachsen hat sich durch seine Studien an der Hamburger Seewarte und am Marineobservatorium in Wilhelmshaven zum Polarforscher ausgebildet, und die praktischen Erfahrungen, die er als Kartograph und Topograph der zweiten „Framexpedition" unter Sverdrup erwarb, hat er auf seinen wiederholten Forschungsreisen durch das Innere Spitzbergens erfolgreich verwenden können. Jene erste hatte er von der nördlichsten, der Amsterdaminsel gegenüberliegenden Küstenwand von Nordwestspitzbergen angetreten.

Den inneren Kern dieses Landes bildet ein Gletscherplateau, von dem sich die Eismasse durch die Täler einen Weg zur Küste sucht. Die Schlitten waren so eingerichtet, daß Stahlschienen, Skischienen und Räder benützt werden konnten. An den Felsenwänden der inneren Talgelände fand man in jener Sommerzeit viel nistende Vögel. Die Rückkehr führte zur Kingsbai.

Auf der zweiten Expedition handelte es sich um photogrammetrische Aufnahmen der Küstengebiete von der Dänischen Insel bis zur Kingsbai hinab und des Prinz-Karl-Vorlands. Auch das Gletschergebiet der Sieben Eisberge ward untersucht und aufgenommen. An dieser Expedition hat die norwegische Botanikerin

Digitized by Google

Frau Resvoll Dieset teilgenommen, die sich an den Vegetation aufweisenden Gestaden aussetzen ließ, um dort tagelang allein im Schutz ihres kleinen Zeltes und mit einer Jagdbüchse als Wehr ihre Spezialforschung zu betreiben.

Isachsens Forschungen, welche auf Kosten des Fürsten von Monako fortgesetzt werden, kommen auch der Schiffahrt in den dortigen Gewässern zugute, die neuerdings infolge der Erschließung des Kohlenreichtums der Landschaft recht zugenommen hat.

Regelmäßige Touristenfahrten werden gegenwärtig von Hamburg und Antwerpen aus mit einer Reisedauer von siebenundzwanzig Tagen unternommen.

Digitized by Google

Der Reisekamerad.

Eine phantastische Geschichte aus den Bergen.

Von Friedrich Thieme.

(Nachdruck verboten.)

Ich machte seine Bekanntschaft in einem Meiringer Hotel. Es war an einem trüben Juliabende, und wir nahmen gerade das Nachtessen ein, als er hereintrat. Wenn ich sage „wir", so meine ich die kleine Gesellschaft von Touristen und Bergsteigern, die das ungünstige Wetter der letzten Tage in der Hoffnung auf Besserung im Hotel zusammenhielt. Eine internationale Gesellschaft war's, denn wir hatten Franzosen, Amerikaner, Engländer und ein italienisches Ehepaar unter uns, ja sogar ein Sohn des fernsten Ostens, ein hochgebildeter tatarischer Kaufmann aus Kasan, zählte seit einigen Tagen zu den Gästen des Hotels.

Der neue Ankömmling verriet in jedem Zuge den echten und erfahrenen Alpinisten. Er stellte sich, wenn ich so sagen darf, „feldmarschmäßig" dar vom Scheitel bis zur Sohle, aber nicht etwa wie ein Neuling, sondern wie ein Mann, der mitten in ernster Betätigung des Bergsports begriffen ist. Das interessante Gesicht war stark von der Sonne verbrannt, der fesch auf die Seite gedrückte Hut verkündete einen flotten, frischen Sinn. Der Fremde war offenbar nicht nur ein hübscher, sondern auch ein heiterer, lebenslustiger Mensch, und

Digitized by Google

diese Gattung ist in einer Touristenherberge bei schlechter Witterung hochwillkommen.

Wie jemand, der schon lange mit uns vertraut ist und nur eben von einem kurzen Spaziergange zurückkehrt, trat er auf uns zu, den Hut gegen uns schwingend, mit dem gemütlichen Gruße: „Good evening, Ladies and Gentlemen," worauf er mit seiner angenehmen, sonoren Stimme und ohne im geringsten einen Unterschied in der Aussprache beider Idiome hervortreten zu lassen, in fließendem Deutsch hinzusetzte: „Freut mich ungemein, hier eine so fidele, zahlreiche Gesellschaft zu finden. Noch ein Plätzchen für mich, meine Damen und Herren?"

Ein Rentier aus Lyon, dem man den Franzosen auf hundert Schritte ansah, rückte höflich zur Seite, um Raum für den Stuhl des Fremden zu beschaffen.

„Bien obligé," dankte dieser verbindlich und redete sodann mit der Miene des Wiedererkennens eine junge Dame an, die ihm gegenübersaß. Es war die Gattin eines Arztes aus Bologna, und ihr Gatte hatte den Sitz neben ihr inne.

„Signora," hub er in völlig korrektem Italienisch an, „Sie hier? So sind Sie damals glücklich davongekommen? O wie mich das freut!"

Die junge Frau maß ihn mit einem erstaunten Blicke. „Aber ich weiß nicht —"

„Sie entsinnen sich meiner nicht mehr? Ich habe Sie sogleich wiedererkannt."

„Ich muß gestehen, daß ich im Augenblick —"

„Haben Sie das entsetzliche Gewitter in der Osteria Berrini bei Catanzaro vergessen?"

„Nein, wahrhaftig nicht!" rief die Dame erstaunt. „Nie werde ich das vergessen, und wenn ich hundert Jahre alt würde!"

Digitized by Google

„Es ist schon drei Jahre her — ich glaube, es war am 15. Juni.“

„So ist's, mein Herr. Also da waren Sie damals dabei? Richtig, ich entdecke bei näherer Betrachtung etwas Bekanntes in Ihrem Gesicht und —“

„Ich kam gerade, als die ersten Donnerschläge krachten.“

„Oh, es waren fürchterliche Stunden! Zweimal schlug der Blitz in das Haus — nein, lassen Sie mich gar nicht daran denken! Ich zittere bei der bloßen Erinnerung und mag seitdem die Gewitter gar nicht mehr leiden!“

„Verzeihen Sie, Signora — nichts liegt mir ferner als die Absicht, Sie in Ihrer Behaglichkeit zu stören,“ versetzte der Fremde höflich und wandte sich zu dem eben herzutretenden Kellner, um diesem seine Wünsche mitzuteilen.

Ich saß auf der anderen Seite der Italienerin, und da ich mich auf die Sprache ihres schönen Vaterlandes ebenfalls ziemlich gut verstehe, so entging mir kein Wort des zwischen den beiden gepflogenen Gesprächs. Nicht, daß mich der Inhalt desselben an sich besonders interessiert hätte — es kommt ja oft vor, daß man auf der Reise Personen wiedererblickt, die man hie und da einmal getroffen hat, und auch das gemeinsame Bestehen irgend eines Abenteuers ist bei dem großen Andrange der Touristen und Sportreisenden nach den Hauptmittelpunkten der Schaulust nichts Seltenes — mich frappierte vielmehr vor allem der Umstand, daß der junge Fremde — sein Alter schätzte ich höchstens auf achtundzwanzig bis dreißig Jahre — vier Sprachen mit anscheinend gleicher Meisterschaft beherrschte. Mit der Dame hatte er Italienisch gesprochen wie ein Römer, mit dem Rentier aus Lyon ein Französisch,

Digitized by Google

dem man kaum einen Schatten fremden Akzents anmerkte, begrüßt hatte er uns in gutem Englisch, und mit dem Kellner sprach er Deutsch wie ein — Berliner, hätte ich bald gesagt, aber das würde ja keine Empfehlung sein. Es war jedenfalls nichts von Dialekt in seiner Rede, er drückte sich im besten Hochdeutsch aus.

Auch die übrigen Mitglieder unseres kleinen Kreises folgten mit steigendem Erstaunen der wunderbaren Sprachgewandtheit des liebenswürdigen Reisenden.

„Beherrschen Sie noch mehr Sprachen?“ erkundigte sich ein Professor aus Halle.

„Zu dienen,“ erwiderte bescheiden der Fremde.

„Ah — und darf man wissen, wie viele und welche?“

„Ich renommiere nicht gern, mein Herr — indessen, fragen Sie mich in irgend einem Idiom, das Ihnen bekannt ist.“

„Ich bin überzeugt, daß Sie wenigstens meine Mundart nicht verstehen,“ meinte lächelnd der tatarische Kaufmann und sprach in den mongolischen Lauten seines Volkes weiter.

„O doch, mein Herr, ich habe mich auch etwas mit den altaischen Sprachen befaßt,“ entgegnete der Fremde, ohne zu zögern, in Worten derselben Zunge. Er unterhielt sich noch eine ganze Weile mit dem Kasaner Kaufmann, und dieser versicherte uns nachher in seinem gebrochenen Französisch, daß der seltsame Reisende sowohl die mongolische als auch die russische Sprache fast wie ein Einheimischer beherrsche.

Wie sich wohl denken läßt, erregte die Anwesenheit eines solchen Sprachgenies in unserem Kreise das höchste Interesse. Wir befanden uns freilich nicht in der Lage, die Herausforderung des Fremden in noch anderen Sprachen als den bereits erwähnten auf die Probe zu stellen, aber auch die gegebenen Beweise ge-

Digitized by Google

nügten durchaus, uns Erstaunen und Bewunderung abzuringen.

„Wunderbar, man hört Ihnen in keinem der von Ihnen bisher zur Anwendung gebrachten Idiome den Ausländer an," nahm der Professor wieder das Wort.

„Sie schätzen mich zu hoch ein. Ich besitze allerdings ein besonderes Sprachtalent, das ich von Kindheit an mit Eifer und Neigung entwickelt habe, aber —"

Er verstummte bescheiden.

„Und welches ist Ihre Muttersprache, wenn man fragen darf?"

„Englisch."

„Sie sind Engländer?"

„Amerikaner — Srom ist mein Name. Das heißt ich bin eigentlich Kosmopolit, denn ich bin von Jugend auf viel herumgereist. Aber in Amerika halte ich mich am liebsten auf. Die Amerikaner sind Leute, die sich nicht mit Kleinigkeiten abgeben. Sie fassen das Leben als Handeln auf, sie lieben großzügige Maßnahmen. Ihr Fortschritt ist dem des elektrischen Funkens vergleichbar, ihr Blick nur auf das Ziel gerichtet, und das Individuum gilt nichts im Verhältnis zum Ganzen. Sie machen sich nichts daraus, in die Luft zu fliegen oder —"

Wieder verstummte Mr. Srom plötzlich, als halte er es nicht für angemessen, die Gesellschaft länger mit seinen besonderen Ideen zu langweilen oder den Anwesenden einen zu tiefen Einblick in den Eigeninhalt seiner Seele zu gewähren.

Der Professor aber, noch nicht imstande, sich über die phänomenale Begabung des neuen Bekannten zu beruhigen, fuhr kopfschüttelnd fort: „Sie müssen in der Tat viel gereist sein, um bei Ihrer Jugend diese geradezu verblüffende Fertigkeit zu erlangen."

Digitized by Google

„Vielleicht bin ich älter, als ich aussehe," bemerkte Mr. Srom lächelnd und wendete seine Aufmerksamkeit der Platte zu, die der Kellner ihm eben jetzt vorsetzte.

Die Befriedigung seines durch eine vermutlich anstrengende Bergwanderung zu den höchsten Anforderungen gereizten Magens nahm ihn nun für einige Zeit in Anspruch. Es war eine Lust, ihn mit so gutem Appetit essen zu sehen — und auch trinken, denn er leerte mehrere Gläser feurigen Chambertins in kurzen Abständen hintereinander. Er besaß blendendweiße, wie Elfenbein glänzende Zähne, mit denen anscheinend der Zahnarzt bisher nichts zu schaffen gehabt hatte — alle blickten auf ihn mit behaglichem Vergnügen an seiner Gewandtheit im Kauen und Vertilgen, die der vorher in den verschiedenen Sprachen an den Tag gelegten wahrlich nichts nachgab.

„Je mehr ich Sie betrachte, Herr Srom," begann der Professor nach einer Weile wieder, „je bekannter erscheinen Sie mir. Wir müssen uns schon einmal irgendwo getroffen haben."

„Wohl möglich," meinte freundlich der Amerikaner.

„Wir auch," erklärte der Rentier aus Lyon. „Sicherlich habe ich Sie schon einmal gesehen."

„Wenn man so viel unterwegs ist wie ich —"

„Es muß auch bei irgend einem besonderen Anlaß gewesen sein — ich kann mich nur nicht besinnen, wann und wo."

„Ich erinnere mich nicht," entgegnete Mr. Srom nachdenklich.

„Auch mir kommen Sie jetzt bekannt vor," begann ein Ingenieur aus Zürich, den jungen Amerikaner mit Aufmerksamkeit musternd. „Freilich sind es nur ganz verworrene Eindrücke, und doch —"

„Auch mir scheinen Ihre Züge nicht ganz fremd,"

Digitized by Google

versicherte der Amerikaner. „Ich kann mich indessen auch täuschen. Die Menschen sehen einander ähnlicher, als man annehmen sollte, ich habe da oft schon wundersame Beispiele erlebt. Es gibt überhaupt viel weniger menschliche Typen, als flüchtige Betrachtung uns vorspiegelt. Möglich ist jedoch auch, daß wir uns wirklich begegnet sind, doch wo und wann, ist mehr, als ich zu sagen imstande bin. Bei der ungeheuren Menge der Gesichter, die mir jährlich vorkommen —"

„In der Tat," rief der Professor. „Sie haben recht. Die Erde ist ein Dorf."

„Aber ein recht ansehnliches," fügte ich lächelnd bei.

„Stimmt!" bestätigte Mr. Srom. „Man hat ein ganzes langes Leben Beschäftigung, wenn man alles kennen lernen will, was unser lieber alter närrischer Planet uns bietet. Und manches ist so schön, daß man mit nur einer Besichtigung nicht genug hat, sondern der gehabte Anblick eine immer wieder auftauchende Sehnsucht zu wiederholtem Genusse zurückläßt. In dieser Lage befinde ich mich jetzt, denn ich bin hier, um eine Besteigung des Finsteraarhorns zu unternehmen — zwar zum dritten Male."

„Wie, Sie waren bereits zweimal auf dem Gipfel des Finsteraarhorns?" fragte eine der Damen erstaunt.

„So ist es, gnädige Frau. Nirgends lohnt eine herrlichere, umfassendere Aussicht die Besteigung, denn selbst vom Gipfel des höheren Montblanc erscheint mir die Welt nicht so groß und majestätisch. Fast das gesamte Schweizer Alpengebiet liegt vor uns, wenn wir bei durchsichtiger Luft aus der Höhe von viertausendzweihundertfünfundsiebzig Meter auf die Erde zu unseren Füßen blicken. Bis zum Bodensee und Schwarzwald reicht der bewundernde Blick. Es mag eine gefährliche Liebhaberei von mir sein, ich gebe es

Digitized by Google

zu, aber ich habe, seit ich vor vier Jahren zuletzt oben war, immer wieder das Verlangen nach der Wiederholung jener erhabenen Empfindungen verspürt."

Ich lauschte diesen seinen Worten mit größerem Interesse als irgend ein anderer der Gesellschaft. Auch ich trug mich mit dem Plane, eine Besteigung des Finsteraarhorns wenigstens zu versuchen, aber erstens erwies sich der Wettergott bislang als eine meinen Absichten feindliche Gewalt und zweitens hatte ich auch bis zur Stunde niemand gefunden, der sich mir anschließen mochte. Und Gesellschaft hätte ich sehr gern gehabt. Ich war noch ein Anfänger und fühlte mich in der Gesellschaft eines, wenn auch noch so zuverlässigen Führers allein nicht recht behaglich.

„Sie haben leider einen wenig geeigneten Zeitpunkt gewählt," bedeutete ich dem Fremden mit einem Hinweis auf das schlechte Wetter der letzten Tage. „Auf den Bergen herrschen Nebel und Schnee, und es hat noch nicht den Anschein, als ob sich das ändern wollte."

„Leider," seufzte Srom. „Indessen — ich bin nicht allzu ängstlich. Ich habe schon mancherlei gewagt, und es ist mir allemal geglückt. Frisch gewagt ist meiner Meinung nach nicht halb, sondern ganz gewonnen. Man bricht oftmals bei hellstem Sonnenschein auf, und wenn man oben ist, spielt einem das Wetter die schlimmsten Streiche. Ich habe mich schon manchmal bei Regen und Nebel auf den Weg gemacht, und wenige Stunden später lachte der Himmel im schönsten Blau."

„Ist mir auch so gegangen," stimmte man von mehreren Seiten bei.

„Indessen ist es fraglich, ob Sie einen Führer bewegen können, jetzt mit Ihnen zu gehen," gab ich zu bedenken.

„Ich brauche keinen Führer," erklärte der Ameri-

Digitized by Google

kaner. „Ich bin mein eigener Führer! Wer so wie ich auf den Bergen zu Hause ist und schon zweimal den Berg bestiegen hat, außerdem vorzüglich trainiert und mit allem technischen Wissen des Hochtouristen ausgerüstet ist, kann das ohne weiteres wagen.“

Und der Fremde erging sich in begeisterten Schilderungen seines früheren Aufstiegs, dadurch die Unterhaltung auf den uns allen am nächsten liegenden Gesprächsstoff lenkend. Allerhand Bergfahrten und Touristenabenteuer wurden erzählt, jeder gab seine Erfahrungen zum besten, und Mr. Srom zeichnete sich bei dieser Gelegenheit nicht nur durch eine gründliche Kenntnis aller für den Hochtouristen wichtigen Umstände, sondern auch der Alpen und der näheren Umgebung unseres Aufenthaltes aus, so daß selbst unser Wirt ganz erstaunt zuhörte und wiederholt versicherte, daß der Herr jeden Führer beschämen würde.

Nachdem ich mit wachsender Bewunderung lange Zeit gelauscht, sagte ich mir, daß dies der rechte Begleiter für mich sei, und eröffnete ihm auch sofort meine Absicht.

Er schüttelte mir, offenbar sehr erfreut, die Hand über die Tafel herüber. „Prächtig!“ rief er vergnügt. „So können wir uns Gesellschaft leisten.“

„Aber ich möchte vorausschicken, daß ich ein ziemlich unerfahrener Kletterer bin und —“

„Macht nichts — ich nehme Sie unter meine Fittiche.“

„Schade nur, daß wir möglicherweise unseren Plan verschieben müssen wegen des Wetters.“

Er trat an das offene Fenster und schaute aufmerksam in die Nacht hinaus. „Hm, sieht nicht besonders aus,“ meinte er dann. „Ich für meine Person würde zwar keinen Anstand nehmen, mein Heil zu versuchen, aber Sie —“

Digitized by Google

„Wenn Sie das Wetter meinen," unterbrach hier eine rauhklingende Stimme den Sprecher, „so mögen Sie sich beruhigen. Ein paar hundert Meter über dem Hospiz oben finden Sie den wunderbarsten Sonnenschein."

Wir horchten auf diese Worte wie auf ein Evangelium. Der sie sprach, war ein alter Hüttenwart, der oben von den Bergen herunterkam und die Nacht in Meiringen zu bleiben gedachte. Natürlich wurde er sogleich an den Tisch gezogen und, nach Versorgung mit einem guten Trunk, mit Fragen überschüttet.

„Der Mann erscheint uns wie ein Bote vom Himmel," erklärte Mr. Srom. „Wir werden am besten tun, morgen früh zeitig aufzubrechen, um den günstigen Zeitpunkt nicht zu versäumen."

„Das ist auch meine Meinung. Nur zweifle ich, ob es mir gelingt, in so später Stunde für morgen früh noch einen zuverlässigen Führer zu finden."

„Wozu brauchen Sie den, wenn Sie mit mir gehen? — Indessen, ganz nach Ihrem Belieben. Übrigens brauchen Sie sich um einen Führer nicht zu sorgen. Wir kommen morgen nur bis zum Grimselhospiz, dort haben Sie jedenfalls Gelegenheit, einen passenden Mann zu engagieren, und bis dahin haben Sie niemand nötig."

Damit war ich einverstanden. Wir trafen Verabredung für den nächsten Morgen um vier Uhr.

Ich zog mich sogleich zurück, um alle Vorbereitungen zu treffen, und schlief ein in Gedanken glückseliger Erwartung und der Freude darüber, einen so wohlbewanderten Reisekameraden für meinen ersten Aufstieg von wirklicher Bedeutung gefunden zu haben.

Digitized by Google

Der Morgen war trübe und regnerisch. Um die Bergspitzen hing ein bleigrauer Nebel, der sich wie ein dunkles Tuch zwischen uns und das Himmelsgewölbe ausspannte und sich mehr für unser Gefühl als unsere Augen in Regen auflöste.

Ich nahm mit einiger Unruhe von dieser Tatsache Notiz. „Sie kennen doch den Weg nach dem Hospiz genau?“ erkundigte ich mich besorgt bei Srom, den ich schon vor dem Hotel meiner wartend vorfand.

„Wie meine Tasche, Herr Doktor,“ erwiderte er in überzeugendem Tone. „Es ist wohl ein tüchtiger Marsch bis dahin, aber reich an großartigen Ausblicken. Ich gebe Ihnen mein Wort, Sie werden den Aufstieg nicht bereuen.“

Er hatte recht. Es war ein Genuß, die romantische Aareschlucht mit den frischen Kräften und der mutigen Stimmung des Morgens zu durchwandern, und ein doppelter Genuß, das an der Seite eines Mannes wie Mr. Srom zu bewerkstelligen. Er war einer der launigsten und fesselndsten Unterhalter, die man sich denken konnte, und sang und jodelte, trotzdem es stark bergan ging, in einem fort, selbst an Stellen, wo ich Mühe hatte, mit meiner doch wahrlich nicht schlechten Lunge halbwegs auszukommen.

Doch ich schreibe hier keinen Bericht über unsere Bergfahrt — die neuere Literatur ist ja voll von derartigen Schilderungen. Was ich zu erzählen beabsichtige, ist ein höchst eigentümliches Abenteuer, das ich mir von der Seele laden will. Nur so viel sei gesagt, ich war ziemlich trainiert und konnte also verhältnismäßig gut mit ihm Schritt halten. Daß er nicht gelogen hatte, als er sich seiner Terrainkenntnis rühmte, erkannte ich bald genug. Nie befand er sich über die einzuschlagende Richtung im Zweifel. Über Innert-

Digitized by Google

kirchen und Guttannen pilgerten wir rüstig fürbaß, bewunderten den großartigen Handeggfall, durchschritten auf der zum Teil in Felsen gesprengten, von düsteren Granitfelsen umgebenen Straße das Haslital und erreichten endlich noch vor Eintritt der Dunkelheit das berühmte Grimselhospiz, in dem unserer die zwar nicht billige, aber hochwillkommene Erholung und Stärkung wartete.

Unten hatte es geregnet, hier oben schneite es. Das waren keine verlockenden Aussichten für den anderen Tag! In der Tat rieten uns alle im Hospiz befindlichen Touristen dringend von der Ausführung unseres Vorhabens ab. Auch der Führer, den sogleich zu engagieren ich mir angelegen sein ließ, ein hochgewachsener, stattlicher Oberhasler, der die ganzen Vorzüge dieses wohlgebildeten, sehnigen Menschenschlags in sich vereinigte, schüttelte bedenklich den Kopf, indem er meinte, es seien keinerlei Anzeichen für eine bevorstehende Besserung des Wetters vorhanden.

„Möglich," entgegnete der Mann auf meinen Einwand, „daß wir weiter oben blauen Himmel finden, aber für wahrscheinlich halte ich es nicht. Ich rate den Herren zur Geduld."

Auch am nächsten Morgen blieb der Mann dabei, nachdem er mit der den Grundzug seines Wesens bildenden Behutsamkeit, Schweigsamkeit und Sorgfalt sich umgeschaut hatte.

Wir standen an seiner Seite, ärgerlich und niedergeschlagen zu dem Wolkenmeer aufblickend, das über uns seine dunklen Wogen stumm und gleichgültig dahintrieb.

„Nun, eine Änderung ist wenigstens eingetreten," belehrte uns der Führer. „Die Luft ist bewegter als gestern abend."

Digitized by Google

„Bedeutet das eine Wendung zum Besseren?“ forschte ich erwartungsvoll.

Er zuckte die Achseln. „Möglich — kann aber auch das Gegenteil verkünden.“

„Die alte Geschichte!“ brummte Srom. „Kräht der Hahn auf dem Mist —“

„Jedenfalls können wir nichts Besseres tun, als uns wieder ins Bett legen,“ bemerkte ich gähnend, denn ich fühlte mich von der gestrigen Strapaze noch recht mitgenommen.

„Wollen sehen, wie's morgen früh steht,“ warf der Oberhasler mit seinem ruhigen, bedachtsamen Ernste hin. „Wenn irgend eine Aussicht ist, bin ich heute abend wieder oben.“

„Sie wollen fort?“ fragte ich verwundert.

„Was soll ich hier? Ich bringe die Gesellschaft Engländer, die Sie gestern abend gesehen haben, nach Meiringen hinunter — 's ist heute doch nichts weiter zu tun.“

Damit schritt er langsam in das Haus zurück. Wir folgten ihm auf dem Fuß, und zehn Minuten später schlief ich schon wieder.

Ich glaubte mich kaum erst niedergelegt zu haben, als ich mich plötzlich heftig am Arme gerüttelt fühlte.

„Was — was ist denn?“ fuhr ich verwirrt aus den Kissen.

„Stehen Sie auf — die Sonne ist durch!“ rief Mr. Srom mir freudig zu.

Das wirkte. Ich riß die Augen vollends auf. Mein Reisekamerad eilte ans Fenster, zog die Vorhänge auseinander, und hell und blitzend fielen die ersehnten Strahlen auf mein Bett.

„Hurra!“ schrie ich voller Jubel. „Wie spät ist's denn?“

Digitized by Google

„Neun Uhr. Wir müssen aufbrechen, wenn wir den Tag noch ausnützen wollen. Wir sollten heute unbedingt wenigstens bis zur Oberaarjochhütte kommen, und da haben wir einen gehörigen Marsch."

„Aber unser Führer?"

„Wenn Sie auf den warten wollen, so warten Sie. Ich breche auf."

„Nicht doch — ich bin unbedingt von der Partie. Es wird ja wohl ein anderer Führer zu haben sein."

„Um diese Stunde kaum. Wir müßten dann mindestens bis Mittag warten, und da wäre es für heute zu spät."

Ein wenig kleinmütig senkte ich den Kopf. So begeistert und aufstiegslustig ich war, so hegte ich doch Bedenken, ein so gefahrvolles Wagnis ganz allein mit einem Manne zu unternehmen, den ich bis zum Abend des vorvorigen Tages nie gesehen hatte. Seiner Terrainkenntnis und Sachkundigkeit durfte ich ja unbedingt vertrauen, davon hatte ich mich überzeugt, aber wer bürgte mir für seine Ehrenhaftigkeit? Er konnte mich berauben und ermorden wollen.

Mein mißtrauischer Blick begegnete dem offenen, treuherzigen Leuchten seiner blauen Augen, und alle Besorgnis war wie durch Zauberschlag verschwunden. Nein, dieser Mann war kein Dieb oder Mörder!

„Machen Sie sich also zurecht. Ich werde in einer halben Stunde bereit sein," beschied ich ihn, indem ich ihn im Herzen wegen meines Argwohns um Verzeihung bat.

Punkt halb zehn Uhr verließen wir das Grimselhospiz bei dem schönsten Sonnenschein. Der Kellner, der vor der Tür stand, warnte uns zwar und meinte, die Besserung des Wetters werde nicht von Bestand sein, allein da kam er bei Mr. Grom schlecht an.

Digitized by Google

„Warum denn, mein Freund?“ fragte er gereizt.

„Das weiß ich nicht — 's kommt mir halt so vor.“

„Sie sind wohl Professor der Meteorologie?“ höhnte der Amerikaner.

Der Mann schwieg und trat ins Haus zurück. Wir aber hielten uns keine Sekunde länger auf, sondern setzten uns in eine zwar ruhige und gleichmäßige, aber doch stetige und fördernde Bewegung.

Mein Begleiter zeigte sich heute schweigsamer als gestern, und auch ich fühlte angesichts der Steilheit des Weges keine Lust zum Plaudern. Der Atem war zu kostbar zu schnödem Mißbrauch. Nur nach dem Himmel mußte ich immer und immer wieder emporschauen — gewiß, die von Wolken freien Stellen strahlten im wunderbarsten Blau, aber es waren eben nur Stellen. Immer wieder fegten schattende Dunstmassen daher, manchmal die Sonne für Minuten verhüllend, die jedoch dann immer mit neuem Glanze wieder hervortrat.

„Was gucken Sie denn nur immer?“ fragte Mr. Srom lächelnd.

„Dieser beständige Wechsel gefällt mir nicht. Es herrscht zu viel Unruhe in der Atmosphäre. Wollen wir nicht doch lieber umkehren?“

„Das können wir jederzeit. Diese Unruhe verbürgt übrigens gerade das Anhalten der Aufhellung. Sonne und Wolken liegen im Kampfe. Betrachten Sie nur die großartigen Reflexe, die dieser Zustand bewirkt.“

Wahrhaftig, der Anblick war bezaubernd und gewaltig. Ich gab mich in der nächsten Stunde ganz seinem Genusse hin.

Erst nach wohl zweieinhalbstündigem anstrengenden Steigen machten wir halt zu kurzer Rast.

Digitized by Google

„Wieviel Uhr haben wir wohl?“ wandte ich mich an meinen Gefährten.

„Mittag vorbei.“

Zum ersten Male fiel mir, als er sie herauszog und aufzuziehen begann, seine Uhr besonders auf. Es war eine außerordentlich große, altertümliche Uhr mit einem von seltsam verschnörkelten Zahlen bedeckten Zifferblatt. Ihr Besitzer mußte erst ein ziemlich abgegriffen aussehendes starkes Gehäuse von Schildpatt und nach diesem ein paar andere abgewetzte Silberhülsen entfernen, ehe er seine Absicht auszuführen vermochte; selbst nach der Ausschälung aus ihren unmodernen Panzerkleidern aber blieb der interessante Zeitmesser noch unförmlich genug. Seinem Eigentümer schien er indessen von hohem Werte zu sein. Er putzte mit liebevoller Sorgfalt an dem Glase, und sein sonst so fröhliches, lebensfreudiges Gesicht nahm einen ernsten, grübelnden Ausdruck an, als es auf das Instrument gerichtet war.

„Gewiß ein altes Erbstück,“ bemerkte ich voll Neugier.

„Ein altes und sehr wertvolles, dabei historisch interessant. Ich lasse es niemals von mir,“ meinte er bedeutsam.

Ich lächelte unwillkürlich. Wie die Menschen in ihrer Eigenliebe doch gern alles überschätzen, was ihnen persönlich wert ist! Ich ahnte nicht, daß es mit der Uhr doch vielleicht eine andere Bewandtnis hatte.

Im Weitermarsche trafen wir auf große Strecken Neuschnee, in den wir oft bis zum Gürtel einsanken. Trotzdem kamen wir gut vorwärts. Gefahr war weniger dabei als Mühe. Nur einmal fürchtete ich ernstlich ein Unglück. Wir passierten eine ziemlich ebene Strecke mit einer weit vorragenden schrägen Bergwand über

Digitized by Google

uns, auf der der Schnee noch in dichten Massen lag. Es war einer jener Plätze, denen der Bergsteiger vorsichtig aus dem Wege geht, da das geringste laute Geräusch, ja schon der Schritt die schlafende Löwin des Gebirges wecken und den unglücklichen Wanderer in einem Schneewall begraben kann.

Unwillkürlich trat ich leiser auf. Nicht so mein Gefährte. Im Gegenteil, die kurze Erholung, die der ebene Weg seinen Lungen gewährte, schien er ausgiebig benützen und sich für das bisher nur ungern beobachtete Schweigen entschädigen zu wollen. Er gebärdete sich geradezu übermütig, hub an zu jodeln und fuchtelte mit seinem Bergstock.

„Mr. Srom, sind Sie verrückt?“ rief ich entsetzt.

„Warum denn?“

„Bedenken Sie doch die Lawinengefahr!“

„Ach was, Lawinen — Sie Angstmeier — Sie!“

„Als erfahrener Hochtourist müssen Sie doch die Gefahr noch besser kennen als ich! — Sie wissen gut, daß hier Lawinengefahr in hohem Maße vorhanden ist!“

„Sie täuschen sich, bester Doktor.“

„Aber so nehmen Sie doch Vernunft an!“

„Wir sind doch im Hochsommer! Woher sollen denn da die Lawinen kommen?“

Mir stiegen plötzlich Zweifel auf, ob ich recht daran getan hatte, mich seiner Führung bei einem so gefahrvollen Unternehmen anzuvertrauen. „Mr. Srom, ich verstehe Sie nicht. Sie wissen doch, daß wir bei diesem Neuschnee keinen Augenblick vor Lawinen sicher sind! Ich bitte Sie ernstlich, still zu sein, wenigstens bis wir noch einige hundert Meter weiter sind. Ich weiß sonst wahrhaftig nicht, was ich von Ihnen denken soll.“

Verdutzt starrte er mich einige Augenblicke an, dann

Digitized by Google

lachte er, nickte und war von dem Moment an stumm wie ein Fisch. Ich atmete auf, ich fühlte, daß wir uns in einer kritischen Lage befanden, und daß von unserer Vorsicht vielleicht unser Leben abhing. Daß ich, um meinen Zweck zu erreichen, etwas unhöflich hatte werden müssen, kümmerte mich weiter nicht.

In sehr später Stunde gelangten wir endlich zur Oberaarjochhütte, wo wir die Nacht zu verbringen gedachten. Das Wetter hatte sich gehalten, so daß wir keine Ursache fanden, unseren Entschluß zu bereuen. Wir hofften, in der Schutzhütte Gesellschaft zu treffen — von mir wenigstens kann ich sagen, daß ich diese Hoffnung von Herzen hegte, denn Sroms Verhalten hatte mein Vertrauen in die Fähigkeiten dieses Reisekameraden einigermaßen erschüttert.

Leider sah ich mich getäuscht — wir waren die einzigen Gäste der Hütte für diese Nacht.

Um so bequemer konnten wir uns allerdings einrichten. Wir machten ein Feuer an, aßen und tranken und legten uns dann todmüde zum Schlafen nieder.

„Spätestens um vier Uhr müssen wir aufstehen," waren die letzten Worte, die wir austauschten.

Der feste Wille ist der beste Wecker. Als ich mich erhob und beim Lichte eines Streichhölzchens nach meiner Uhr sah, wies der Zeiger auf dreiviertel vier Uhr. Dabei fiel mir ein, daß ich eigentlich um diese Zeit im Juli keiner Beleuchtung zum Erkennen des Zifferblatts hätte bedürfen müssen. War dies trotzdem der Fall, so lag es daran, daß es draußen finsterer sein mußte, als die normale Lage der Dinge rechtfertigte. Von banger Ahnung erfüllt, riß ich die Tür auf, und jähes Entsetzen durchzuckte mich: ich sah nichts, nichts, nichts! Dichter, undurchsichtiger Nebel belagerte unsere Hütte, und ich wagte nicht einmal ganz hinaus-

Digitized by Google

zugehen, denn ich war überzeugt, ich würde auf weiter als zehn Schritte die Hütte nicht mehr sehen können.

Erschrocken weckte ich meinen Gefährten, der auch sogleich aufsprang.

Srom nahm die Sache viel leichter als ich. „Passen Sie auf, die steigende Sonne wird den Nebel bald vertreiben," bemerkte er lachend. „Gerade Nebel ist in der Regel der Vorbote beständiger schöner Witterung."

Ich ließ mich beruhigen und legte mich wieder hin.

Wer aber nicht weichen wollte und aller tröstlichen Prophezeiungen spottete, war der Nebel. Um die Mittagstunde steckten wir noch genau so unter der Tarnkappe als am Morgen. Heute war jedenfalls an Weitergehen nicht mehr zu denken.

„So ruhen wir uns eben aus und sammeln neue Kräfte," meinte der Amerikaner, der merkwürdigerweise von jeder Furcht frei schien.

Der arge Wettergott stellte unsere Geduld auf eine harte Probe. Unser Erwachen am zweiten Morgen wiederholte die Bestürzung des ersten in noch höherem Maße. Alles noch wie am Abend! Kein Sonnenblitz, kein Lichtstreifen, keine auch nur einigermaßen lichtere Stelle in dem unerbittlichen Dunstmeer! Erst gegen Mittag trat eine Wendung ein, doch leider keine zum Besseren. Der Nebel löste sich in Niederschläge auf. Die verhängnisvollen Flocken stürzten in dichten Massen herab, während ein schneidender Sturmwind sie heulend herumpeitschte.

„Da hab' ich mich zu einem schönen dummen Streiche verleiten lassen!" murrte ich. „Dieser Zustand kann Tage anhalten — und wir haben nur noch bis morgen abend Proviant."

„Ich glaube nicht, daß es so lange dauert," meinte

Digitized by Google

Srom leichthin. „Nichts ist dauernd als der Wechsel. 's ist doch ganz gemütlich hier!"

„Gemütlich kalt — ja. Und wenn nun der Holzvorrat zu Ende geht? Meiner unmaßgeblichen Meinung nach reicht er kaum noch für morgen aus."

„Das wäre allerdings fatal. Doch haben wir ja die Decken."

„Und die Lebensmittel?"

„Wir greifen den eisernen Bestand der Hütte an und legen dafür Geld in die Büchse."

„Soviel ich sehe, ist gar keiner vorhanden."

„Dann setzen wir uns auf halbe Rationen."

„Und dann?"

„Nun — dann wird's eben anders geworden sein."

„Und wenn nicht?"

„So machen wir einen Versuch, uns wieder zum Hospiz durchzuschlagen."

„Sie nehmen die Sache verwünscht kalt, Mr. Srom."

Er lachte und streckte sich behaglich auf seinem Strohsack aus. „Was hülfe es, wenn ich's nicht täte, liebster Doktor? Wir stecken nun einmal in der Patsche drin. Durch Angst und Aufregung bessern wir nichts. Erhalten wir uns kaltes Blut. Hinterher ist's ein interessantes Abenteuer."

Er begann seelenvergnügt eine Melodie aus der „Lustigen Witwe" vor sich hin zu pfeifen.

Zum ersten Male tauchte in mir jetzt ein gräßlicher Verdacht auf. Mir kam es vor, als steigere sich die behagliche Stimmung meines seltsamen Reisegenossen in dem Grade, als unsere Lage sich verschlimmerte, und der Gedanke durchzuckte mich wie ein Blitz, er habe mich aus teuflischer Bosheit hier heraufgelockt, in voller Kenntnis und Würdigung der Umstände dieses Abenteuer herbeigeführt. Ich blickte forschend zu ihm hin-

Digitized by Google

über. War der Mensch wahnsinnig, sich in einer so ernsten Lage so zu betragen? Möglich, daß er es war. Erst jetzt begann ich zu denken, er sei doch von Anfang an eine sehr auffällige Erscheinung gewesen, und ich begriff nicht, wie ich mich von ihm hatte zu einem so unüberlegten Unternehmen verleiten lassen können. Doch die Reue kam zu spät, es galt jetzt, auf der Hut zu sein.

Indessen — die frivole Trällerei konnte ich nicht mehr aushalten.

„Hören Sie auf mit dem Gepfeife!“ fuhr ich ihn an. „Ich kann's nicht mehr hören!“

„So kann ich ja etwas Ernsteres singen,“ lenkte er gutmütig ein und stimmte sogleich den alten Studentenreim an:

„Stiefel muß sterben,
Ist noch so jung, so jung!
Stiefel muß sterben,
Ist noch so jung!“

Wütend sprang ich auf. „Zum Teufel, Herr, wollen Sie mich zum Narren halten?“

„Aber ich bitte Sie — hab' ich nicht das Recht, mir die Zeit zu vertreiben, so gut ich kann und wie es mir beliebt? Jeder nach seinem Geschmack. Habe ich mir schon erlaubt, Ihnen Vorschriften zu machen?“

Nein, das hatte er nicht. Ich schämte mich meiner Heftigkeit und schwieg. Aber ich beobachtete ihn von da ab unausgesetzt.

Und da fielen mir mehrere eigenartige Umstände ins Auge. Erstens seine häufige Beschäftigung mit seiner alten Uhr. Immer wieder zog er sie heraus und studierte ihr Zifferblatt oder verfolgte den Gang der großen unförmlichen Zeiger. Dabei pflegte er immer dasselbe Lied leise vor sich hin zu summen. An-

Digitized by Google

fangs verstand ich den Text nicht, erst bei mehrmaliger Wiederholung gelang es mir, einige Brocken aufzuschnappen.

„Unser junges Leben eilt
Mit verhängtem Zügel —
Wer nach unsern Vätern forscht,
Mag den Kirchhof fragen —"

Aha — das Güntherſche Lied „Laßt uns alle fröhlich sein", eines der düsterſten Lieder, die ich kenne. Wie stimmt das nur zu der fortdauernden Luſtigkeit des Menſchen?

Ja, wie stimmte das dazu? Und was war es nur für eine Bewegung, die der unheimliche Menſch wie mechaniſch immer und immer wieder mit ſeinem Bergſtocke, mit dem er wie ſpielend herumfuchtelte, in der Luft beſchrieb? Er packte den Stock oben am Griffe und fuhr mit ihm von oben rechts nach unten links im Halbkreis durch die Luft, wozu er mit den Lippen ein pfeifendes Geräuſch machte — es war eine merkwürdige Spielerei, und die Bewegung erinnerte mich an irgend etwas, aber ich konnte mir nicht zum klaren Bewußtſein bringen, was es war. Um ſo mehr erregte das Spiel mein Mißfallen. Doch ſchwieg ich lieber und ſah nicht mehr hin.

Nun das Drittens — und das war das Sonderbarſte! Es lag auf der Hand und ſtimmte nur mit den Naturgeſetzen überein, daß wir von den mageren Rationen, die wir unſerem Magen zuzuführen in die Notwendigkeit verſetzt waren, nicht ſtärker wurden. Aber nie habe ich eine ſo jähe und auffällige Abmagerung beobachtet, wie ſolche der Körper meines Gefährten während unſeres Aufenthaltes in der Schutzhütte erfuhr. Ich habe anfangs betont, daß er den Eindruck eines gut genährten, voll entwickelten Mannes hervor-

Digitized by Google

brachte. Noch in die Hütte zog er mit vollen, frischen, rosig angehauchten Wangen ein. Nun bot es ein geradezu erschreckendes Schauspiel, zu bemerken, wie der seltsame Mensch infolge der mageren Kost abfiel — man konnte den Vorgang förmlich mit ansehen. Nicht etwa bloß von einem Tage zum anderen ließ sich der augenfällige Verfall konstatieren, sondern beinahe von Stunde zu Stunde. Die rötliche gesunde Farbe wich mehr und mehr einer leichenhaft blassen, das Fleisch wich aus Wangen und Gliedern, die Augen traten in ihre Höhlen zurück, indes die Backenknochen und das Kinn immer mehr herauszuquellen schienen, das fahle Haar schien noch fahler und dünner zu werden, seine Glieder magerten ab, so daß die Kleider um die lange Gestalt zu schlottern begannen.

Jeden Morgen bot der Unglückliche einen erschreckenderen Anblick, ich mochte ihn zuletzt kaum mehr anschauen.

Und doch war das alles noch nicht einmal das Wundersamste. Was mir das meiste Grausen einflößte, war die Tatsache, daß Srom sich bei all diesen Verfallserscheinungen ganz behaglich zu befinden, ja von Tag zu Tag, wie der Hunger mir in den Eingeweiden zu wüten anfing und wie der Mangel an Nahrung seinen Vorrat an Muskelmasse hinwegschmolz, nur noch heiterer und lustiger zu werden schien.

Dabei lugte er alle Augenblicke besorgt nach dem Wetter aus. „Verwünschtes Pech! Alles noch beim alten!“ rief er mir dann mit einer Stimme und Miene zu, die ebensogut zu der Äußerung gepaßt hätte: „Gott sei Dank, Sturm und Schneetreiben halten an!“

Ich verspürte mehr und mehr eine wachsende Wut in mir, die ich nur mühsam zurückhielt. Er war und blieb doch immer mein Gefährte, wenn auch ein un-

Digitized by Google

heimlicher — und was hätte ich hier oben allein beginnen sollen? Außerdem war er es, der die Kenntnis der Örtlichkeit besaß — ohne seine Führung wäre ich vielleicht nie wieder zu menschlichen Wohnungen zurückgelangt.

So vergeht Stunde um Stunde, Tag um Tag. Manchmal gewinnt es den Anschein, als wollte der Himmel sich aufklären. Da hört es auf zu schneien, und wir schöpfen einige Hoffnung. Das ist immer des Nachmittags der Fall, wenn an keinen Aufbruch mehr zu denken ist. Aber in der Nacht beginnt der Fall der Kristalle entweder von neuem und hält den Vormittag über an oder die Landschaft ist in undurchsichtigen Milchnebel gehüllt, so daß wir uns von neuem zum Warten entschließen müssen.

Der fünfte Tag! Sturm, Wolken, Nebel, Schnee! Die Hütte beinahe begraben in der weißen Flockenschicht — nur mit dem Aufgebot aller Kräfte halten wir den Zugang ins Freie offen!

Am Morgen haben wir die letzten Vorräte verspeist. Ungeduldig schreite ich fast den ganzen Tag in dem kleinen Raum auf und ab. Ich fühle, daß ich handeln muß, wenn ich nicht verzweifeln soll. Soll ich erst warten, bis der Hunger das Mark aus meinen Knochen und damit die Kraft aus meinen Nerven und Muskeln, die Energie aus meinem Gehirn entweichen läßt? Soll ich noch länger den Anblick dieses in seiner Gleichgültigkeit und Unempfindsamkeit immer unheimlicheren, in seiner unmotivierten Heiterkeit so furchtbaren Menschen ertragen? Ihn wieder und wieder mit seinem Alpenstocke dieselbe unverständliche Bewegung ausführen sehen, die mich an irgend etwas Unbekanntes erinnert?

Ich kann nicht mehr! Meine Nerven sind überreizt,

Digitized by Google

ich kann den Aufenthalt in der Hütte, ich kann den Klang seiner Stimme, den Blick auf das abgefallene, knochige Gesicht, auf die tiefliegenden Augen und blutlosen Lippen nicht mehr ertragen! Selbst die große alte Uhr wirkt wie der Anblick eines grausigen Zaubers auf mich, dessen Gegenwart mir Furcht und Schrecken einflößt. Sie erscheint mir so eigentümlich kalt und leuchtend, sie hat etwas Wesenhaftes, Lebendiges, ihr lautes Ticken deucht mich höhnisches Lachen, das weiße Zifferblatt mit seinen hieroglyphenartigen, undeutlichen Zeichen blickt mich an wie eine boshaft lächelnde Fratze.

„Morgen früh breche ich auf, mag das Wetter sein, wie es will," unterbreche ich ein langes, peinvolles Schweigen.

„Sie wären wahnsinnig genug, es zu tun," erwiderte er achselzuckend.

„Wahnsinnig? Heute früh haben wir den letzten Bissen verzehrt!"

„Und draußen? Bevor Sie hundert Schritte zurücklegen, haben Sie sich verirrt — in dreifach schrecklicher Gestalt winkt Ihnen das Ende: entweder der Hungertod, oder ein jäher Absturz, oder der Tod des Erfrierens in der Schnee- und Eiswüste."

„Sie haben noch das Lebendigbegrabenwerden in den Gletscherspalten vergessen," fügte ich finster hinzu. „Und welche Aussichten haben wir, wenn wir hier bleiben?"

„Die, die in der Zeit und Geduld liegen."

„Noch zwei Tage, und wir werden überhaupt nicht mehr imstande sein, uns weiterzuschleppen. Und daß uns jemand aufsucht, glauben Sie wohl selber kaum. Denn Sie gerade waren es, der davon sprach, auf dem Rückmarsch den Weg über den Fiescherfirn zu nehmen. Man wird uns also gar nicht vermissen."

Digitized by Google

„Da mögen Sie wohl recht haben.“

„Nun also! Welche Aussichten liegen für uns da in Zeit und Geduld? Der Tod liegt darin, ein langsamer, jammervoller, entnervender Hungertod! Nein, mein Herr, der Tod, der mich draußen erwartet, dauert nur Minuten — hier sterbe ich stückweise und empfinde die Qual des Sterbens tausendfach! Tun Sie, was Sie wollen, ich breche morgen früh auf! Lieber draußen mit den Elementen, dem Sturm und Schnee, dem Eise, der Kälte und den Felsen mich herumschlagen, als noch länger —“

Ich hatte hinzusetzen wollen: „den Anblick einer lebenden Mumie ertragen und dem aufregenden Einflusse Ihrer dreimal verwünschten Gesellschaft ausgesetzt sein!“ Ich brach jedoch kurz ab, es war besser, in Frieden zu scheiden. Deshalb fügte ich nur hinzu: „Auch Sie selbst halten es hier nicht lange mehr aus.“

„Warum nicht?“

„Gucken Sie in Ihren Taschenspiegel, so werden Sie die Antwort erhalten.“

Er lachte. „Meinen Sie? Oh, daraus mach' ich mir nichts. Manche Menschen verlieren schnell an Fülle, legen aber auch schnell wieder an. Es ist ja nur das ohnehin der Verwesung ausgesetzte, vergängliche Fleisch, welches schwindet — die Knochen sind doch das Wichtigere, Dauerndere; sie halten unter günstigen Umständen Jahrhunderte aus. Ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß ich mich ganz kräftig und wohl fühle.“

Ich erwiderte nichts, sondern traf meine Vorbereitungen für den nächsten Morgen. Ich nahm meinen Taschenkompaß hervor, suchte mich genau über die Richtung zu vergewissern, untersuchte, ob meine

Digitized by Google

Instrumente, Geräte und Kleidungsstücke sich noch in gutem Zustande befanden.

Da erkannte er, daß ich Ernst machte. „Ich werde Sie begleiten," entschied er sich, bevor wir uns niederlegten. „Sie haben sich meiner Führung anvertraut — ich bin gewissermaßen für Sie verantwortlich."

Er hielt Wort.

Sobald er mich aufstehen hörte, erhob er sich ebenfalls, wir waren zugleich fertig, traten hinaus vor die Hütte und standen einige Minuten stumm und nachdenklich. Es war mir doch ein Trost, ihn bei mir zu haben, so unheimlich er mir geworden war, denn ich erkannte die Unmöglichkeit, mich in diesem Wetter zurechtzufinden. Freilich — als ich ihn stehen sah auf dem weißen Schneeteppich, einer vom Wind hin und her gewehten Vogelscheuche gleich, die Glieder in den Kleidern, die Knochen förmlich in der Haut schlotternd, da bot er eine so entsetzliche Erscheinung, daß ich lieber ohne ihn gegangen wäre — auf die Gefahr hin, abzustürzen und umzukommen.

Nachdem er sich orientiert hatte, rief er mir zu: „Folgen Sie mir!" und schritt keck in den Schneesturm hinein.

Seine Sicherheit imponierte mir, denn wer so rasch entscheidet, handelt nach einer festen Überzeugung.

Nun begann eine Wanderung, so mühevoll, aufregend und nervenanspannend, daß es schwer ist, eine Beschreibung davon zu geben. Nur Schritt für Schritt vermochten wir uns unseren Weg zu erkämpfen. Der Schnee lag meterhoch und hatte jede Ritze, jeden Spalt, jede Kluft ausgefüllt. Bei jedem Schritte drohte ein Versinken.

Allein mein Gefährte schien zu wissen, was er tat.

Digitized by Google

Ich ging dicht hinter ihm drein. An eine Unterhaltung war natürlich nicht zu denken. Ich verspürte auch keine Lust dazu. Der Schweiß lief von meiner Stirn, meine Muskeln zitterten und bebten. Nach einigen Stunden konnte ich nicht mehr.

„Lassen Sie uns ausruhen," bat ich Srom, „ich kann nicht weiter!"

„Wir dürfen nicht," entgegnete er mit einer Stimme, so klanglos und heiser, daß ich zurückbebte. Wohin war sein sonores Organ gekommen? Er sprach wie ein Mensch, dessen Atem am Ausgehen ist, und sein Aussehen strafte seine Stimme nicht Lügen.

„Sie meinen, die Zeit ist zu kostbar?"

„Erstens das — und dann auch —"

„Dann?"

„Machen Sie sich auf Schlimmes gefaßt, Herr Doktor — wir haben uns verirrt!"

Das war eine Nachricht gleich einem Donnerschlag. Verirrt — verirrt in dieser Eiswüste bei diesem Wetter, verirrt ohne Proviant und ohne Schutzmittel!

„Wir sind verloren!" stöhnte ich.

„Ich glaube es selbst."

„Sie schienen Ihrer Sache so sicher —"

„Gewiß — aber unter solchen Umständen —"

Er hatte recht. Ich konnte ihm keinen Vorwurf machen. Warum war ich mit ihm gegangen?

„Ich hoffe, daß ich den Weg wiederfinde," erklärte er nach einer Weile mit seiner heiseren Stimme. „Nur dürfen wir jetzt nicht warten — der Platz ist zu gefährlich. Ich glaube, es ist besser, wir nehmen das Seil."

Ich weigerte mich. Als ich aber wenige Minuten später fast bis an die Schultern in eine Schneegrube gesunken war, aus der ich mich nur mit Mühe befreite, erkannte ich die Notwendigkeit der Maßregel. Wir ver-

Digitized by Google

banden uns durch das mitgeführte Seil und suchten weiter unseren Weg.

Wieder verfloß wohl eine Stunde. Da stand mein Führer plötzlich still: „Halt — nicht einen Schritt weiter!“

„Was gibt es?“

„Wir stehen an einem Abgrund — jeder Schritt weiter kann das Leben kosten.“

Zitternd drängte ich mich an ihn heran. Es war eine fürchterliche Lage. Wir standen hart an dem zerklüfteten Rand einer steil abfallenden Schlucht. Auf der einen Seite gähnte der Abgrund, auf der anderen erhoben sich die Felsen senkrecht und steil, so daß nur ein schmales Band für unsere Füße übrig blieb. Verzweifelnd schaute ich in die Tiefe und Höhe — ich war bis zum äußersten erschöpft und fürchtete, zusammenzubrechen.

Und doch — zurück mußten wir.

„Zurück, wir müssen zurück!“ stöhnte ich.

„Unmöglich!“

Da gewann der Zorn in mir die Oberhand. „Schurke, du hast mich absichtlich ins Verderben gelockt!“

„Sind Sie verrückt?“ fauchte er.

„Zurück — oder ich schlage Sie zu Boden!“

„Ich bitte Sie — in dem Schneesturm! Man kann ja fast die Augen nicht aufmachen!“

Ich zog meinen Revolver aus der Tasche und feuerte einen Schuß ab.

„Was soll das?“ fragte er verwundert.

„Hilfe herbeirufen, wenn welche in der Nähe ist.“

Ein gellendes Lachen, das mir wie das eines Teufels klang, traf mein Ohr. „Da können Sie lange warten!“

„Wollen sehen.“

Digitized by Google

Ich feuerte einen zweiten Schuß ab. Dann preßte ich mich so fest ich konnte an die Felsmauer, um ein wenig auszuruhen.

Der Amerikaner stand neben mir, ohne zu sprechen.

Plötzlich stieß ich einen Freudenschrei aus. „Die Sonne!“ rief ich.

Ja, sie war es. Den dunklen, schwarzen, wildbewegten Wolkenmassen waren leichtere, weniger undurchdringliche gefolgt, Strahlen der langersehnten, schwer vermißten Himmelsleuchte bahnten sich ihren Weg durch die Nebel, und bald löste ein Streifen lichten blauen Himmels die Dunstmassen ab.

„Gerettet!“ jauchzte ich auf.

„Unsinn!“ kreischte mein Gefährte, der wie außer sich schien, worauf er, um seine wahre Meinung zu verbergen, hinzusetzte: „Weil es doch zu spät ist!“

„Hallo!“ erklang eine ferne Stimme.

„Hallo — hallo!“ schrie ich, so laut ich vermochte zurück.

Unwillkürlich wandte ich mich nach der Richtung der rettenden Klänge — vielleicht vergaß ich dabei, daß wir durch das Seil miteinander verbunden waren.

Jedenfalls vernahm ich seine heisere Stimme mit dem Ausdruck des Entsetzens: „Vorsicht — ich — ich falle!“

Ich wandte mich hastig nach ihm um. In der Tat — seine Füße waren von dem schmalen Band abgerutscht, weiter und weiter glitt er hinab auf der jäh abfallenden Wand.

Stürzte er, so sank ich mit ihm. Alle meine Kräfte zusammenraffend, stemmte ich mich mit den Füßen gegen den Rand, den Oberkörper so weit ich vermochte nach hinten zurückpressend. Angstschweiß troff aus allen Poren meiner Stirn, ich atmete mühsam, und mächtig pochte mein Herz.

Digitized by Google

Gott sei Dank, wir hielten beide aus — ich und das Seil! Der Stürzende fand einen Halt, mühsam arbeitete er sich an der Wand in die Höhe, streckte die rechte Hand nach mir aus. Kräftig griff ich zu — ein Schwung und er war gerettet.

Oder vielmehr — war es nicht! Wir waren beide verloren! Der Unselige gab nicht nur meinem verzweifelten Rucke nicht nach, er leistete sogar Widerstand, zog aus Leibeskräften nach unten.

„Schuft! Bist du rasend?“

„Hinab — hinab mit dir!“ kreischte der Dämon, und die schwache, fleischlose Gestalt schien mit einem Male Riesenkräfte zu gewinnen. War er wahnsinnig geworden? Einen Blick des Entsetzens warf ich auf ihn, während ich alle Fibern meines Körpers zum verzweifelten Widerstand anstrengte — es war das letzte Mal, daß ich ihn überhaupt sah. Schreckensbleich wandte ich mich ab, damit die fürchterliche, schaudervolle Erscheinung meine letzte Kraft nicht lähme. Waren meine Sinne durch die Verzweiflung verwirrt oder war es Wirklichkeit? Das fleischlose Antlitz mit den weit vorstehenden Backenknochen zeigte überhaupt keine Spur von Fleisch mehr — ich erblickte nichts als einen scheußlichen Totenschädel mit leeren Augenhöhlen, gräßlich fletschten die großen weißen Zähne mich an, als grinsten sie teuflisch über das Gelingen ihres höllischen Werkes. Auch die Hand, welche in der meinen lag, bestand nur noch aus eiskalten, leblosen Knochen, die schlotternden Kleider waren abgefallen und entblößten ein nacktes, bleiches Skelett, von dessen linker Rippe an der goldenen Kette das Stundenglas — die unheimliche Uhr — herabbaumelte, während der lange Bergstock zur Sense geworden war, mit welcher das Phantom nach mir zu schlagen schien.

Digitized by Google

Schwindel faßte mich, laut schreiend wollte ich ihn fahren lassen, aber die Knochen hatten mich fest gepackt, als wären sie mit meinen Fingern verwachsen, sie krampften sich wie eiserne Klammern um mein Gelenk und rissen daran mit unbezwinglicher Zauberkraft.

Und — sonderbar! Obwohl es vor meinen Augen flimmerte und dampfte, obwohl die Todesqual den kalten Schweiß aus meiner Stirn preßte, obwohl meine Gedanken wie im tollen Hexenwirbel durch meinen Kopf kreisten — mich durchblitzte inmitten all dieser Aufregung eine seltsame Erkenntnis. Mir ward bewußt, an was mich die mechanische Halbkreisbewegung mit dem Bergstock gemahnte: es war die Bewegung der mähenden Sense, welche mein fürchterlicher Gesellschafter nachgeahmt hatte!

Stärker und stärker zog die kalte Geisterhand — ich schrie, ich sträubte mich, ich stemmte mich gegen die verhängnisvolle Macht mit meiner letzten Kraft — umsonst, ich kann nicht mehr, Betäubung umnebelt meine Sinne, meine Füße befällt es wie Krampf, meine Hand ist gelähmt von seinem Drucke!

Da packten mich plötzlich kräftige Arme, die mich vom Abhang, über den ich eben hinabzustürzen im Begriff bin, zurückziehen, ein scharfes Messer zertrennt mit einem einzigen scharfen Schnitt das Seil — ohnmächtig sinke ich in die Arme des Oberhaslers, der mich nun wie ein hilfloses Kind hinüberträgt auf den festen Boden der rettenden Erde!

Am Abend des dritten Tages nach meiner Rettung saß ich wieder im Kreise der Gäste des Hotels in Meiringen. Noch immer fieberhaft erregt hatte ich eben den Bericht über mein grausiges Abenteuer vollendet und

Digitized by Google

schloß mit dem Bemerken, daß ich vor einem gehirnmarternden Rätsel stände. „Ich weiß nicht, meine Damen und Herren, ob ich selber ein geistiges Opfer der Angst, des Hungers und der unerhörten Überanstrengung gewesen bin, oder ob das alles, was ich Ihnen berichte, auf wirklicher Beobachtung beruht. Anfangs stand mir alles so klar und lebendig vor dem Sinn, wie Sie selber hier, aber ich fühle täglich meine Zweifel und Bedenken wachsen. Es ist, als bringe jede Stunde ein Jahr zwischen mich und dies entsetzensvolle Ereignis. Weiß ich doch kaum, wie ich hierher zurückgekommen bin, obwohl ich dem Anschein nach an allen Handlungen meines wackeren Retters und seiner tapferen beiden Begleiter aus dem Grimselhospiz werktätig teilgenommen, mit ihnen marschiert und wiederholt größere Strecken abgefahren bin."

Stumm und aufmerksam, mit jenem behaglichen Unbehagen, mit dem wir Menschen in der Regel das Unerklärliche, Rätselhafte, Grausige oder Übersinnliche hinzunehmen pflegen, hatte die kleine Gesellschaft meiner Erzählung gelauscht. Nachdem ich geendet, dauerte das Schweigen noch eine kurze Weile fort, dann warf der Rentier aus Lyon die Frage auf, ob denn der seltsame Amerikaner wirklich in den Abgrund hinabgestürzt sei, und ob jemand den Sturz beobachtet habe.

Dies bestätigte mein braver Oberhasler, der unter uns saß und seine von ihm unzertrennliche Pfeife qualmte. „Wir kamen just zur rechten Zeit," ergänzte er ernsthaft meinen Bericht. „Als ich erfuhr, daß der Herr Doktor bei dem ungünstigen Wetter aufgebrochen war, wußte ich sofort, daß er unangenehme Erfahrungen machen würde, und als er nicht zurückkehrte und ich durch meinen zufällig mich besuchenden Bruder erfuhr,

Digitized by Google

es sei auch niemand im Hotel ‚Jungfrau' am Eggishorn angekommen, da schwante mir nichts Gutes. Ich bewog ihn und einen Herrn auf dem Hospiz oben, mich zu begleiten — wir drangen bis zur Oberaarjochhütte vor, und von dieser nur etwa zwei Kilometer entfernt fanden wir den Herrn Doktor. Wir hätten aber unverrichteter Sache umkehren müssen ohne die beiden Schüsse, die uns die Anwesenheit der Gesuchten verkündeten, und ohne den Sonnenschein, der uns noch rechtzeitig den Blick freigab."

„Und dem Begleiter des Herrn Doktors vermochten Sie keinen Beistand zu leisten?" wiederholte der Franzose seine Frage.

„Leider nicht, denn in dem Augenblicke, als wir den eben hinabsinkenden Herrn hier ergriffen, riß das Seil, und der Unglückliche stürzte in den Abgrund hinab. Dort hinunter zu gelangen, ist unmöglich, seine Leiche wird niemals gefunden werden."

„Ich hatte die Empfindung, als hätten Sie das Seil mit einem scharfen Messer zerschnitten?" wandte ich mich befremdet an meinen Retter.

„O nein, wie hätte ich dazu so schnell die Möglichkeit gehabt? Es vollzog sich ja alles in einem Augenblick."

„Oder vielleicht Ihr Bruder — oder der Herr vom Hospiz?"

„Nein — nein. Mein Bruder und ich packten Sie zugleich, und der Herr befand sich wenigstens zehn Schritte hinter uns. Das Seil ist zerrissen, daran ist kein Zweifel."

Ich erwiderte nichts, aber ich zweifelte doch. Der Bergstock war mir in der letzten fürchterlichen Sekunde wie eine Sense erschienen, und die seltsame Vorstellung beschlich mich, daß der Ringende selber durch einen Streich mit dem scharfen Instrument das Seil —

Digitized by Google

Unmöglich! Gewaltsam unterdrückte ich den schaudervollen Gedanken.

„Ein merkwürdiger Mensch war jener Mr. Srom, das kann ich nicht leugnen," erklärte der Professor aus Halle nach einer Pause. „Diese ans Wunderbare grenzenden Sprachkenntnisse —"

„Mein Landsmann Mezzofanti beherrschte achtundfünfzig Sprachen," flocht hier die Signora aus Bologna lächelnd ein.

„Immerhin — das ist eine seltene Ausnahme. Übrigens sind das nicht die einzigen Eigenschaften, durch die er unser Befremden erregte. Seine Reisen durch alle Länder und Erdteile, seine ungeheuerliche Vertrautheit mit allen Sportangelegenheiten, seine ans Wunderbare grenzende Lokalkenntnis in bezug auf die voneinander entlegensten Plätze, der eigenartige Umstand, daß er uns fast allen bekannt vorkam, ohne daß wir wissen, wo wir ihn gesehen haben mögen —"

Der Rentier aus Lyon fiel dem Gelehrten mit einem leichten Aufschrei ins Wort. „Ich weiß jetzt, wo ich mit dem unheimlichen Menschen zusammengetroffen bin," rief er im Tone äußerster Bestürzung.

„Wo denn?"

„Er saß vor zwei Jahren mit in dem Auto, in welchem mein Freund Courrien mit seiner Frau tödlich verunglückte. Auch der Chauffeur ward ein Opfer des gräßlichen Zusammenstoßes. Nur jener Herr, der mir als der Sohn eines alten Bekannten vorgestellt wurde, und dessen Namen ich vergessen habe, und ich selber entgingen wie durch ein Wunder dem Tode. Auffällig war mir damals, daß er nach der Katastrophe plötzlich verschwunden war — ich nahm an, er habe sich unliebsamer Zeugenschaft entziehen wollen."

Digitized by Google

„Gerade so war es bei dem Gewitter in Catanzaro, an das er mich erinnerte," rief die Italienerin. „Eine Dame aus Rom wurde vom Blitz erschlagen, zwei Kinder und ein Führer betäubt — und ich entsinne mich jetzt ganz deutlich, daß das Gewitter nach kurzer Zeit aufhörte, nachdem jener Mr. Srom die Osteria verlassen hatte."

„Das ist in der Tat eigentümlich," nahm hier der Ingenieur aus Zürich das Wort. „Ich glaube mich bestimmt zu erinnern, das Antlitz dieses außerordentlichen Menschen bei Gelegenheit eines großen Eisenbahnunglücks erblickt zu haben, das eine ganze Anzahl Opfer forderte. Der merkwürdige Mann steht mir jetzt deutlich vor Augen, wie er auf dem Schienengeleis auf und ab ging und die Verunglückten mit lächelnder Miene betrachtete."

„Mein Gedächtnis bringt ihn mit einem verheerenden Brandfall in Verbindung," berichtete der tatarische Kaufmann. „Das Ereignis liegt länger als zehn Jahre zurück, aber dieser Mr. Srom — der damals übrigens anders geheißen haben mag — logierte mit mir mehrere Wochen in dem Hotel in Warschau, in welchem der Brand in der Nacht ausbrach. Das erschütternde Unglück kostete mehr als dreißig Menschen das Leben. Er war seitdem verschwunden, so daß man annahm, er sei mit unter den Verunglückten."

„Ich glaube bestimmt, das Erscheinen dieses Mr. Srom verkündet Unheil," bemerkte eine Dame aus Manchester. „Beschwören kann ich es nicht, aber ich möchte behaupten, er habe mit in dem Luftballon gesessen, mit welchem voriges Jahr der Luftschiffer Sartenius verunglückte. Der Ballon geriet durch einen unaufgeklärten Zufall in Brand und stürzte mit

Digitized by Google

seinen bedauernswerten Insassen aus beträchtlicher Höhe herab. Sartenius wurde zerschmettert, der andere Insasse rettete sich mittels des Fallschirms. Und gewiß war dieser andere jener Mr. Srom — das Gesicht steht mir noch lebhaft vor Augen."

Der Professor aus Halle lächelte ungläubig. „Solche Erzählungen wirken suggestiv, meine Herrschaften," sagte er lächelnd. „Es geht mir zwar selber wie Ihnen — dieser rätselhafte Geselle, den Ihre Phantasie zu einem Wundermann, Dämon und Vampir werden läßt, gemahnt mich entfernt an einen Baumeister, welchem man einst in meiner Heimat die Errichtung einer großen Tribüne für ein Rennen übertragen hatte. Die überfüllte Tribüne brach während des Rennens zusammen und begrub eine Menge Menschen unter ihren Trümmern. Es gab zahlreiche Tote. Die Schuld an dem Unglück maß man dem Erbauer zu, der sich indessen sofort nach der Katastrophe aus dem Staube gemacht hatte und nie ergriffen wurde. Doch bin ich überzeugt, Sie alle und ich selber — wir sind lediglich die Opfer einer Selbsttäuschung infolge der durch das Abenteuer unseres Freundes ausgelösten Stimmung."

„Wahrhaftig nicht, Herr Professor!" riefen alle durcheinander.

Da stand der Professor, der plötzlich bleich geworden war, hastig auf und stellte mit dem lauten, die allgemeine Neugier weckenden Rufe: „Das ist allerdings sonderbar!" augenblicklich die Ruhe wieder her.

„Daß das niemand von uns aufgefallen ist!" fuhr er fort.

„Was denn?"

„Srom — das klang mir von Anfang an so eigentümlich! Kehren Sie doch einmal diesen Namen um, meine Herrschaften — wie heißt es dann?"

Digitized by Google

„Mors — wahrhaftig mors!“ rief ich betroffen.
„Und mors ist das lateinische Wort für — Tod!“

— — — — — — — — — — — — —

Am nächsten Morgen verließ ich Meiringen und die Schweiz. Ich habe seitdem keine Bergbesteigung mehr unternommen.

Digitized by Google

Waldbrände und ihre Schrecken.

Von Alex. Cormans.

Mit 8 Bildern. (Nachdruck verboten.)

Je besser man einsehen gelernt hat, welchen Schatz und welche Quelle des mannigfachsten Segens der Besitz ausgedehnter und wohlgepflegter Waldungen für ein Land bedeutet, desto ernster nimmt man es naturgemäß auch mit den Gefahren, die diesen wertvollen Besitz bedrohen. In allen Kulturstaaten der Erde ist der Schutz des Waldes ein Gegenstand, mit dem sich die Gesetzgebung eingehend und liebevoll beschäftigt hat; fast überall ist der sinnlosen Vernichtung durch kurzsichtige Habgier und brutale Spekulation vom Gesetz eine bestimmte Grenze gezogen; der Staat selbst geht bei der Pflege der in seinem Besitz befindlichen Waldungen mit gutem Beispiel voran. Ein ganzes Heer wohlgeschulter und auf ihre Tüchtigkeit geprüfter Kräfte ist einzig den Zwecken des Forstschutzes dienstbar gemacht, und nirgends schreckt man vor den erheblichsten Opfern zurück, wenn es sich darum handelt, die natürlichen Feinde der Waldvegetation energisch zu bekämpfen.

Wohl keiner dieser Feinde ist vom Forstpersonal in gleichem Maße gefürchtet wie das Feuer, das innerhalb einer winzig kurzen Zeitspanne die furchtbarsten Verheerungen anzurichten und Werte von Hunderttausenden oder von Millionen zu vernichten imstande

Digitized by Google

ist. Wenn der Forstmann also dem Ausflügler, der in heller Naturbegeisterung durch die Wälder und Auen streift, im allgemeinen recht wenig Sympathien entgegenbringt, so hat er dafür seine guten Gründe, und der triftigste von ihnen ist jedenfalls die Besorgnis vor einer Unvorsichtigkeit, die zur Ursache eines Waldbrandes werden könnte. Ein noch glimmend weggeworfenes Streichholz oder Zigarettenstümpfchen, unter unglücklichen Umständen schon das unbemerkte Fünkchen, das der Wind mit der losen Asche der brennenden Zigarre entführt, ist vollkommen aus-

Oliche Michel, Fontainebleau.

Französisches Militär bei der Bekämpfung eines Waldbrandes.

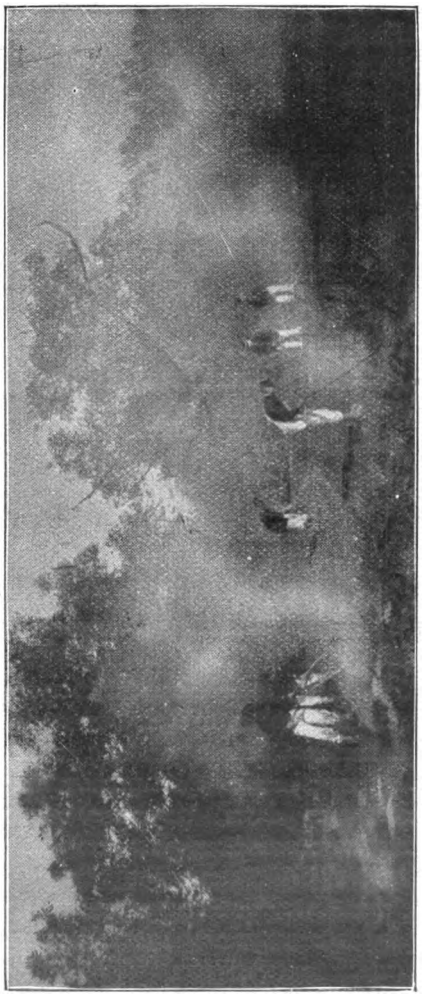
Digitized by Google

reichend, unabsehbares Unheil herbeizuführen, denn nicht immer wird der Brandherd früh genug entdeckt, um ein verheerendes Umsichgreifen des feindseligen Elements zu hemmen, und nicht immer läßt sich schnell genug die meist sehr erhebliche Zahl von Hilfsmannschaften aufbieten, deren es bedarf, um einen bereits zu größerer Ausdehnung gelangten Waldbrand an weiterem Fortschreiten zu hindern.

Gerade der Frühling und der Sommer des Jahres 1909 haben aus verschiedenen Teilen des waldgesegneten deutschen Vaterlandes die betrüblichsten Berichte über die durch das gefräßige Feuer bewirkte Zerstörung ausgedehnter Forstbestände gebracht — Berichte, die der Naturfreund nur mit aufrichtigem Kummer lesen kann, zumal wenn er jemals mit eigenen Augen das über alle Maßen trostlose Bild von Tod und Verwüstung geschaut hat, das ein ausgebrannter Wald darbietet. In anderen europäischen Ländern war es nicht besser als bei uns. Wir erinnern nur an den ungeheuren Brand, der in der ersten Septemberhälfte 1909 auf den Hügeln von Meyseuil bei Aix en Provence viele Hunderte von Hektaren prächtigsten alten Waldbestandes vernichtete, obwohl vielleicht nirgends ein zahlreicheres und zuverlässigeres Forstschutzpersonal vorhanden ist als gerade in Frankreich, und obwohl man dort in viel ausgedehnterem Maße als bei uns die empfehlenswerte Praxis befolgt, sehr breite Wege und Straßen durch die Wälder zu legen. Bei Windstille ist ein Überspringen des Feuers von einer Wegseite auf die andere kaum zu befürchten oder doch leicht zu hindern; bei stärkerer Luftbewegung aber geschieht es freilich oft genug, daß die Flamme selbst die breitesten Waldstraßen überspringt und daß eine ganze Armee von Kämpfern in Tätigkeit treten muß,

Digitized by Google

um der zerstörungsgierigen Naturgewalt den Sieg abzuringen. So wäre vor nicht sehr langer Zeit eine der schönsten Waldungen Frankreichs, der berühmte Wald von Fontainebleau, ohne allen Zweifel dem Feuer zum Opfer gefallen, wenn man nicht sehr schnell ein riesiges Truppenaufgebot bei der Hand gehabt hätte, dessen vereinten Kräften es glücklich gelang, den Brand auf einen verhältnismäßig kleinen Bezirk zu beschränken. Freilich mußten, wie unsere ersten Bilder erkennen lassen, eine Unmenge schöner alter Bäume gefällt werden, um eine freie Zone



Cliché Michel, Fontainebleau

Brand im Walde von Fontainebleau.

Digitized by Google

zu schaffen, über die das Feuer nicht mehr hinweg konnte.

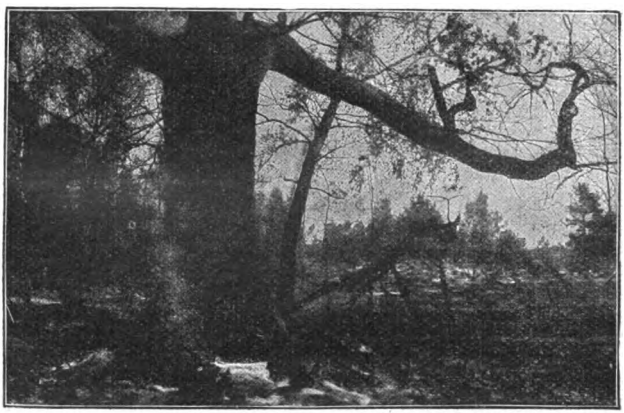
Nicht an Vorgänge dieser verhältnismäßig harmlosen Art jedoch dachten wir, als wir in der Überschrift unserer Skizze von den Schrecken der Waldbrände sprachen. Im alten Europa kann von solchen Schreckniſſen kaum je die Rede sein, denn nur unter besonders unglücklichen Verhältnissen dürften hier für Menschenleben oder für menschliche Siedlungen Gefahren entstehen, die sich nicht noch rechtzeitig abwenden ließen. Ganz anders aber liegen die Dinge drüben in der Neuen Welt, in den Vereinigten Staaten von Nordamerika und in den ungeheuren Waldregionen des benachbarten Kanada. Hier nimmt beinahe jeder Waldbrand den Charakter einer furchtbaren Katastrophe an, und diese Katastrophen sind zudem so erschreckend häufig, daß sich in manchen Jahren der angerichtete Schaden kaum noch zahlenmäßig abschätzen läßt.

Unsere Einbildungskraft versagt bei der Vorstellung von Waldbränden, die drei und vier Monate hindurch in ungeminderter Heftigkeit andauern und während dieser Zeit die üppige Urwaldvegetation eines Gebietes vom Flächeninhalt des Deutschen Reiches in eine öde, schwarze Wüstenei verwandeln. Alles, was auf diesem Gebiet an menschlichen Siedlungen, an Einzelfarmen, Dörfern und kleinen Städten vorhanden war, ist der zehrenden Flamme zum Opfer geworden, und selbst die umfassendsten Hilfsaktionen können in der Regel nicht verhindern, daß auch Hunderte, wenn nicht Tausende von Menschenleben verloren gehen.

Um sich Naturereignisse von so ausschweifender Schrecklichkeit erklären zu können, muß man bedenken, daß die von ihnen zumeist betroffenen Landstrecken zu den waldreichsten und zugleich zu den spärlichst be-

Digitized by Google

völkerten des ganzen Erdballs gehören. In Kanada zum Beispiel sind von den 3,619,818 englischen Quadratmeilen des gesamten Flächeninhalts nicht weniger als 1,248,798 mit dichtem Urwald bestanden. Auf dieselbe Flächeneinheit aber, für die man in Frankreich 188 Bewohner rechnet, kommt in Kanada nur ein einziger, und man versteht ohne weiteres, daß eine so dünn gesäte Bevölkerung dem Wüten eines mit



Cliché Michel, Fontainebleau.

Ein halbverkohlter Baumriese.

rapider Schnelligkeit um sich greifenden Waldbrandes vollkommen ohnmächtig gegenübersteht.

Als häufigste Gelegenheitsursache für die Entstehung dieser gigantischen Feuersbrünste betrachtet man die aus den Schornsteinen der Lokomotiven sprühenden Funken, die ja auch in europäischen Ländern nicht eben selten für ausgedehnte Wald- und Rasenbrände verantwortlich zu machen sind. Sehr oft aber befindet sich der Ausbruchsherd an Stellen, bis zu denen der Wind keinen Funken aus dem Schlot

Digitized by Google

einer Lokomotive mehr zu tragen vermöchte, und dann ist es in der Regel der Leichtsinn und die Unvorsichtigkeit eines Jägers gewesen, der durch die ungenügend abgelöschten, glimmenden Reste eines Biwakfeuers das Unheil verschuldet hat. Die Strafen, die das Gesetz für solche Leichtfertigkeiten bestimmt, sind allerdings sehr streng, aber man müßte mindestens zweimalhunderttausend Waldhüter auf die Beine stellen können, um eine auch nur halbwegs zureichende Aufsicht zu üben, und so hört man äußerst selten davon, daß der Urheber eines kanadischen Waldbrandes zur Rechenschaft gezogen worden sei.

Eines der schlimmsten Brandjahre, soweit die menschliche Erinnerung zurückreicht, war das Jahr 1908. Während der Monate Oktober und November war ein sehr großer Teil des nordamerikanischen Kontinents von einer dichten Rauchwolke bedeckt, die auch starke Winde nicht zu zerreißen und zu zerstreuen vermochten. New York, das sich sonst im Gegensatz zu London einer ausnehmend klaren Atmosphäre erfreut, war wochenlang in einen dichten, brenzlig riechenden Nebel gehüllt, der an einigen Tagen so undurchdringlich wurde, daß die großen Ozeandampfer ihre Abfahrtszeiten nicht innehalten konnten. Noch im Dezember war namentlich über einigen Flußtälern der Rauch so massig zusammengeballt, daß wegen Unsichtigkeit der Signale zahlreiche Eisenbahnunfälle vorkamen.

Wenn in weiter Entfernung von dem eigentlichen Schauplatz der Katastrophe solche Erscheinungen auftreten, kann man sich wohl ein ungefähres Bild von den Schrecknissen machen, die dieser Schauplatz selbst darbieten muß. Hier nur einige wenige Beispiele aus der großen Zahl der an erschütternden Einzelheiten überreichen Berichte.

Digitized by Google

Der Anfang eines Waldbrandes.

Es war um die Mitte des Monats Oktober, als aus dem Innern des Staates Michigan der Ausbruch eines Waldbrandes gemeldet wurde. Da seit dem 15. August kein Tropfen Regen mehr gefallen war,

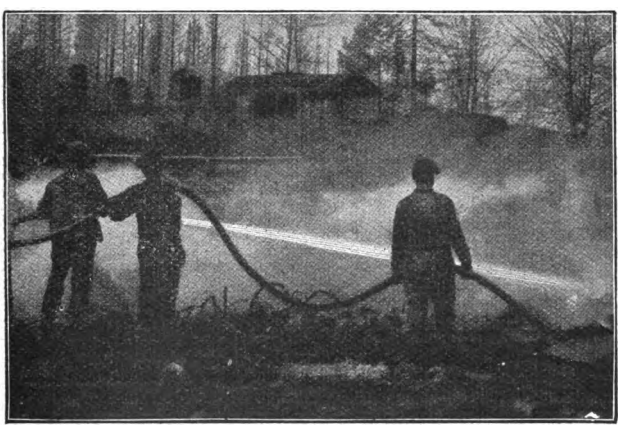
Digitized by Google

hatte namentlich das Unterholz einen Grad von Trockenheit erreicht, der es wie Zunder brennen machte. Am dritten Tage nach seiner Entdeckung hatte sich der Brand bereits über eine Strecke von dreihundert Kilometer Länge ausgebreitet. Mehr als zehntausend Menschen arbeiteten wie Verzweifelte an der Herstellung vegetationsloser Zonen und breiter Gräben, die dem Weiterschreiten des Elements Einhalt gebieten sollten. Die Eisenbahngesellschaften aber rüsteten Hilfszüge aus, die die Bewohner der zumeist bedrohten Ortschaften in Sicherheit bringen sollten. Ein solcher Hilfszug wurde auch von dem Städtchen Posen abgelassen mit der Bestimmung, die fünfhundert Einwohner des von elsässischen Emigranten begründeten Dorfes Metz herbeizuholen. Als der Zug in Metz ankam, hatte auch das Feuer die Ortschaft bereits erreicht und mehrere Häuser in Asche gelegt. Halb wahnsinnig vor Todesangst stürzten sich die noch im Orte befindlichen Menschen in die Abteile des aus drei Personen- und einem Güterwagen bestehenden Zuges, der sich nach denkbar kürzestem Aufenthalt — es war gerade um Mitternacht — unter Volldampf wieder in Bewegung setzte.

Man wählt für derartige Rettungszüge immer die schnellsten Lokomotiven, über die man verfügt. Aber die roten Flammenrosse eines amerikanischen Waldbrandes sind schneller als die stärkste Eilzugsmaschine. Mit Knistern und Krachen, Zischen und Sausen jagten sie hinter dem Zuge drein, dessen Führer mit nicht mehr als minutenlangem Vorsprunge rechnen durfte, wenn es ihm gelingen sollte, der gefährlichen Region unversehrt zu entrinnen. Da, bei der Annäherung an den Bahnhof von Harolds, halbwegs zwischen Metz und Millesburg, gewahrte der Lokomotivführer Foster,

Digitized by Google

daß eine gewaltige, kompakte Flammenmauer ihm den Weg versperrte. Auf der einen Seite des Schienengeleises brannten die langgestreckten Bahnhofsgebäude, auf der anderen die unmittelbar neben dem Bahnkörper aufgestapelten Kohlenvorräte. Lichterloh brennende Balken und Kohlenmassen waren in Menge auf die Schienen gestürzt, jede Möglichkeit eines Weiterkommens ausschließend. Da auch auf die Dächer der



Löschversuche mit Hilfe von Wasser, das in einem Eisenbahnzuge herangeschafft wurde.

Waggons bereits brennende Trümmer niederfielen, griff Foster zu dem einzigen nach Lage der Dinge gegebenen Auskunftsmittel, indem er den Zug mit Volldampf rückwärts gehen ließ; aber die Fahrt ging nicht weiter als über wenige hundert Meter; dann geriet der Güterwagen, der den Beschluß machte, aus den Schienen, und für die unglücklichen Zweihundert in den von zuckenden Flammen umleuchteten Wagen gab es so wenig mehr ein Vorwärts als ein Zurück.

Digitized by Google

Der Heizer Lee flüchtete sich in das Wasserreservoir des Tenders, und er war infolgedessen der einzige, dessen gekochte Überreste später mit Sicherheit identifiziert werden konnten, während von dem tragischen Ende der übrigen nur unkenntliche, verkohlte, kaum noch menschenähnliche Massen Kunde gaben. Zweien allein von den Zweihundert gelang es, sich zu retten, dem Lokomotivführer Foster und einem Passagier namens Kinville. Mit schweren Brandwunden bedeckt und völlig erblindet, kamen sie am nächsten Vormittag in Posen an, ohne über die nahezu wunderbare Art, wie sie dem brennenden Walde entronnen waren, irgendwelche Auskunft geben zu können. Auch später kehrte keinem von ihnen die Erinnerung an die Einzelheiten jener Schreckensnacht zurück.

Als man acht Tage später des Waldbrandes in Michigan endlich Herr geworden war, ergab eine vorläufige Schätzung, die viel eher zu niedrig als zu hoch gegriffen war, daß er mindestens fünfzehnhundert Menschen das Leben gekostet.

Hier noch die dramatische Geschichte eines anderen, minder unglücklichen Hilfszuges aus dem August des Jahres 1908. Ihr Schauplatz waren die Wälder von Britisch-Kolumbien, in denen am 5. August ein Brand ausgebrochen war. Von Kootenay, einem bekannten Minenorte, war ein aus fünf Wagen bestehender Hilfszug abgegangen, dessen bevorstehende Ankunft allen in der Nähe des Schienenstranges gelegenen und durch den Telegraphen erreichbaren Ortschaften angezeigt worden war, damit die Bewohner sich behufs ihrer Aufnahme einfinden könnten. Aber man hatte die Zahl dieser Leute wohl unterschätzt. Der Zug war noch kaum ein paar Dutzend Kilometer in das gefährdete Gebiet vorgedrungen, als bereits sämtliche

Digitized by Google

Wagen von einer dichtgedrängten, aufgeregten Menge gefüllt waren, so daß der Führer das Zeichen zum Antritt der Rückfahrt geben mußte. Beinahe im nämlichen Augenblick aber stürzten aus dem Innern des

Versuch, einem Waldbrand durch Fällen bedrohter Bäume Halt zu gebieten.

Digitized by Google

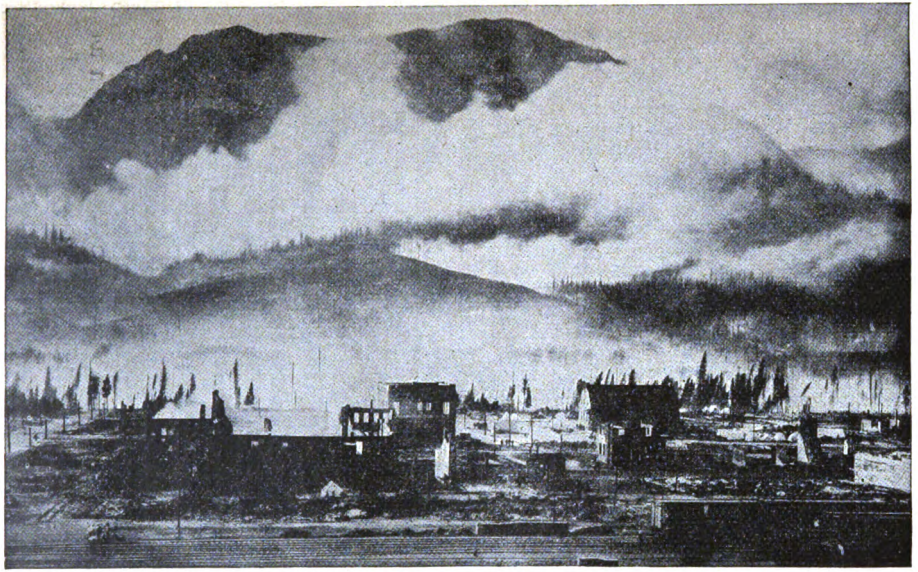
schon von erstickendem Rauch erfüllten und von den tausend unheimlichen Geräuschen des nahenden Feuers durchtönten Waldes etwa fünfzig Menschen, die Aufnahme in den Zug heischten und die auf die Zurufe der Passagiere, daß für sie kein Platz mehr sei, sich zu einem dichten Knäuel auf den Schienen zusammenrotteten.

„Überfahrt uns oder nehmt uns mit!“ schrieen sie, und dem Lokomotivführer blieb natürlich nichts anderes übrig, als zu halten. Damit aber waren die bereits im Zuge Befindlichen keineswegs einverstanden. Einige von ihnen sprangen heraus, um den Maschinisten zu sofortigem Weiterfahren aufzufordern, und ein baumlanger Kerl erhob drohend einen riesigen Revolver.

„Wenn's nicht auf der Stelle weitergeht, alter Junge, schieß' ich dich nieder!“

Aber schon hatte der Lokomotivführer ebenfalls die Schußwaffe in der Hand, und da er sah, daß es ernst war, nach seinem Ermessen die Situation auch nicht geeignet schien zu langen, zeitraubenden Unterhandlungen, kalkulierte er, daß es immer noch besser sei, ein Menschenleben daraufgehen zu lassen als fünfzig, und sandte ohne viele Worte dem Schreier eine Kugel zwischen die Rippen. Damit war die beabsichtigte Wirkung erreicht; es protestierte niemand mehr gegen den unerwünschten Aufenthalt, und niemand verweigerte den Gehorsam, als der beherzte Mann befahl, alle überflüssige Bagage hinauszuwerfen, damit für die Aufnahme der Fünfzig Platz geschaffen werde. Es ist denn auch später keinem Gerichtshof in den Sinn gekommen, den Maschinisten zur Verantwortung zu ziehen, vielleicht schon deshalb nicht, weil er auf seiner weiteren Fahrt den Mut hatte, mit der höchsten Geschwindigkeit, die seine Maschine hergab, über eine

Digitized by Google



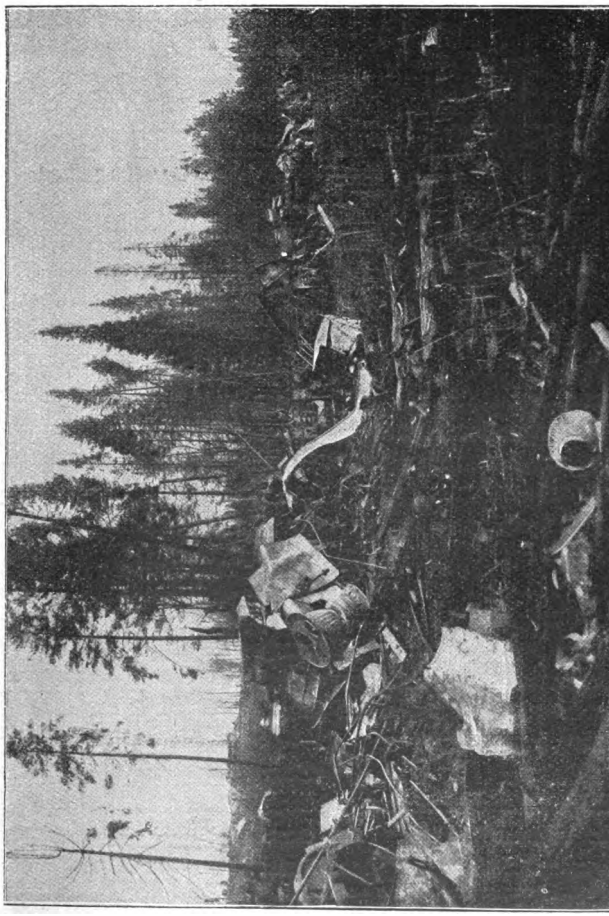
Ruinen einer Ortschaft in Britisch-Kolumbien, die einem der letzten großen Waldbrände zum Opfer fiel.

Digitized by Google

bereits lichterloh brennende Holzbrücke zu fahren, genau eine Minute, bevor sie krachend und prasselnd in den Abgrund stürzte, über den sie gespannt war.

Ein anderes Beispiel heldenmütiger und todesverachtender Pflichterfüllung, das wohl der Aufzeichnung wert ist, gab im Oktober 1908, anläßlich des bereits erwähnten Waldbrandes in Michigan, Miß Grace Barber, die jugendliche Lehrerin an der Kleinkinderschule zu Cracovic. Als das Feuer dieser Ortschaft mit rasender Schnelligkeit näher kam, rief jemand in die Schule hinein, auf dem Bahnhof sei soeben ein Rettungszug angekommen, und Miß Barber zögerte nicht, ihre zwei Dutzend Schüler und Schülerinnen um sich zu versammeln und mit ihnen den Weg zum Bahnhof anzutreten. Ihrer Umsicht und Energie gelang es, sich mit den Kindern Aufnahme in den bereits überfüllten Zug zu verschaffen, obwohl auch hier ein Teil der brutalen Insassen protestieren wollte und der Lokomotivführer seine Maschine bereits in Bewegung gesetzt hatte. Wer aber beschreibt den Schrecken der pflichttreuen jungen Dame, als sie bei der Musterung ihrer Schützlinge feststellen mußte, daß drei von ihnen fehlten, zwei Mädchen von acht bis zehn und ein Knäblein von sieben Jahren, die nach der Erzählung der anderen umgekehrt und in die Schule zurückgelaufen waren. Die tapfere Lehrerin war in Verzweiflung, aber nicht für einen Augenblick kam ihr der Gedanke, die armen Kleinen tatenlos ihrem Schicksal zu überlassen. Sie brachte den Zug zum Halten und stieg aus, entschlossen, die Kinder zu retten oder mit ihnen zu sterben. Und sie würde mutterseelenallein nach Cracovic zurückgewandert sein, wenn sich nicht ein braver Polizist erboten hätte, sie zu begleiten. Eine Flammenwand von zwei- bis dreihundert Meter

Digitized by Google



Die Überreste eines bei einem amerikanischen Waldbrande mit seinen Passagieren verbrannten Eisenbahnzuges.

Höhe erhob sich vor ihnen über dem Walde, an dessen Rande die Ortschaft gelegen war. Aber ein offenbares Wunder hatte sich ereignet. Das Feuer hatte zwar einige isoliert stehende Baulichkeiten der Ortschaft er-

Digitized by Google

griffen, hatte sich jedoch nicht auf die übrigen Häuser ausgedehnt, sondern auf seinem weiteren Wege eine andere, seitliche Richtung eingeschlagen. Die beiden mutigen Menschenkinder konnten ohne Gefahr bis zu dem unversehrt gebliebenen Schulhause vordringen, und in dem zu ebener Erde gelegenen Klassenzimmer, dessen Fenster weit offen standen, fanden sie nicht nur die drei vermißten Kinder wohlbehalten vor, sondern außer ihnen auch allerlei Getier des Waldes, das sich vor dem mörderischen Feuer an diese Zufluchtstätte geflüchtet hatte.

Von ganz besonderer Gefährlichkeit sind wegen ihres erstaunlich raschen Fortschreitens die in Amerika unter dem Namen top-fire bekannten Wipfelbrände, die mit Sturmesgeschwindigkeit von einer Baumkrone zur anderen überspringen und aller Versuche spotten, ihrem verheerenden Laufe Einhalt zu gebieten. Nicht minder tückisch und verderblich aber erweisen sich oft die Bodenfeuer, die in der dicken Schicht vermorschter und nach langer Trockenheit völlig ausgedörrter Pflanzenüberreste ausgiebigste Nahrung finden. Ein solches Bodenfeuer war es, dem im September 1908 unter anderem die sechstausend Einwohner zählende Stadt Chisholm zum Opfer fiel.

Schon in den letzten Tagen des August hatten einige Personen eine gelbliche Rauchwolke bemerkt, die in der Richtung nach dem ziemlich entfernt gelegenen Walde hin sichtbar war; niemand aber hatte dieser Erscheinung irgendwelche Bedeutung beigemessen. Am Nachmittag des 8. September brachten einige Bewohner von einem Spaziergange, den sie nach jener Richtung hin unternommen, die Kunde mit, daß sie auf ein langsam fortschreitendes Bodenfeuer gestoßen seien. Gleich darauf erhob sich ein von den

Digitized by Google

kanadischen Seen herkommender heftiger Sturm, und am Abend dieses nämlichen Tages hatte die Feuersbrunst von dem blühenden Städtchen Chisholm nichts weiter übrig gelassen als die beiden massiv gebauten Kirchen und die beiden Schulen. Der materielle Verlust, den die unglückliche Bevölkerung erlitten hatte, bezifferte sich auf mehr als sechs Millionen Mark.

Von dreihundert großen Waldbränden, deren Entstehungsursache sich mit einiger Sicherheit feststellen ließ, waren hunderteinundzwanzig durch die Funken von Lokomotiven veranlaßt worden. Man hat hohe Preise für die Erfindung von Vorrichtungen ausgeschrieben, die das Aussprühen solcher Funken völlig zu verhindern imstande wären, aber das Problem ist trotz aller Experimente von seiner befriedigenden Lösung zur Stunde noch so weit entfernt, daß einem genialen Kopfe noch immer die Möglichkeit geboten ist, durch eine glückliche Erfindung zum reichen Manne und zu einem Wohltäter ganzer Länder zu werden.

Digitized by Google

Der Cicisbeo.

Humoreske von Rudolf Treuen.

□ □

(Nachdruck verboten.)

Schatz, schau mal, was da für mich gekommen ist. Ein Brief unter meinem Mädchennamen. Mama hat ihn mir nachgeschickt. Wer ist denn dieser Beleidiger meiner Frauenwürde?“ Sie sah nach dem Stempel. „Du, haben wir jemand in Ostende?“

Professor Römer lachte. „Ich glaube, du kommst am schnellsten zum Ziel, wenn du den Brief öffnest.“

„Da hast du eigentlich recht.“ Mit scharfem Ruck riß sie den Umschlag mitten durch, ein Verfahren, das ihr Mann schon wiederholt gerügt hatte. Doch Frau Irene hatte noch immer etwas Backfischwildheit in sich und machte sich ein Vergnügen daraus, den pädagogischen Bemühungen ihres Mannes ein Schnippchen zu schlagen.

Während des Lesens wurde sie abwechselnd blaß und rot. „Das ist ja — zum Davonlaufen ist ja das!“ sagte sie endlich. „Haben wir denn vergessen, der Tante Aurelie eine Vermählungsanzeige zu schicken?“

„Tante Aurelie? Wer ist denn das?“

„Ach geh, du weißt's doch! Die reiche Hofratswitwe, die das ganze Jahr auf Reisen ist. Wir haben nie viel korrespondiert mit ihr, weil Mama jeden Anschein, als ob wir auf ihr Geld spekulierten, vermeiden wollte. Und nun schreibt sie mir plötzlich, ahnungslos,

Digitized by Google

daß ich verheiratet bin, einen Brief, über den man beinahe den Verstand verlieren könnte. Sie ladet mich nämlich ein, mit ihr in Meran zusammenzutreffen, und kündigt mir an, daß sie sich entschlossen habe, mich testamentarisch zur Universalerbin einzusetzen, vorausgesetzt, daß ich einem Manne die Hand reiche, den sie für mich aussuchen wird."

„Ein bißchen zu spät!" lachte Römer.

„Es darf aber nicht zu spät sein, Hugo!"

„Es darf nicht? Willst du dich vielleicht schon wieder scheiden lassen?"

Sie gab ihm einen Klaps. „Dummchen, du!" Eine liebliche Röte stieg in ihr Gesicht. „Wer kann wissen, was die Zukunft bringt! Unsere Kinder könnten das Geld gewiß einmal gut brauchen."

„Das ist unwiderlegbar. Allein vorläufig haben wir noch keine."

„St — ich komme schon zur Sache. Die Einladung der Tante darf unter keinen Umständen ausgeschlagen werden. Ich reise nach Meran, und du —"

„Und ich?"

„Du kommst nach, Schatz. Mein Plan ist nämlich der: Wir lassen Tante Aurelie in dem Glauben, ich wäre noch ledig und ginge daher auch mit Freuden auf ihr Anerbieten ein. Du kommst, bezauberst sie, bewirbst dich um mich, und alles löst sich in Wonne auf."

„Oder auch nicht. Kennst du denn Tante Aurelies Geschmack so gut, daß du mit Bestimmtheit sagen kannst, ich würde ihr gefallen?"

„Tante Aurelie ist mir fast fremd. Als Kind habe ich sie öfters gesehen, seitdem nicht wieder. Aber" — sie schlang zärtlich ihren Arm um ihn — „du bist doch ein so netter Bengel. Warum solltest du ihr nicht gefallen?"

Digitized by Google

„Ich sehe, es ist dir ernst mit der Erbschaft. Wie alt ist die Hofrätin eigentlich?“

Irene legte den Zeigfinger an die Nase. „Vierzig ungefähr dürfte sie wohl sein.“

„Und du bist sicher, daß sie nicht noch selbst eines Tages wieder heiraten wird?“

„Ganz sicher. Mama sagt, Tante Aurelie könne ihren Seligen nicht vergessen. Und dann ist noch ein Umstand, der vielleicht sogar schwerer ins Gewicht fällt: wenn sie heiratet, verliert sie ihre Pension.“

„Na, wenn man selber so reich ist!“

„Laß gut sein. Reiche Leute verstehen den Wert des Geldes viel besser zu schätzen als wir.“

Professor Römer drehte an seinem Schnurrbart. „Wenn's nur kein Unglück gibt,“ meinte er mißtrauisch. „Es ist doch sehr fraglich, ob Tante Aurelie, wenn sie dem Witz auf die Spur kommt, auch wirklich gute Miene dazu macht. Und überdies wollten wir ja der Ersparnis halber ganz in der Nähe aufs Land gehen.“

„Wir können ja nächstes Jahr sparen. Was wir heuer mehr auslegen, verzinst sich reichlich. Universalerbin von Tante Aurelies Vermögen! So an die achtzigtausend Emchen dürften es wohl sein.“

„Was du sagst!“ Auch dem Professor fing der Kopf zu brennen an. „Nun, wenn du durchaus willst,“ meinte er obenhin, „so versuche dein Glück! Es geht ja schließlich um dein Eigentum. Aber daß du mir keine Dummheiten machst, das bitte ich mir aus!“

„Ich und Dummheiten!“ Ganz entrüstet wandte sie sich von ihm ab. „Gib lieber acht, daß du keine machst. Vor allem sei so gut und gebrauche Tante gegenüber den Ausdruck ‚rüstig‘ nicht, den du so gerne im Munde führst. Frauen mit vierzig Jahren oder auch etwas darüber sind ‚jugendlich elastisch‘, aber um

Digitized by Google

Gottes willen nicht ‚rüstig'! Du bist etwas schwerfällig in dieser Beziehung, also muß man dich aufmerksam machen. Hauptsache ist, daß du so liebenswürdig bist gegen Tante Aurelie, als es dir möglich ist. Ich bin doch nur das unreife Ding, das geduldig wartet, was andere beschließen." Sie tat einen Luftsprung. „Schatz, wird das ein Spaß!"

— — — — — — — — — — — — —

Acht Tage später reiste Irene ab, einen Koffer voll duftiger Toiletten mit sich führend, von denen sie im stillen hoffte, daß die Tante sie in Anbetracht des erhabenen Zweckes bezahlen würde. Daß sie in einem der ersten Hotels absteigen durfte, gefiel ihr ungemein, und ihre Begrüßung mit der Hofrätin Keller war demnach auch von großer Herzlichkeit. Und nicht einmal so übel war diese Tante, vorausgesetzt, daß man von dem reichen Fettansatz, der in einem groß angelegten Doppelkinn seinen Gipfelpunkt fand, absah. Ein rundes, rosiges und sympathisches Gesicht, die Figur etwas klein und gedrungen, aber die Toilette — fein!

Mit der demütigen Schüchternheit einer Sechzehnjährigen näherte sich ihr Irene. „Mein Gott, Tantchen, du bist so kolossal vornehm, und ich bin so gar nicht als Weltdame zu brauchen. Die paar Fähnchen dort im Koffer hat Mama mir in aller Eile zusammenstoppeln lassen, damit du dich wenigstens nicht mit mir zu schämen brauchst. Die arme Mama hat da noch genug geseufzt. Bezahlt sind sie übrigens noch gar nicht," schloß sie, während sie sich in die Betrachtung eines weißen Spitzenkleides vertiefte.

Die Hofrätin lächelte. „Nun, das Bezahlen ist selbstverständlich meine Sache, da du doch auf meine Veranlassung hergekommen bist. Laß dich einmal betrachten. Bist ja ein verteufelt hübsches Mädel ge-

Digitized by Google

worden. Es wundert mich wirklich, daß sich noch kein Bewerber für dich gefunden hat."

Irene hielt das Spitzenkleid aufmerksam gegen das Licht. „Wenn man kein Vermögen hat und nirgends mittun kann, ist das halt eine schwierige Geschichte. Und dann ist Papa auch so streng und hält uns immer im Glaskasten verborgen. Ich weiß gar nicht, wie ich dir danken soll, daß du mich eingeladen hast."

„Du bist also gern gekommen?"

„Und ob! Wenn ich nur keine allzu traurige Figur spiele. Ich bin Herren gegenüber schrecklich schüchtern."

„Das gibt sich bald. — Es ist dir also recht, wenn ich mich bemühe, dir einen passenden Mann zu suchen?"

Irene senkte verschämt die Lider. „Natürlich, Tantchen! Ich habe das größte Vertrauen zu deinem Geschmack und lese es dir schon an deinem lieben Gesicht ab, daß du eine glückliche Wahl für mich treffen wirst. Du wirst gewiß den Würdigsten ausfindig machen."

„Das hoffe ich. Meine Sorge wird es sein, dir den Hintergrund zu liefern, der nötig ist, um ein Mädchen, welches eines Tages Vermögen haben wird, ins rechte Licht zu setzen."

Gehorsam fügte Irene sich in alle Anordnungen und ließ es mit Vergnügen geschehen, daß die Hofrätin noch am selben Vormittag die teuersten Kaufläden plünderte, um sie herauszustaffieren.

Als sie mit ihrer Tante an der Tafel im Hotel Platz nahm, blickte alles nach ihr hin. Das schlechte Gewissen und die Furcht, sich zu verraten, zauberte eine liebliche Röte auf Irenes Wangen, die sich für den Ahnungslosen ganz gut als mädchenhafte Befangenheit übersetzen ließ. Leise und schüchtern nur gab sie Antwort, so daß die Hofrätin sie nach Tisch ernstlich vornahm.

Digitized by Google

„Du riechst noch viel zu sehr nach Wohlerzogenheit. Ein bißchen kannst du schon aus dir herausgehen, sonst glauben die Männer am Ende gar, du bist eine Gans."

Irene nickte bescheiden. „Wenn du meinst, Tante."

Nun, morgen kam ihr Mann. Da würde sie schon aus sich herausgehen.

— — — — — — — — — — — — — —

Frau Keller schien angenehm überrascht, als beim zweiten Mittagessen ein neuer Gast ihnen gegenüber Platz nahm und nach einer sehr höflichen Vorstellung sofort ein Gespräch anknüpfte.

„Ich habe die Damen schon heute früh bemerkt und den lebhaften Wunsch gefühlt, mich anschließen zu dürfen," sagte er, der Hofrätin das Glas füllend. „Aber ich hätte es natürlich nicht gewagt. So mußte ich mich damit begnügen, Ihre Rüf—" ein Tritt auf seiner rechten Zehe hieß ihn schleunig abbrechen — „Ihre jugendliche Elastizität zu bewundern. Das Fräulein kann doch unmöglich Ihre Tochter sein, gnädige Frau?"

Die Hofrätin lächelte. „Irene ist meine Nichte. Aber in der Tat, Herr Professor, man hält mich allgemein für jünger, als ich bin."

„Gnädige Frau haben gar nicht nötig, für jünger gehalten zu werden. Gnädige Frau sind positiv jung."

„Oh — oh! Ich bin den Jahren nach eine alte Frau. Daran kann auch Ihre liebenswürdige Schmeichelei nichts ändern."

„Dann gestatten Sie mir wenigstens den weisen Spruch auf Sie anzuwenden: Nur das Alter ist jung, und die Jugend ist alt. Ein schöner Ausspruch — nicht wahr?"

„Ebenso galant als schön. — Aber Irene, du sprichst ja gar nichts. Bitte, Herr Professor, nehmen Sie sich

Digitized by Google

meiner Nichte ein wenig an. Das Kind ist gar so scheu."

Irene preßte das Tuch vor die Lippen. Welche Komödie! Aber es war doch nicht so leicht, wie sie gedacht, einem Manne gegenüber, der sie sonst seine „Olle" nannte und sich von ihr geduldig bei den Ohren ziehen ließ, das gnädige Fräulein zu spielen, und ihre sonst übergroße Beredsamkeit, welche oft mit Gewalt zum Stillstand gebracht werden mußte, war in Gefahr, gänzlich zu versagen.

Auch der Professor würgte und räusperte sich sehr heftig, ehe er endlich ein Gespräch über einen zu erwartenden Witterungswechsel in Gang setzte.

Ganz rot vor Anstrengung erhoben sich beide vom Tisch.

Die Hofrätin notierte es sofort. „Du glühst ja förmlich," sagte sie oben auf dem Zimmer. „Der Professor hat dich wohl sehr interessiert?"

„Wunderbar interessant ist er! Ich — ich wußte oft gar nicht, was ich erwidern sollte."

„Ja, das habe ich bemerkt. Ich finde ihn auch sehr nett und sympathisch, diesen Professor."

„Nicht wahr?" Irenes Augen leuchteten. „Er hat etwas so — so —"

„Einschmeichelndes!" ergänzte Frau Keller mit Betonung. „Ob er aber auch Vermögen hat?"

Irene nickte eifrig. „Zweifellos, Tantchen. Er würde ja sonst nicht in einem der teuersten Hotels Wohnung genommen haben."

„Nun deshalb!" Die Hofrätin hob ohne allen Grund ihr Lorgnon an die Augen und sah plötzlich unendlich hochmütig aus. „Vielleicht hat er eine Erbschaft zu erwarten. Es gibt Leute, die sich schon lange vorher etwas darauf zugute tun."

Digitized by Google

„Aber Tantchen, so sieht der Professor doch nicht aus!“ stammelte sie ganz blaß.

„Es sieht mancher anders aus, als er in Wirklichkeit ist. Aber“ — sie klappte ihr Lorgnon zu und klopfte dann ihrer Nichte zärtlich die Wange — „wie dem auch sei. Er gefällt mir, liebes Kind, er gefällt mir!“

— — — — — — — — — — — — —

Am Nachmittag ließ Professor Römer bei den Damen anfragen, ob sie nicht Lust zu einem Spaziergang hätten und ob er in diesem Falle um die Erlaubnis bitten dürfe, sich anzuschließen.

Und in der Tat, Professor Römer war der angenehmste Begleiter, den man sich wünschen konnte. Er trug der Tante ihren Pompadour, ihren Schirm, ihren Plaid und hätte am liebsten sie selbst getragen, wenn er nicht gefürchtet hätte, durch ein derartiges Anerbieten ihre „Rüstigkeit“ in Zweifel zu ziehen. Gelegenheit zu gnädig gestatteten Handküssen wurde ihm auch reichlich geboten, und geduldig scheuerte er sich an den jedesmal nach vorne schnappenden Armbändern die Lippen wund.

Irene fand sich allmählich prächtig in ihre Rolle. Sie kokettierte mit der ganzen Unverschämtheit der Ahnungslosen und enthüllte so ihrem Gatten ein Talent, das ihm, wenn er nicht selbst das Ziel ihrer Bemühungen gewesen wäre, sicherlich zu ernsten Besorgnissen Anlaß gegeben hätte. Das Unangenehme war nur, daß man sich gar nicht allein sprechen durfte, anderseits wieder hatte dieses köstliche Liebesspiel einen unleugbaren Reiz. Traf ihr Blick sich in sehnsüchtigem Verlangen mit dem ihres Gatten, war das nicht ganz so, wie in der ersten Zeit ihrer jungen Liebe, wo man sich auch nur in Gedanken küßte, weil die Wirklichkeit es nicht zuließ?! —

Digitized by Google

Frau Keller erklärte schon nach einer Woche, daß der Professor ein reizender Mensch sei, der ihr immer besser gefalle. In seinem Eifer, sich an Liebenswürdigkeit zu überbieten, merkte er es gar nicht, wie man sich lachend anstieß, sobald er mit Plaid und Sonnenschirm beladen in Sicht kam. Einmal jedoch, als er wieder mit einem herrlichen Blumenstrauß bei Tisch erschien, zupfte ihn einer der Hotelgäste am Ärmel.

„Na, hören Sie mal, Herr Professor, Sie treiben's schon ein bißchen arg! Wissen Sie, wie man Sie hier allgemein nennt?"

„Nun?"

„Den Cicisbeo. Sie sind ja auch wirklich der reinste Ritter aus der Minnesängerzeit."

„Es ist mir gleich, wie man mich hier nennt."

„Na ja, das schon, aber man wundert sich auch über Ihren Geschmack."

„Lassen Sie mich gefälligst ungeschoren!" Der Professor funkelte den Frechen so wütend an, daß dieser eilends verduftete.

— — — — — — — — — — — — — —

Frau Aurelie Keller war heute in einer Stimmung, die mit ihrem behaglichen Doppelkinn absolut nicht harmonierte. Versonnen blickte sie vor sich hin ins Leere, lächelte traumhaft zu den Anreden des Professors und nötigte Irene wiederholt ein Kopfschütteln ab. So hatte sie die Tante noch gar nicht gesehen.

„Bist du krank?" fragte sie besorgt.

Die Hofrätin verneinte. „Wie alt, sagten Sie, daß Sie wären?" wandte sie sich plötzlich an den Professor.

„Zweiunddreißig, gnädige Frau."

„Das Alter der Reife. Ein schönes, ein herrliches Alter!"

Wieder dieses seltsame, traumhafte Lächeln.

Digitized by Google

Irene warf ihrem Manne einen besorgten Blick zu. Wenn dieses veränderte Benehmen etwa Übles bedeutete? Tante Aurelie hatte heute morgen die hübsche Figur eines Ulanenleutnants bewundert, der seit ein paar Tagen an ihrer Seite bei Tische saß, und dem jungen Manne vorhin auffallend liebenswürdig für seinen Gruß gedankt. Wenn die Hofrätin plötzlich andere Absichten hätte! Aber sie hatte doch bisher offenkundig für den Professor geschwärmt und ihn als ein wahres Juwel von Männlichkeit hingestellt, ein Lob, das Irene aus diplomatischen Gründen mit Stillschweigen beantwortete. Sie war ja ganz das geduldige Lämmlein, das auf Kommando liebte und heiratete. Und nun?

Sie ließ ihre Serviette fallen und stellte zum Überfluß noch ihren Fuß darauf, um dem Professor das Aufheben zu erschweren. Als er damit aus begreiflichen Gründen nicht zustande kam, bückte sie sich und flüsterte ihm zu: „Heute noch oder es geht schief!“

Er drückte ihr die Hand zum Zeichen des Verständnisses.

Ungeduldig erwartete Irene den Aufbruch, und kaum daß man sich erhoben, wandte Römer sich an die Hofrätin.

„Gnädige Frau,“ stammelte er verlegen, „mein Aufenthalt hier zählt nur noch nach Tagen, und ich kann daher mein Vorhaben, in einer wichtigen Sache Ihre Meinung zu hören, unmöglich noch länger hinausschieben. Darf ich um die Gnade bitten, in einer halben Stunde auf Ihrem Zimmer empfangen zu werden?“

Die Hofrätin nickte huldvoll. „Gewiß, gewiß, lieber Herr Professor. Es wird mir ein Vergnügen sein, Sie zu empfangen. Aber warum so erregt? Ein

Digitized by Google

Mann von Ihrer Qualität braucht nicht zu zittern, auch wenn" — hier lächelte sie vielsagend — „er Wünsche haben sollte, deren Erfüllung für ihn von besonderer Bedeutung ist."

Irene fiel ein Stein vom Herzen. Gott sei Dank, sie hatte sich doch getäuscht! Das hier war wieder ganz die Tante Aurelie von früher, und der Wink, den sie dem Professor gegeben, hätte kaum deutlicher sein können.

Fragend blickte sie die Tante an. „Soll ich vielleicht indessen —"

„Ja, mein Kind, gehe in den Garten. Wenn es an der Zeit ist, werde ich dich rufen."

„Und nicht wahr, Tantchen —"

„In den Garten, ja mein Kind!"

Wie energisch die Hofrätin manchmal sein konnte! Irene wagte nichts mehr zu sagen. Sie strich im Garten umher und setzte sich dann in der Nähe des Hauses auf eine Bank, um den Erfolg abzuwarten.

Plötzlich stürzte ein Mann ohne Hut, im schwarzen Gehrock, das Gesicht blaß wie der Tod, aus dem Portal und schaute sich suchend nach allen Seiten um. Himmel, das war ja ihr Mann! Und wie er aussah! Alle Vorsicht vergessend, rief sie aus Leibeskräften seinen Namen.

Da bemerkte er sie endlich und war mit zwei Sprüngen an ihrer Seite.

„Da hast du's, da hast du's! Ich hab's ja gleich geahnt, daß es schief geht!" stöhnte er. „So eine Bescherung!"

„Ja, was denn um Himmels willen? Du hast doch um mich angehalten — oder nicht?"

Er blickte verzweifelt gen Himmel. „So weit ließ

Digitized by Google

mich das furchtbare Weib ja gar nicht kommen. Sie fiel mir gleich bei den ersten Worten in die Rede, beglückwünschte mich dazu, daß es mir gelänge, mich so ins Volle zu setzen, und nahm dann meinen Antrag dankend an."

„Alle guten Geister! Sie wird doch nicht —"

Er lachte schauerlich. „Sie wird nicht erst, sie hat schon! Oh, ich Schaf, jetzt verstehe ich auch die Anspielung von dem Doktor, als er mich heute faßte."

„Und du? Was hast du gesagt?"

„Ich? — Ich glaube, ich sagte, der Augenblick wäre so überwältigend für mich, und ich würde daher später — Und dann war ich auch schon aus der Tür."

Irene strich ihr Kleid glatt, auf das sich ihr Mann im Schreck darüber, daß die Tante ihm zumutete, sich zu ihr ins Volle zu setzen, mit Wucht hatte niederfallen lassen.

„Schändlich — schändlich!" murmelte sie. „Daher also ihr seltsames Wesen! Na, sie hat Geschmack, das muß man ihr zugestehen." Resolut sprang sie auf. „Ich gehe zu ihr. Und jetzt werden wir uns kennen lernen, wir beide!"

Ehe der Professor sie hindern konnte, war sie auf und davon und an dem verdutzt dreinblickenden Kellner vorüber die Treppe hinauf. Ohne anzuklopfen, betrat sie ihr gemeinsames Zimmer und pflanzte sich zornfunkelnd vor der Hofrätin auf.

„Du hast mich zwar nicht rufen lassen, Tante, aber ich bin soeben dem Professor begegnet und möchte nun wissen, ob es wahr ist, daß du —"

Tante Aurelie nickte freundlich. „Ja, mein Kind, es ist wahr. Du darfst mir gratulieren."

Digitized by Google

„Gratulieren? Dir?“ Wütend stieß Irene die entgegengestreckten Arme der Hofrätin zurück. „Betrogen hast du mich, schändlich betrogen! Hast du nicht den Professor für mich ausgesucht, und habe ich nicht mein Verhalten ganz danach eingerichtet? Und jetzt soll ich ihn dir überlassen? Hast du denn deinen seligen Mann ganz vergessen?“

Frau Aurelie Keller runzelte die Stirn. „Du hast kein Recht, mich wegen meines Verhältnisses zu meinem Seligen zur Verantwortung zu ziehen. Und was den Professor betrifft, so hatte ich ihn allerdings anfangs für dich bestimmt, merkte jedoch bald, daß eine so tief veranlagte Natur wie die seine zu deinem noch so wenig abgeklärten Wesen nicht passe. Acht Jahre sind kein Unterschied, wenn man so gut konserviert ist wie ich, und so werde ich denn den Professor Römer mit meiner Hand beglücken. Ich bin übrigens bereit, dich für die entgangene Erbschaft und sonstige getäuschte Hoffnung zu entschädigen.“

„So? Meinst du?“ Krachend fiel ein Stuhl um. „Abkaufen also möchtest du ihn mir? Da kennst du mich aber schlecht. Hier“ — sie riß die Armbänder ab, daß sie am Boden hinkollerten — „ich gebe zurück, was ich von dir erhielt, das andere wird nachfolgen. Alles sollst du wieder haben, aber meinen lieben, süßen, einzigen Hugo bekommst du nicht, und wenn du im Golde säßest bis an dein Doppelkinn. — Der Professor soll her. Er soll dir nur selber sagen, warum er —“

Sie stürzte zur Tür und läutete Sturm.

„Sagen Sie meinem — bitten Sie Herrn Professor Römer zu uns!“ befahl sie dem herbeieilenden Zimmermädchen. „So und nun — Aber, was hast du denn, Tante? Du lachst ja! Lachst du vielleicht über mich, über meine Aufregung —“

Digitized by Google

Die Hofrätin schüttelte sich, daß ihr Doppelkinn hin und her pendelte. „Ich lache, weil du wie eine gereizte Löwin deinen — Mann verteidigst.“

„Meinen Mann?“ Irene wich schaudernd zurück. „Du — du weißt also —“

„Aber natürlich, schon ehe ich dich einlud. Und siehst du, da dachte ich mir — schön war's gerade nicht, daß du mir nicht einmal deine Vermählung angezeigt, viel weniger mich zur Hochzeit eingeladen hast, obwohl ich sehr gerne gekommen wäre — na, und da machte ich mir einen kleinen Racheplan. Ich war begierig, zu erfahren, was ihr tun würdet, wenn euch meine sonderbare Einladung aus allen Himmeln riß. Nun, der Erfolg ist ja lohnend genug. Ich habe mich überzeugt, daß ihr euch lieb habt und glücklich seid, und mehr verlange ich nicht. Mein Segen und mein Erbe bleiben euch nach wie vor erhalten.“

„Tantchen — liebes, goldenes Tantchen!“ Irene fiel der Hofrätin um den Hals. „Und nicht einmal böse bist du auf uns, nicht ein bißchen böse —“

„Nicht ein bißchen, du geriebenes Scheusal!“

Es klopfte. „Herein!“ schmetterte Irene, als ob ein Schwerhöriger draußen stände.

Blaß und zitternd trat der Professor ein. Doch als er das zärtliche Bild sah, hellte sein Gesicht sich wieder auf.

„Tante Aurelie weiß also schon —“

„Lang, lange schon, Hugo! Nicht wir, sondern Tantchen hat einen Geniestreich gegen uns geführt, ist aber so edel, uns den Possen, den wir ihr zu spielen gedachten, nicht entgelten zu lassen. Und dafür nehmen wir sie jetzt mit nach Hause und schleppen sie von einer Unterhaltung zur anderen, bis sie vor lauter Vergnügen mausetot ist.“

Digitized by Google

Lachend entwand sich die Hofrätin der stürmischen Umarmung. „Das dürfte euch zu viele Mühe machen bei meiner ‚jugendlichen Elastizität‘ — nicht wahr, Herr Professor? Aber ich komme gerne mit, wenn ihr mich wirklich haben wollt.“

„Tantchen, es gilt! — Und nun küsse deiner verlassenen Braut die Hand, Hugo, und dann komm nur gleich zu mir. Die ersten, lang ersehnten Küsse nach fast vierzehn Tagen, du Cicisbeo, du!“

Digitized by Google

Aus Bückeburg und Umgebung.

Von Th. v. Wittembergk.

Mit 8 Bildern. (Nachdruck verboten.)

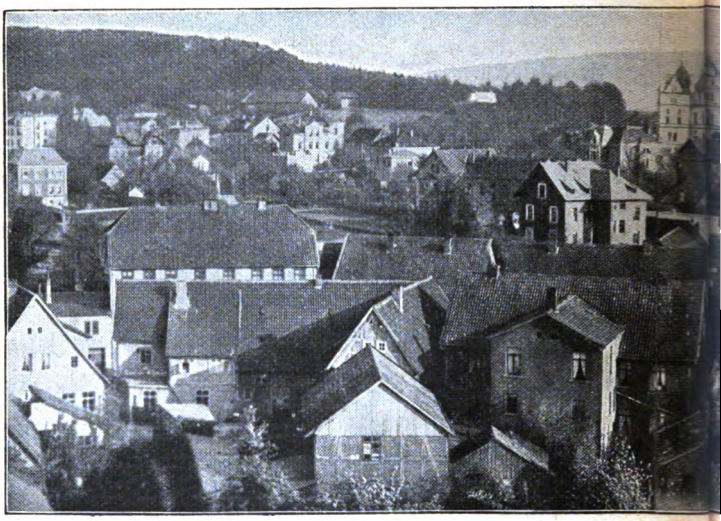
In das Weſergebirge mit ſeinen von dunklen Tannen und lichten Buchen beſtandenen Höhenzügen erſtreckt ſich mit ſeinem ſüdweſtlichen Teil das Fürſtentum Schaumburg-Lippe. Es nimmt unter den ſechsundzwanzig deutſchen Staaten an Flächeninhalt die dreiundzwanzigſte und der Bevölkerungszahl nach die ſechsundzwanzigſte Stelle ein, da es nur 340 Quadratkilometer mißt und etwa fünfzigtauſend Einwohner zählt.

Aber auf dieſem engen Gebiet drängen ſich mannigfache landſchaftliche Schönheiten traulicher Artung zuſammen. Durch ſaftige Wieſen, wogende Kornfelder, ſchattige Eichenhaine, anmutige Täler und über ſanft geſchwungene Hügelwellen geht der Weg des Wanderers, der das Ländchen durchſtreift. Zerſtreute Bauernhöfe mit ziegelroten Dächern lugen aus dichten Baumgruppen hervor und zeugen von der Wohlhabenheit der Landbevölkerung. Als Perle in dieſem reizvollen Naturgeſchmeide glänzt Bückeburg, die Hauptſtadt des Fürſtentums.

Altgeſchichtlicher Boden umſchließt die kleine Reſidenzſtadt. Den einen Pfeiler der nahen Porta Weſtfalica, der Weſerſcharte, wie ſie im Volksmunde heißt, bildet der felſige Wittekindsberg mit ſeiner im Wald ver-

Digitized by Google

steckten Kapelle, in der sich der trotzige Sachsenherzog Wittekind, nachdem er sich endlich der Macht Karls des Großen gebeugt hatte, der Überlieferung nach taufen ließ. Auf dem höchsten Punkt des Berges erhebt sich das Standbild Kaiser Wilhelms I. Westlich von Bückeburg, an dem „Sandfurt" genannten



Gesamtansicht

Walde, in dem die Schießstände für das in der Stadt liegende Westfälische Jägerbataillon Nr. 7 angelegt worden sind, zieht sich das Idistaviſusfeld hin. Hier wurde im Jahre 16 nach Christi Geburt die blutige Schlacht ausgefochten, durch die Germanikus an Hermann und seinen Cheruskern Vergeltung für die Vernichtung der römischen Legionen im Teutoburger Walde übte. Wohl kämpfte Hermann mit höchstem Mut gegen die feindliche Überlegenheit, als aber seine

Digitized by Google

Cherusker in Verwirrung gerieten, mußte er den Widerstand endlich aufgeben. Nur mit Mühe gelang es ihm, sich durch die römischen Truppen hindurchzuschlagen. Jetzt begann ein furchtbares Blutbad. Scharenweise wurden die fliehenden Germanen niedergehauen. Aus der Beute errichtete Germanikus vier Haufen von Waffen

von Bückeburg.

mit der stolzen Inschrift: „Nach der Besiegung der Völker zwischen Rhein und Elbe hat das Heer des Tiberius Cäsar dieses Denkmal dem Mars, Jupiter und Augustus geweiht."

Im Osten wird die Stadt Bückeburg von den Höhenzügen des Wesergebirges, vom Harrl und Bückeberg, eingerahmt. Der Bückeberg, dessen Burg den Namen und den Grundstock der Stadt lieferte, streicht 18 Kilometer lang von Nordosten nach Südwesten, erreicht

Digitized by Google

eine Höhe von 332 Meter und birgt reiche Steinkohlenlager. Bückeburg wird zum erstenmal im Jahre 1304 erwähnt; im Jahre 1365 erhielt es Fleckengerechtigkeit. Im Jahre 1609 erhob es Fürst Ernst von Lippe-Detmold zur Stadt und umgab es mit Wall und Graben.

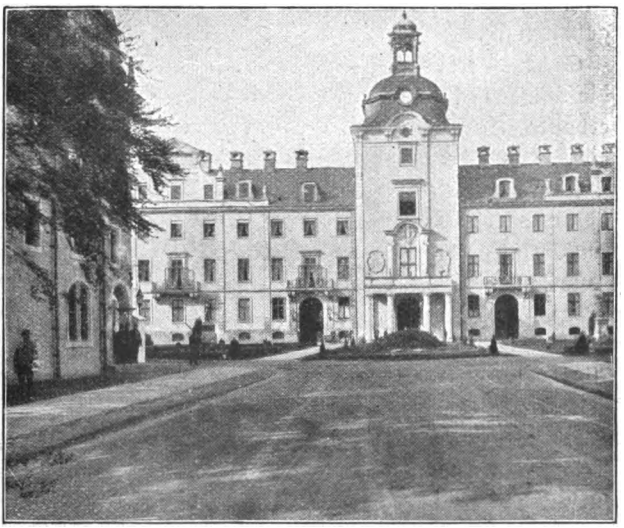
Der Gründer des jetzigen Fürstentums war Graf Philipp von Lippe-Detmold, der 1613 für sich und seine Nachkommen die Linie Schaumburg-Lippe stiftete. Im Jahre 1807 wurde die Grafschaft unter Georg Wilhelm zum Fürstentum erhoben. Im Süden umgrenzt die Stadt eine sich mehr und mehr verflachende Landschaft, die in den herrlichen Schaumburger Wald übergeht.

Portal vom Schloßbezirk des Bückeburger Residenzschlosses.

Der ältere Teil Bückeburgs, das rund fünftausendsiebenhundert Einwohner besitzt, besteht aus einfachen, bescheidenen Häusern, dessen Straßen aber breit und reinlich sind. Einen vornehmen Eindruck macht dagegen das neue Viertel mit der Herminen-Georgstraße, wo sich elegante, von Blumengärten eingefaßte Villen zu einem prächtigen Kranz zusammenschließen.

Digitized by Google

Durch die breite, von alten Linden eingefaßte Bahnhofstraße gelangt man zu dem in den Schloßbezirk führenden Schloßportal, einem stattlichen Spätrenaissancebau. Die Zierde des mit gärtnerischen Anlagen geschmückten Schloßhofes sind zwei Bronzegruppen des im siebzehnten Jahrhundert lebenden



Front des Bückeburger Residenzschlosses.

holländischen Künstlers Adrian de Vries. Die eine stellt den Raub der Proserpina, die andere Diana und Aktäon dar.

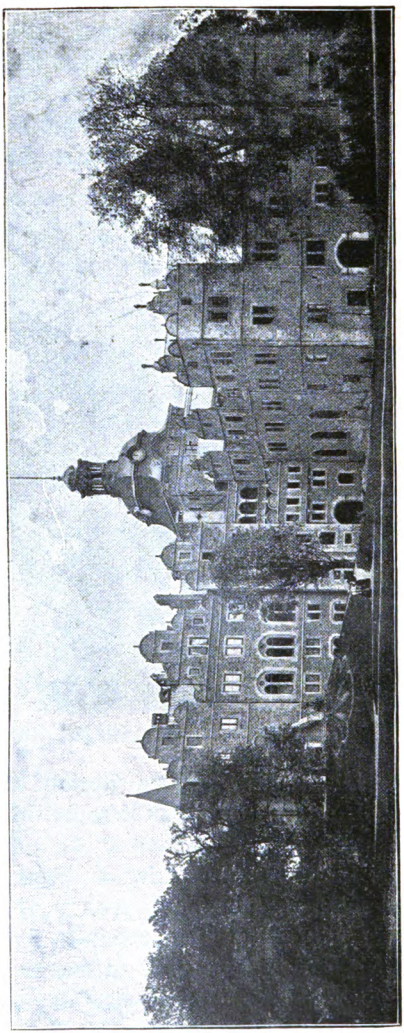
Von der Frontseite erscheint das Residenzschloß verhältnismäßig schmucklos, wirkt aber dennoch durch die Einfachheit seiner Linien fesselnd. Der älteste Teil des Schlosses stammt aus dem Jahre 1304. Im Lauf der Jahre sind viele Anbauten hinzugetreten. Namentlich wurde es unter dem Fürsten Georg be-

Digitized by Google

deutend erweitert. Imposant ist seine Rückseite von dem herrlichen Schloßpark aus, der im Stil englischer Gärten gehalten ist.

Sehenswert ist die im Barockstil erbaute Kirche, die aus dem Jahre 1613 stammt. Das künstlerisch bemerkenswerte bronzene Taufbecken ist von Adrian de Vries geschaffen.

Höher und freier als das fürstliche Residenzschloß liegt am Harrl inmitten eines wundervollen Parkes das Palais der Fürstin-Mutter, ein vornehmer Renaissancebau, der im Jahre 1897 vollendet wurde. Von sei-

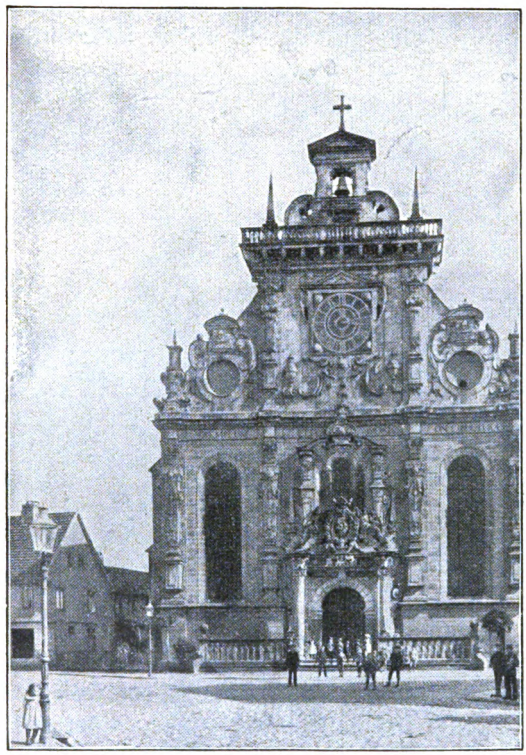


Bückeburger Residenzschloß von der Rückseite.

Digitized by Google

nen Fenstern aus genießt man einen unvergleichlich schönen Rundblick.

Zahlreiche vortreffliche Wege führen von der Stadt

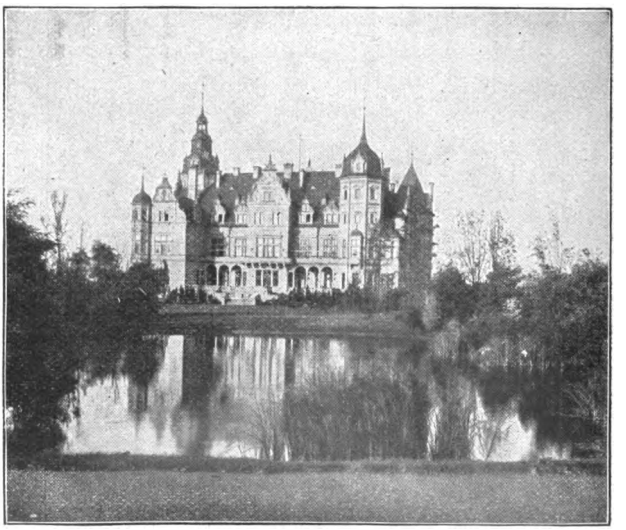


Barockkirche in Bückeburg.

nach den Wäldern und Aussichtspunkten der Umgebung. In einer Stunde erreicht man den durch seine Schlamm- und Schwefelbäder bekannten Kurort Eilsen, der sich eines stetig zunehmenden Besuchs erfreut. Ein Stündchen von Eilsen entfernt liegt die romantische Ahrens-

Digitized by Google

burg. Sie war der Lieblingssitz des bekannten Grafen Wilhelm von Schaumburg (gestorben 1777), der sich nicht nur als umsichtiger Verwalter seines Landes, sondern auch als bedeutender militärischer Organisator dauernden Ruhm erwarb. Er erfocht im Siebenjähri-



Palais der Fürstin-Mutter am Harrl.

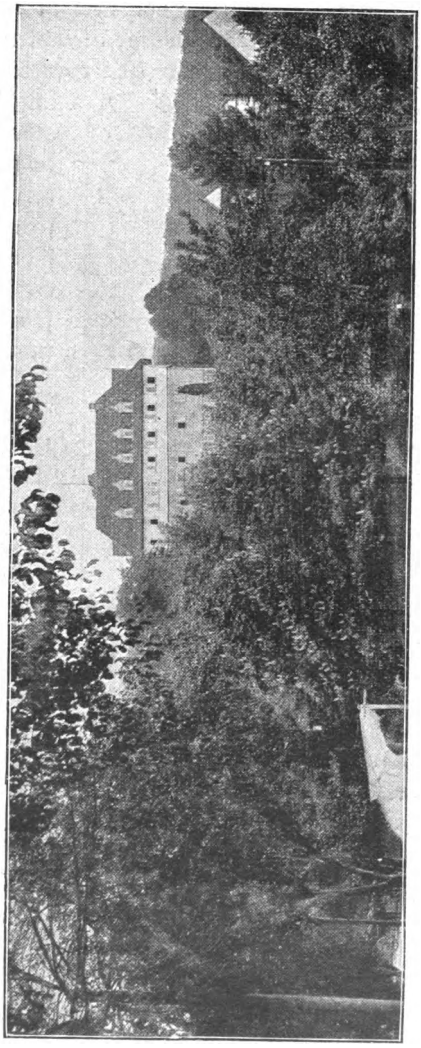
gen Krieg für Friedrich den Großen manchen Sieg, und sein militärisches Genie bewirkte es, daß man ihn nach Portugal zur Ordnung des verkommenen Heeres berief.

Er selbst hat sich ein Denkmal in der kleinen Musterfestung Wilhelmstein geschaffen, die auf einer künstlichen Insel im Steinhuder Meer, dem 8 Kilometer langen, aber nur im Durchschnitt anderthalb Meter tiefen See im Norden des Fürstentums, liegt. In dieser Musterfestung gründete Graf Wilhelm eine Kriegschule, in der auch der Reorganisator des preußischen Kriegs-

Digitized by Google

wesens, Scharnhorst, seine erste militärische Ausbildung erhielt. Sehenswert ist noch heute die Sammlung von Geschützen und Handfeuerwaffen in der Festung.

Nicht den letzten Reiz des Ländchens bildet die Erhaltung der Volkstrachten. Diejenige der Männer: langer weißer Rock, Pelzmütze und hohe Stiefel, hat, obgleich die Bückeburger zum westfälisch-niedersächsischen Volksstamm gehören, vieles gemein mit der Tracht, wie sie im Dorf Betzingen bei Reutlingen in Württ-



Ahrensburg bei Kurort Eilsen.

Digitized by Google

temberg üblich ist. Sehr nett ist die Volkstracht der Frauen. Wie Mohnblumen leuchten die weiten, grellroten, von einem schwarzen oder blauen Samtstreifen umsäumten Röcke der arbeitenden Frauen zwischen den Feldern hervor. Schmal und fein erscheinen die Gesichter, wenn sie die riesigen Haubenschleifen umrahmen. Geradezu luxuriös ist die Feiertagstracht der reichen Bäuerinnen. Der Haubendeckel und das Brusttuch sind mit Gold bestickt, die Mäntel mit zahlreichen Kragen und Säumchen sind aus schillernder Seide gefertigt, und wertvoller Schmuck prangt an den Ohren und um den Hals. Aus kleinen Verschiedenheiten der Hauben kann der Kenner wahrnehmen, ob er es mit einem Mädchen, einer Braut, einer Frau oder Witwe zu tun hat.

Bückeburger Volkstrachten.

Digitized by Google

Wie sich Frauen verteidigen können.

Von Dr. Fr. Parkner.

Mit 6 Bildern. (Nachdruck verboten.)

Dadurch, daß immer mehr Frauen einen selbständigen Beruf ergreifen und infolgedessen häufiger und ungeschützter in die Öffentlichkeit hinaustreten, geraten sie auch leichter in die Lage, sich gegen rohe Patrone, die einen Angriff auf ihre Person oder ihre Habe beabsichtigen, verteidigen zu müssen. Auch sonst mutige und entschlossene Frauen sind bei dem Schreck, der sie bei einem derartigen unvermuteten Angriff befällt, meist sehr wenig zur Gegenwehr befähigt.

Um einer Gefahr kaltblütig ins Auge sehen und sie durch Gegenmaßregeln zweckmäßig von sich abwenden zu können, dazu gehört eben notwendig eine den jeweiligen Umständen entsprechende körperliche und geistige Schulung. Diese mangelt aber den Frauen, wie es die natürlichen Verhältnisse nun einmal mit sich bringen, gewöhnlich. Und doch ist es bei der zunehmenden Verrohung besonders in den Großstädten erforderlich, daß sich die Frauen das Rüstzeug schaffen, um gegen tätliche Beleidigungen, Beraubungen, bei denen auf die Entreißung der Uhr oder des Geldtäschchens abgezielt wird, oder auch gegen Einbrecher, die in die Wohnung eindringen, und irgendwelche Bedrohungen gewappnet zu sein. Zu diesem

Digitized by Google

Zweck führen wir im nachfolgenden einige Kunstgriffe an, die leicht erlernbar sind, keine größeren Kräfte verlangen, gleichwohl aber, wie Erprobung und Erfahrung gelehrt haben, sehr wirksam sind und sich bei den verschiedensten Gelegenheiten anwenden lassen.

Die Armverdrehung.

Die Handgriffe, von denen wir sprechen wollen, sind zum größten Teil jener eigenartigen Kampfmethode der Japaner entlehnt, welche als Dschiu-Dschitsu bezeichnet wird. Der Name bedeutet wörtlich Muskelbrechen. Durch lange Jahrhunderte hindurch war es ein Standesgeheimnis der Samurai, der japa-

Digitized by Google

nischen Kriegerkaste. Ob es in Japan selbst erfunden oder aus China eingeführt worden ist, läßt sich nicht mehr entscheiden. Mit Beginn der neuen Ära in Japan, die die Vorrechte des Schwertadels aufhob, wurden auch die breiten Massen des Volkes mit dem Dschiu-Dschitsu vertraut gemacht, so daß es heute zum Nationalbesitz geworden ist. Jeder Soldat und jeder Polizist muß jetzt einen Kurs in ihm durchmachen. Ferner hat es in Amerika und England starke Verbreitung gefunden. Die Kadetten der amerikanischen Armee und Marine werden in ihm systematisch unterrichtet, und ebenso werden die Londoner Polizisten in seiner Anwendung eingehend unterwiesen. In Deutschland hat es die Polizeiverwaltung Dresdens unternommen, die ihr unterstellten Schutzleute mit den brauchbarsten Griffen bekannt zu machen.

Der Kehlkopfschlag.

Das Dschiu-Dschitsu gründet sich auf der Beobachtung, daß, wenn gewisse Muskeln und Stellen des

Digitized by Google

Körpers kräftig gedrückt werden, ein so heftiger Schmerz hervorgerufen wird, daß die Widerstandskraft des betreffenden Menschen völlig gebrochen wird. Allgemein bekannt ist die unangenehme und lähmende Schmerzempfindung, wenn man zufällig mit dem Ellbogen gegen eine Kante oder Ecke stößt. Desgleichen ist das Drücken der hinteren Muskulatur des Oberarms, wie jeder schon gelegentlich erfahren haben wird, recht schmerzhaft. Faßt man in der Mitte des Oberarms die hintere Muskulatur und drückt zugleich mit der Daumenspitze die Muskeln vor dem Oberarmknochen stark gegen denselben, so macht dieser Griff den Arm des Gegners auf der Stelle unbrauchbar. Noch empfindlicher sind die beiden Muskelstränge, die unterhalb der Ohren rechts und links am Halse herablaufen.

Der Backengriff.

Die alten Lehrer des Dschiu-Dschitsu haben nun sorgfältig alle jene besonders schmerzhaften Druckstellen des Körpers ausfindig gemacht, die Wirkung von Verrenkungen studiert und es praktisch erprobt, welche Griffe in den einzelnen Fällen den größten Erfolg haben.

Digitized by Google

Das vollständige Dschiu-Dschitsu-System eignet sich für Frauen nicht, da es einen langen und anstrengenden Training verlangt. Einige spezielle Griffe lassen sich aber unschwer von ihnen zur Anwendung bringen. So ist das Armverdrehen ein leicht ausführbarer und doch sehr wirksamer Griff. Man packt die Hand des Gegners oberhalb des Handgelenks an der Handfläche und dreht nun den Arm mit einem Ruck nach außen. Der Gegner wird dadurch völlig wehrlos und kann sich auch seinem Gegenpart nicht nähern.

Noch nachdrücklicher ist der Kehlkopfschlag. Schlägt man mit der scharfen Außenseite der flachen Hand einen Mann vor den Kehlkopf oder, wie er volkstümlich genannt wird, den Adamsapfel, so wird augenblicklich die Luftzufuhr abgeschnitten und der Getroffene taumelt halb ohnmächtig zurück. Bevor er sich von dem Schreck erholt, ist Zeit genug gegeben, das Weite zu suchen. Wird der Schlag mit großer Kraft ausgeführt,

In der Zwangsjacke.

Digitized by Google

so stürzt der Gegner wie ein gefällter Baum zu Boden.

Von ähnlicher Wirkung ist der Backengriff. Er empfiehlt sich namentlich im Nahkampf. Es wurde bereits erwähnt, daß die seitlichen Muskelstränge des Halses besonders empfindlich sind. Auf ihren Druck läuft in erster Linie der Backengriff hinaus. Man greift mit der linken Hand dem Gegner in den unteren Teil der Backe und an den oberen Teil der rechten Halsseite, preßt diese zusammen und drückt zugleich mit dem Daumen auf den Kehlkopf. Der Griff mit der linken Hand kann dann noch dadurch unterstützt werden, daß man mit der rechten Hand die obere Hüftgegend faßt und hier einen kräftigen Druck ausübt.

Die Entwaffnung des Revolverhelden.

Es ist bekannt, daß Tobsüchtigen die Zwangsjacke angelegt wird. Diese Zwangsjacke ist weiter nichts als ein Mantel aus derbem Drillichstoff mit Ärmeln, die weit über die Hände hinausgehen. Dem Tobsüchtigen wird nun der Mantel zugeknöpft, und außer-

Digitized by Google

dem werden die überstehenden Ärmel zusammengeknotet. Auf diese Weise kann er Arme und Hände weder gegen die Wärter noch auch gegen sich selbst gebrauchen. Auf der Zwangsjacke fußt nun folgender Trick. Man packt den Rock des Angreifers an den Schulterpuffen der Ärmel, zieht die Ärmel schnell bis über die Ellbogengelenke herab und hält sie nun in dieser Lage fest. Der Gegner steckt dadurch sozusagen in der Zwangsjacke, da er in dem Gebrauch seiner Arme und Hände völlig behindert ist.

Die Abführung.

Selbst ein Straßenräuber oder Einbrecher, der sich eines Revolvers bedient, kann beim richtigen Vorgehen von einer Frau entwaffnet werden. Zu diesem Zweck muß man auf seine Seite oder hinter seinen Rücken springen, mit der rechten Hand das Gelenk der rechten Hand, die den Revolver hält, umfassen und den Arm nach auswärts und hinten drehen. Gleichzeitig umspannt man mit der linken Hand die Mitte des linken Oberarms von hinten und drückt ihn kräftig. Unter diesen Umständen wird der Angreifer schon nach kurzem den Revolver fallen lassen.

Zuweilen kann sich auch die Abführung eines An-

Digitized by Google

greifers zu einer Polizeistation nötig machen. Auch hierfür gibt es einen wirksamen Griff. Man umspannt das Handgelenk des Mannes so, daß die eine Hand oben und die andere unten zu liegen kommt. Beide Hände müssen sich gegenseitig zum Teil umfassen. Auf diese Weise läßt sich durch das Zusammenpressen beider Hände ein so starker Druck ausüben, daß man, wenn sich der Gefangene sträubt, ihm die Unterarmknochen brechen kann. Er wird es daher vorziehen, gutwillig zu folgen.

Wie schon bemerkt, sind alle diese Griffe leicht auszuführen. Immerhin ist es jedoch anzuraten, sie sich besonders genau einzuüben. Denn es kommt nicht bloß darauf an, sie überhaupt anzuwenden, sondern auch im Augenblick entscheiden zu können, welcher einzelne Griff im Ernstfalle je nach den vorliegenden Verhältnissen der geeignetste und erfolgreichste ist.

Digitized by Google

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Weiter nichts? — Anläßlich des Jubiläums einer kleinen mitteldeutschen Universität wurde in einem Kreise alter Herren eine Erinnerung aufgefrischt, die allgemeine Belustigung auslöste. Zu ihrer Zeit studierte auch ein rumänischer Prinz in dem Städtchen, der infolge seines überhebenden und prahlerischen Wesens bei allen Studenten höchst unbeliebt war. Immer kehrte er den Hochgeborenen heraus. Insbesondere pflegte er, wenn er glaubte, daß man seine Person nicht genügend beachte, aufzubrausen: „Wissen Sie nicht, wer ich bin? Ich bin der Prinz von L.!“

Dieser Herr tritt eines schönen Nachmittags ins Café F., wirft sich in einen vor einem Marmortischchen stehenden Sessel, streckt sein eines Bein auf einem Rohrstuhl aus und stößt mit dem anderen einen zweiten Stuhl aus seinem Bereiche. Der Kellner, der seinen Gast daraufhin kennt, daß er sich auf ein größeres Geldstück nie etwas zurückgeben läßt, eilt diensteifrig herbei und erkundigt sich nach den Befehlen.

Nachlässig schiebt der Prinz ein Monokel vors Auge und näselt: „Was kann man eigentlich alles in diesem Lokale haben?“

„Bitte, hier ist das Verzeichnis,“ dienert der Kellner und reicht ihm ein in einem kleinen Standhalter eingeklemmtes steifes Blättchen, wie sich solche in Cafés auf den Tischen befinden.

Der Prinz nimmt es aber nicht entgegen. „Vorlesen!“ näselt er.

Der Kellner stutzt wohl für einen Augenblick, schießt aber dann richtig los: „Eine Tasse Kaffee.“

„Weiter nichts?“

„Eine Tasse Mokka.“

„Weiter nichts?“

Digitized by Google

„Eine Tasse Schokolade.“

„Weiter nichts?“

„Eine Tasse Kakao.“

„Weiter nichts?“

„Ein Glas Tee.“

„Weiter nichts?“

Der geduldige Kellner wendet das Blatt. „Doch, wir haben auch noch andere Sachen. Zum Beispiel: Ein Appetitbrötchen.“

„Weiter nichts?“

„Eine Bouillon.“

„Weiter nichts?“

„Ein Glas Portwein.“

„Weiter nichts?“

„Ein Knickebein.“

„Weiter nichts?“

Der Kellner, der mit seiner Liste fertig ist, schweigt.

„Ist das alles?“ näselt der Prinz.

„In der Hauptsache — ja.“

„Dann bringen Sie mir ein Glas Wasser und einen Zahnstocher.“

Protzig läßt der Rumäne bei diesen Worten ein Goldstück auf dem Marmortischchen klingen.

In dem reichlich besuchten Café hatte das Gebaren des jungen Herrn sehr unliebsames Aufsehen erregt. Entrüstung prägte sich in aller Mienen aus. Schnell wurde aber die allgemeine Aufmerksamkeit von einem neuen Vorgange in Anspruch genommen.

An einem Marmortischchen in der Nähe des Prinzen fängt ein Student an, sich vernehmlich zu räuspern, erhebt sich steif von seinem Rohrstuhle, läßt sich in gemachter Weise in einen danebenstehenden leeren Sessel fallen, streckt sein eines Bein auf dem Rohrstuhl aus und stößt mit dem anderen einen zweiten Stuhl aus seinem Bereiche. Über ein Monokel scheint er nicht zu verfügen, dafür schiebt er aber kunstgerecht ein Talerstück vors Auge und ruft in näselndem Tone: „Kell—när!“

Der Geforderte eilt herbei. „Was wird gewünscht?“

Digitized by Google

„Kell—när, was kann man eigentlich alles in diesem Lokale haben?“

„Bitte, hier ist das Verzeichnis, mein Herr.“

„Vorlesen!“

Der Kellner kann sich eines Lächelns nicht erwehren, beginnt aber, indem er sich wohl sagt, was dem einen recht war, muß dem anderen billig sein: „Eine Tasse Kaffee.“

„Weiter nichts?“

„Eine Tasse Mokka.“

„Weiter nichts?“

„Eine Tasse Schokolade.“

„Weiter nichts?“

Der rumänische Prinz war mit wachsender Aufregung dem Vorgange gefolgt. Länger konnte er nicht an sich halten. Wütend springt er auf und schreit den Studenten an: „Mein Herr, Sie wagen es, sich über mich lustig zu machen! Was fällt Ihnen ein! Wissen Sie nicht, wer ich bin? Ich bin der Prinz von L.!“

Gemütsruhig verschränkt der Student die Arme, mustert sein aufgebrachtes Gegenüber von Kopf bis zu Füßen und antwortet: „Weiter nichts?“

Eine Lachsalve erschallt. An allen Tischen klatscht man dem schlagfertigen Studio Beifall.

Der Prinz drückte sich schleunigst aus dem Lokale. Der Student aber wurde später allgemein in Deutschland wie im Auslande bekannt und berühmt. Es war der große Chemiker Justus v. Liebig. F. O. K.

Zahme Sperlinge. — Was hat man dem armen Sperling nicht schon alles in sein Schuldbuch geschrieben! Man hat ihn einen frechen Gassenbuben genannt, ihn einen Näscher, Raufbold, Dieb und Verwüster geschmäht, man hat den Schaden, den er im Herbste am Obst und anderen Früchten anrichtet, ungerechterweise weit höher veranschlagt als den Nutzen, den er im Frühling und in der ersten Zeit des Sommers durch Vertilgung von Insekten und im Winter und im Vorfrühling durch Auflesen von Unkrautsamen bringt. Man hat sich gar nicht die Mühe gegeben, herauszufinden, daß dieser kecke Bursche auch seine

Digitized by Google

liebenswürdigen Seiten hat, wie wir dies aus dem Briefe eines bekannten Gelehrten an seinen Freund erfahren, aus dem wir einige Stellen mitteilen wollen.

„Nachdem ich im März eine Zeitlang Brot auf den Balkon vor meinem Studierzimmer geworfen und die auf dem neben dem Balkon stehenden Fichtenbaum ab- und zufliegende Sperlingsschar sich daran gewöhnt hatte, fiel es mir ein, sie in die Stube zu locken. Es dauerte ein paar Tage, ehe die kecken Gesellen sich entschlossen, die Schwelle der meist offenstehenden Balkontür zu überschreiten — wieder ein paar Tage, bevor die Scheu vor dem bunten Teppich, dann vor dem glatten Fußboden und vor mir überwunden war. Eine neue Gewöhnung begann später mit einem Stuhle, auf den ich Brot streute, und welchen ich nach und nach vom Balkon bis neben meinen Arbeitsstuhl zurückweichen ließ. Kurz, erst im Juni war es so weit, daß die Stube fast nie von Sperlingen leer war, daß sie sich zu zehn und zwanzig auf dem dicht neben mir stehenden Stuhle, auf meinem Tische, ja zwischen dem Papier, auf welchem ich schrieb, und dem Tintenfaß herumtummelten, daß sie in vollem Fluge durch die Tür bis zu mir kamen, haufenweise durch die neben meinem Stuhle befindliche Tür in die Bibliothek drangen — kurz, nach und nach die Stube als ihren Tagesaufenthalt betrachteten. So gut es bei dem Gewirre möglich war, habe ich ihrer sechzig bis achtzig Stück gezählt. Stand ich aufrecht, so fraßen sie das Brot zwischen meinen Stiefeln und selbst von den Stiefeln weg; saß ich, so ließen sie sich unter dem Stuhle nur selten von den Bewegungen meiner Füße stören. Die ungefähr fünfzig Zeitungen, die ich täglich zu prüfen habe, werfe ich hinter mich; an dieses Werfen und an das Umwenden selbst großer Blätter unter lebhaften Armbewegungen hatten sich die Sperlinge bald vollständig gewöhnt, so daß sie zuweilen unter einem auf sie fallenden Blatte ruhig hervorkrochen, während eine ungewöhnliche, wenn auch noch so langsame und geräuschlose Bewegung die ganze Bande plötzlich verscheuchen konnte. Sogar aus meiner mit Brot gefüllten Hand haben sie gefressen, was ich zu erreichen nie erwartet habe." C. T.

Digitized by Google

Am 1. April wird niemand geboren. — Als die Zeit der Geburt des späteren Herzogs von M. nahe war — man erwartete sie im März 1826 — ward Professor Siebold von Göttingen befohlen, bei der Niederkunft der Herzogin anwesend zu sein. Er reiste mit seinem ersten Assistenten ab, aber sie kamen einige Tage zu früh und vertrieben sich die Langweile so gut es ging. So hatten sie auch in der Nacht zum 1. April eine lustige Gesellschaft ins Hotel, in dem sie wohnten, eingeladen und tüchtig pokuliert. Da kam, es war schon nach Mitternacht, ein Diener mit der Meldung, sie sollten sogleich zur Herzogin kommen.

„Herr Kollege," sagte Professor Siebold zu seinem Assistenten, „gehen Sie. Ich bin nicht imstande, jetzt ärztliche Hilfe zu leisten."

„Herr Geheimrat," antwortete der Assistent, „ich kann's noch viel weniger als Sie."

Was war zu tun?

Da dämmerte in seinem Weindunste eine Idee im Professor auf, und er sagte dem Diener: „Gehen Sie zu den Hoheiten und melden Sie, daß man ruhig noch weiter warten könne, denn am 1. April wird kein Mensch geboren."

Und richtig ward der junge Prinz erst am 2. April geboren, wobei Professor Siebold hilfreich tätig war. Da nahm der Herzog den Professor beiseite und sagte lachend zu ihm: „Ist es also wirklich erwiesen, daß am 1. April keine Geburt stattfindet?"

Siebold antwortete ebenfalls lachend: „Hoheit haben's ja gesehen!" E. T.

Der König der Köche. — Der Besitzer des weltbekannten Restaurants Carlton in Paris, Monsieur Escoffier, den seine Landsleute mit Stolz den „König der Köche" nennen, hat sich jüngst einem Journalisten gegenüber über seine Kunst folgendermaßen geäußert:

„Das Talent ist eine Gabe der launenhaften Natur. Wenn die Technik und Erfahrung diese Gabe auch vertiefen können, so nützt alle Erfahrung der Welt oder die gründlichste Technik nichts, wenn das Talent fehlt, wenn die Mutter Natur dem Interessenten nicht das intuitive Empfinden des Künstlers verliehen hat.

Digitized by Google

So geht es auch mit der Kochkunst. Ein ordentlicher und pünktlicher Mann kann wohl ein guter Koch werden, er kann ein vorzügliches Essen liefern, nichts verdirbt er, nichts kocht oder brät er zu lange, nichts nimmt er zu früh vom Feuer, er wird alle zufriedenstellen; trotzdem aber ist er nur ein Handwerker. Er wird nie das Höchste erreichen, nie überraschen. Er wird nicht schaffen, sondern nur kopieren. Ihm wird immer das intuitive Verständnis seiner Zeit und ihres Geschmacks fehlen, das ihn aus der großen Menge der Kochhandwerker zu dem exklusiven Kreis der schaffenden Künstler emporhebt.

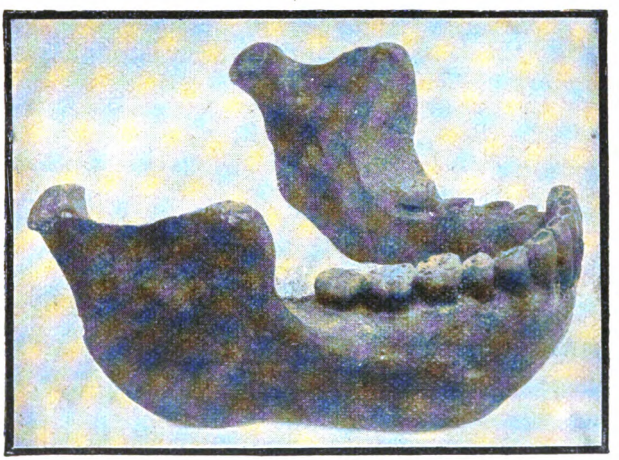
Man darf nicht vergessen, daß der Geschmack sich verändert. Wie jedes Zeitalter große Komponisten hervorgebracht hat, deren Werke die Gefühle, die Sehnsucht und den Geschmack jener Zeiten abspiegeln, hat es auch große Kochkünstler geschaffen, deren hinterlassene Werke ein interessantes Licht auf ihre Zeit und den Charakter ihrer großen Männer werfen. Noch nie ist ein großer Koch deshalb groß geworden, weil er zum Beispiel der Lieblingskoch eines großen Herrschers war. Er wurde nur dadurch groß, weil er den entsprechenden Ausdruck für die kulinarischen Ansprüche seiner Zeit zu finden wußte. Sein Name lebt in der Geschichte weiter, weil er Gerichte schuf, nach denen seine Zeitgenossen sich unbewußt sehnten. Nur die Köche, die das vermögen, sind Künstler und zwar keineswegs geringere als die, die ihren Gefühlen und Gedanken in Büchern, Gemälden oder Kompositionen Ausdruck geben.

Wie der Kochkünstler arbeitet? Natürlich experimentiert er in seinem Laboratorium, und dabei gelingt ihm, vielleicht zufällig, eine Zusammensetzung, die ihm einen Namen schafft. Was mich selbst betrifft, so arbeite ich meine Neuschöpfungen zuerst am Schreibtisch aus. Ich kenne die Eigenschaften der hauptsächlichsten Lebensmittel so genau, wie ein Musiker die Töne kennt. Ein Wein in Verbindung mit einer bestimmten Pflanze schafft eine Dissonanz, in Verbindung mit einer anderen entsteht dagegen eine Harmonie. Das ist die Chemie des Geschmacks, worauf meine Theorien basieren, die mich nie täuschen und die für mich von größerem Wert sind als meine ganze Küchenpraxis. Mit mathematischer Sicherheit kann ich ein

Digitized by Google

Gericht auf dem Papier ausrechnen, seinen Geschmack in seinen feinsten Details fühlen und es dann in der Praxis in Fleisch und Wein und Früchten und Gemüsen aufbauen, ohne im geringsten von meiner Theorie abzuweichen. An meinem Schreibtisch habe ich Gerichte komponiert, deren Darstellung meine großen Vorgänger für unmöglich gehalten hätten. Aber das Rechenexempel, das auf dem Papier stimmt, muß natürlich auch in der Praxis stimmen, was nicht jedem gelingt." B. M.

Die älteste Menschenspur. — Zu den menschlichen Überresten, die auf eine Zeit von dreihunderttausend bis vierhunderttausend Jahren zurückgehen, hat sich jetzt ein noch älterer ge-

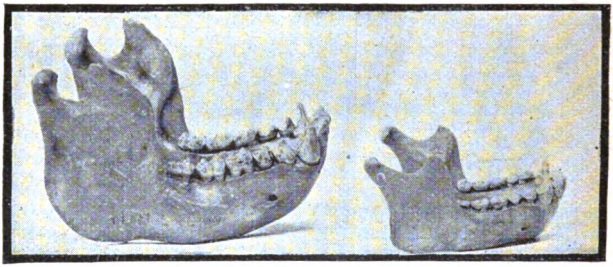


Unterkiefer des „Heidelberger Menschen".

fellt, der in die Tertiärzeit zurückreicht. In einer Sandgrube bei Heidelberg entdeckte der Anthropologe Schötensack fünfundzwanzig Meter unter der Oberfläche einen massigen menschlichen Unterkiefer. Die geologische Lage, sowie mitaufgefundene Reste des Altelefanten und des etruskischen Rhinozeros machen es unzweifelhaft, daß der Mensch, dem dieser Unterkiefer angehörte, im ältesten Tertiär, also in der

Digitized by Google

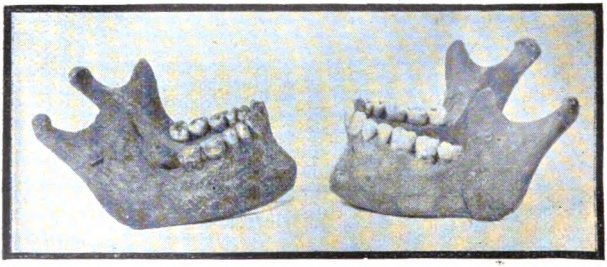
Vorstufe der Eiszeit, lebte. Trotz der Mächtigkeit und Plumpheit der Knochen ist das Gebiß nach seinem Bau durchaus menschlich. So weit zwar der Unterkiefer in seiner Form von den heutigen Menschen entfernt ist, so weit entfernt er sich



Unterkiefer des Gorillas (links) und des Schimpansen (rechts) zum Vergleich mit dem „Heidelberger Menschen".

doch aber auch schon von den Menschenaffen der Gegenwart, wie Gorilla und Schimpanse.

Sein auffallendstes Merkmal ist neben der Stärke der



Unterkiefer von Menschen der Gegenwart zum Vergleich mit dem „Heidelberger Menschen".

Knochen und der Größe der Zähne das Fehlen des Kinns. Zusammengehalten mit den Funden altmenschlicher Überreste vom Neandertal, Spy, Krapina und Le Moustier können wir uns vorstellen, daß dieser sogenannte Heidelberger Mensch

Digitized by Google

untersetzt und kräftig gebaut war und etwa die Größe eines heutigen Eskimos erreichte. Beine und Arme waren kurz. Der Oberschenkel war massig und nach vorn gekrümmt, so daß nur ein Gang mit gebeugten Knieen möglich war. An dem mächtigen, vornübergeneigten Schädel traten gewaltige Augenbrauenwülste hervor, die den Eindruck des Wilden und Tierischen hervorriefen. Sicher wurde das Gebiß noch als Waffe benützt. Die große Nasenhöhle weist darauf hin, daß die Nase breit, platt und kurz gewesen sein muß, also etwa der Nase des australischen Eingeborenen glich. Auch dieser Mensch besaß in zugespitzten und abgerundeten Steinen bereits Gerätschaften, mit denen er die Knochen der erbeuteten Tiere zerschlug, um das Knochenmark zu verzehren. Vielleicht bestattete er auch bereits wie die Diluvialmenschen von Le Moustier seine Toten. Th. S.

Humor und Ehe. — Die Ehe mit allen so oft wechselnden Erscheinungen am Ehehimmel hat stets den Humor der Unbeteiligten und manchmal auch der Beteiligten angeregt. Daß die Ehe einer Zwiebel gleiche, bei der man weint und sie doch ißt, ist eines der bekanntesten Scherzworte. In England erinnert man sich heute noch des Wortes eines Richters aus der Zeit Heinrichs VIII. Der verglich den Heiratskandidaten mit einem Manne, der in einen Sack greift, in dem neunundneunzig Schlangen und nur ein Aal sich befinden. „Mit einer Wahrscheinlichkeit von 100 : 1 wird er den Aal nicht erwischen und sich eine Schlange herausfischen.“ Die Frauen ihrerseits bleiben diesem wenig galanten Philosophen die Antwort nicht schuldig; sie weisen darauf hin, daß ein Mann ohne Frau eben nur ein halber Mann sei, schleppen allerlei Beispiele herbei, in denen der Gatte ohne die ergänzende Hilfe der Gattin nicht vollkommen sei, und den Vogel schoß jene Dame ab, die sehr ernst Salomos Weisheit nur darauf zurückführte, daß er so viele Frauen besessen habe.

Nicht selten wird die Zeremonie der Eheschließung durch unvorhergesehene Zwischenfälle ihres würdevollen Ernstes ein wenig entkleidet. Meist sind es die Männer, welche sich die entscheidende Frage des Geistlichen noch im letzten Augenblick

Digitized by Google

überlegen und Dinge zur Sprache bringen, die über die Zeremonie hinausgehen. So erzählte eine englische Zeitschrift, daß ein Arbeiter aus Suffolk auf die Frage des Geistlichen: „Willst du sie als dein angetrautes Weib behalten?“ geantwortet habe: „Ach ja, Mister Parson, ich will es schon, aber ihre Schwester wäre mir lieber gewesen.“

Auch die späteren ehelichen Ungewitter haben manches Scherzwort hervorgerufen. Sehr gut wußte sich ein junger Ehemann mit solcher Lage abzufinden. Ein Fremder betritt das Heim der jungen Leute und trifft beide in einem leidenschaftlichen Streit an. „Verzeihen Sie,“ sagte der Fremde verlegen, „ich möchte gerne den Hausherrn sprechen.“

„Bitte, nehmen Sie einen Augenblick Platz,“ erwiderte der Gatte höflich, „wir sind gerade damit beschäftigt, festzustellen, wer das eigentlich ist.“

Die Schwiegermutter hat vom Volke vieles zu erdulden; aber nicht selten wird sie oder der Schwiegervater auch als Parlamentär oder Friedensunterhändler angerufen. Ein reicher alter Herr wird unausgesetzt von seinem Schwiegersohn belästigt, der ihm Tag für Tag die Sünden seiner Tochter vorträgt. „Ja,“ meinte schließlich der alte Herr, „du hast ganz recht, meine Tochter ist ein unverträgliches Geschöpf, und wenn ich noch einmal Klagen über sie höre, dann werde ich sie enterben!“

Von Stund an war die Tochter die bravste Frau, und der Schwiegersohn klagte nicht mehr.

Auch der unentschlossene oder zögernde Liebhaber hat seine Typen geschaffen, die nach und nach in den Volkshumor übergegangen sind. In England erzählt man die Geschichte von dem schwankenden Ehekandidaten, der endlich es gewagt hat, schriftlich um seine Dame anzuhalten. In dem Augenblicke, da das verhängnisvolle Schreiben im Briefkasten verschwindet, packt ihn die Reue, und mit seinem Regenschirm beginnt er eine verzweifelte Arbeit, den Brief wieder herauszubekommen. Umsonst, er muß dem Verhängnis seinen Lauf lassen. Zum Glück bekam der Arme einen Korb.

Andere packt die Reue später, und besonders unangenehm

Digitized by Google

soll das für die Braut sein, wenn erst in der Kirche die Erleuchtung kommt. In einer kleinen Dorfkirche erscheint der Bräutigam gar zu stark angeheitert. Der Geistliche merkt es, will die Zeremonie hinausschieben und sagt der Braut: „Kommen Sie wieder, wenn er nüchtern ist."

Die Braut bricht in Weinen aus und hebt in verzweifeltem Flehen die Hände: „Nee, nee, is er erst nüchtern, dann kommt er überhaupt nich!"

Vielleicht handelte jener alte schottische Geistliche am weisesten, der jede Eheschließung mit der ernsten Warnung einleitete: „Die Ehe ist nur für wenige ein Segen, für viele eine Verdammung und für alle eine Ungewißheit." Dann machte der weise Mann eine lange Pause; erst wenn er merkte, daß seine wohlgemeinte Warnung keinen Eindruck machte, meinte er resigniert: „Also schön, fangen wir an!"

Die einfachste Auffassung der Ehe aber erzeugt das Kindergemüt. Ein kleiner achtjähriger Junge spielt am Strande mit seiner siebenjährigen Freundin Annie. — „Annie," sagt der Junge, „willst du meine Frau sein?"

„Gern," ruft Annie.

Da setzt sich der Junge in den Sand, streckt der kleinen Annie vergnügt sein Bein hin und sagt: „Also putze mir die Stiefel!" C. T.

Die Fliege. — Auch am englischen Hofe werden die jungen Prinzen streng angehalten, sich sehr zurückhaltend zu benehmen und nur zu sprechen, wenn sie gefragt werden. Kurz vor seinem Tode saß König Eduard eines Tages im Kreise seiner Intimsten an der Tafel im Buckinghampalast. Während der Mahlzeit rief plötzlich der kleine Sohn des Prinzen von Wales: „Ach, Großpapa —"

Aber er durfte seinen Ausruf nicht vollenden, denn sofort stockte die Unterhaltung der Großen, und der König verwies in strengem Ton dem Enkel das vorlaute Wesen: „Kleine Jungen müssen still sein und zuhören."

Eine leise Beklemmung lag in der Luft; das Gespräch wollte nicht wieder in Fluß kommen.

Dem Könige, der ein sehr zärtlicher Großvater war, tat seine

Digitized by Google

Barschheit leid, und er fragte also freundlich den Übeltäter: „Nun, jetzt darfst du mir sagen, was du eigentlich wolltest.“

Mit verlegener Miene antwortete der kleine Prinz: „Jetzt ist es aber zu spät, Großpapa.“

„Zu spät? Aber wieso denn?“

Da sagte der Knabe: „Ja, weißt du, in deinem Salat war doch eine tote Fliege, Großpapa, und jetzt hast du sie schon gegessen!“ O. v. B.

Empörung germanischer Legionen am Rhein. — Im Jahre 14 nach Christi Geburt standen am Rhein neun Legionen in zwei Heeren. Eine Legion zählte viertausendzweihundert Fußmannschaften und dreihundert Reiter. Das untere Heer unter dem Legaten oder General Aulus Cäcina bestand aus der ersten, fünften, zwanzigsten, einundzwanzigsten und neunundzwanzigsten Legion, von denen die fünfte und neunundzwanzigste sich im Lager der jetzigen Stadt Xanten im heutigen Regierungsbezirk Düsseldorf befanden, während die übrigen Legionen des unteren Heeres in dem jetzigen Köln und dem nahen Sommerlager lagen. Das obere Heer unter dem Legaten Cajus Silius mit der zweiten, dreizehnten, vierzehnten und sechzehnten Legion stand in der heutigen Stadt Trier. Der Höchstkommandierende beider Heere war Germanikus, der Enkel der Oktavia, einer Schwester des Kaisers Augustus. Germanikus verwaltete auch gleichzeitig die benachbarte Provinz Gallien, das jetzige Frankreich.

Die Empörung der germanischen Legionen ging zuerst von der fünften und neunundzwanzigsten Legion in Xanten aus, sprang dann aber schnell auf die Kölner Legionen über und artete hier bald in völlige Gesetzlosigkeit aus. Beim Beginn der Empörung weilte der Höchstkommandierende Germanikus noch in Gallien, wo er die Abgaben eintreiben ließ. Der Aufruhr entstand aus verschiedenen Gründen. Zum Teil wollten die alten Soldaten, die sogenannten Veteranen, die bereits zwanzig, dreißig und mehr Jahre dienten, endlich entlassen sein, zum Teil beklagte man sich über die Geringfügigkeit des Soldes, aber auch über die harte Arbeit, wie die Anlegung von Schanzen und Wegen, mit der die Soldaten ihre Freistunden auszufüllen

Digitized by Google

hatten, am meisten jedoch über die grausame Behandlung durch die Zenturionen, Vorgesetzte, die aus dem gemeinen Soldatenstande hervorgegangen waren, ungefähr die Stellung unserer heutigen Hauptleute bekleideten und das Recht besaßen, ihre Untergebenen mit Ruten und Peitschen oder sonstwie körperlich zu züchtigen. Auch ein politischer Grund kam hinzu. In der zweiten Hälfte des Jahres 14 starb Kaiser Augustus, und sein Neffe Tiberius folgte ihm auf den Thron. Dieser war aber bei den Soldaten sehr wenig beliebt. Dagegen erfreute sich Germanikus, der ein Neffe des Tiberius war, wegen seiner Leutseligkeit der Zuneigung der Soldaten in hohem Maße. Die germanischen Legionen wünschten nun zugleich, daß sich Germanikus an ihre Spitze stellen möchte, damit sie Tiberius vom Thron stürzten und Germanikus zum Kaiser ausriefen. Natürlich hofften sie, für diesen Dienst Belohnungen zu erhalten.

Über den Ausbruch und den Verlauf der Empörung der germanischen Legionen hat uns nun der römische Geschichtschreiber Tacitus eine anschauliche Schilderung hinterlassen, die in das römische Soldatenwesen und zugleich in die Beschwichtigungskünste der römischen Offiziere und Machthaber einen äußerst interessanten Einblick gewährt. Von dieser Schilderung seien im folgenden die wesentlichen Punkte wiedergegeben.

Wie schon erwähnt, empörten sich zuerst die beiden Legionen in Xanten. Daß dann aber dieses Beispiel so schnell von den Legionen in und um Köln nachgeahmt und sogar übertroffen wurde, das verursachte außer den bereits angegebenen Gründen noch ein besonderes Moment. In diese Legionen waren erst kürzlich Rekruten eingereiht worden, die aus Rom selbst stammten, der arbeitscheuen Hefe der Bevölkerung der Reichshauptstadt angehörten und nur sehr widerwillig Kriegsdienste leisteten. Als nun die Nachricht von dem Tode des Kaisers Augustus bei den kölnischen Truppen eintraf, begannen die neueingereihten Legionäre ihre älteren Kameraden sofort aufzuwiegeln. Jetzt sei, erklärten sie, die Zeit gekommen, wo die Veteranen baldige Entlassung, die Jüngeren erhöhten Sold, alle aber

Digitized by Google

Erleichterung ihres Elends fordern und die Härte der Zenturionen rächen könnten. In ihrer Hand liege die römische Macht, durch ihre Siege wachse der römische Staat, und nach ihnen erhielten die Kaiser ihre Beinamen. Diese Zuflüsterungen gaben den Ausschlag. Die Legionäre rotteten sich zusammen und stürzten sich zuerst mit den Schwertern auf die Zenturionen, die stets ein Gegenstand des Soldatenhasses gewesen waren. Man schlug die Zenturionen nieder und warf die Verwundeten oder Entseelten vor das Lager oder in den Rhein.

Der Legat Aulus Cäcina war gegen dieses Treiben völlig machtlos. Den Zenturionen Septimius, der sich zu ihm geflüchtet und zu seinen Füßen geworfen hatte, mußte er auf das Verlangen der Soldaten herausgeben, worauf jener sofort niedergemetzelt wurde. Keiner der höheren Offiziere, weder ein Tribun, noch ein Lagerpräfekt, durfte fortan befehlen. Posten, Wachen und was sonst der Dienst erheischte, verteilten die Empörer selbst.

Auf die Nachricht von der Empörung begab sich Germanikus sofort nach Köln, wo er seine Gemahlin Agrippina und seinen kleinen Sohn Gajus, den späteren Kaiser Caligula, zurückließ und suchte dann das nahe aufrührerische Sommerlager auf. Er stand damals im Alter von neunundzwanzig Jahren. Als er in den Wall des Lagers getreten war, scharten sich sogleich die Soldaten um ihn. Einige steckten, seine Hand wie zum Kusse ergreifend, seine Finger in ihren Mund, damit er ihre Zahnlosigkeit fühlte, andere wiesen auf ihre vom Alter gekrümmten Glieder, und die übrige große Menge schrie und lärmte. Er befahl zunächst den Haufen, sich rottenweise zu zerteilen. Aber man antwortete ihm, so, wie man jetzt stehe, könne man ihn besser hören. Nun befahl er, wenigstens die Fahnen vorzutragen, damit er die Kohorten, unsere jetzigen Kompanien, unterscheiden könne. Zaudernd gehorchte man. Jetzt wandte er sich mit einer Ansprache an die Soldaten. Er begann mit der Verehrung des verstorbenen Kaisers Augustus, erwähnte die Siege und Triumphe des Kaisers Tiberius, hob hervor, was dieser mit ihnen, seinen Legionen, Herrliches vollbracht habe, pries die Macht und Eintracht des römischen

Digitized by Google

Reiches und kam nun auf den Aufruhr zu sprechen, indem er die Soldaten fragte, wo die kriegerische Ordnung, der Ruhm der alten Manneszucht geblieben sei.

Bis dahin hatten ihn die Soldaten schweigend angehört, jetzt aber rissen sie ihre Kleidung ab, zeigten ihm die Narben und Striemen, die sie durch die Schläge der Zenturionen empfangen hatten, und klagten lärmend über die Kargheit des Soldes und die anstrengenden Arbeiten, indem sie sich besonders über das Schanzen und Graben, das Herbeischleppen von Futter, Bausteinen und Holz beschwerten. Das wildeste Geschrei erhoben die Veteranen, die dreißig oder mehr Dienstjahre zählten. Sie forderten, er möge ihnen helfen und sie nicht im Elend sterben lassen, sondern sie entlassen und ihnen eine wohlverdiente Ruhe verschaffen. Ein Teil verlangte ferner das Geld, das der Kaiser Augustus dem Germanikus für die Legionen vermacht hatte. Dabei ließen sie die Anspielung fallen, wenn er die Herrschaft wolle, dürfe er auf ihre Unterstützung rechnen. Diese Andeutung entsetzte aber den Germanikus so, daß er davoneilte. Aber die Soldaten umringten ihn, hielten ihm die Waffen entgegen und drohten ihm, wenn er nicht umkehre. „Lieber sterben, als die Treue gegen den Kaiser verletzen!“ rief er und riß das Schwert von der Seite, um es sich in die Brust zu stoßen. Die Nächststehenden indessen verhinderten dieses Vorhaben, indem sie ihn bei der Hand ergriffen. Dagegen schrie der hinterste, dicht zusammengedrängte Teil: „Stoß zu!“ Ja, ein Soldat namens Calusidius bot ihm sogar sein gezücktes Schwert dar, indem er spottete, dieses sei schärfer als das seinige. Mit Mühe konnte Germanikus von einigen herbeigeeilten Offizieren befreit und in das Feldherrnzelt weggeführt werden.

Hier beratschlagte nun Germanikus mit den Offizieren über die Mittel, die zur Beruhigung der Soldaten zu ergreifen wären. Die Lage war allerdings schwierig. Es verlautete, die Empörer wollten Gesandte zu dem oberen Heere in Trier abschicken, um auch dieses aufzuwiegeln. Auch war der Einfall der germanischen Völker zu befürchten, wenn die Legionen das Land räumten. Sowohl allzu große Strenge, als auch

Digitized by Google

allzu schwache Nachgiebigkeit war gefährlich. Endlich einigte man sich auf die Herausgabe einer Bekanntmachung, nach der alle Veteranen, die zwanzig Jahre gedient hätten, verabschiedet werden sollten und alle die, welche bereits sechzehn Jahre dienten, zwar noch bei der Fahne bleiben, dagegen von aller Arbeit frei sein und nur noch im Kampfe gegen den Feind verwendet werden sollten. Das Geld, das Augustus den Legionen vermacht habe, werde demnächst ausgezahlt und sogar noch verdoppelt werden.

Allein die Soldaten waren mißtrauisch geworden. Sie argwöhnten, daß die bekanntgegebenen Versprechungen nur für den Augenblick ersonnen seien und nicht gehalten werden würden. Sie drangen daher auf die sofortige Vollstreckung.

Nun wurden zwar die Veteranen sogleich entlassen, die Geldausteilung indessen auf die Zeit verschoben, wo man das Winterlager in Köln bezogen haben würde. Allein die Soldaten bestanden darauf, das Geld sofort zu erhalten. Daher mußten Germanikus und seine Offiziere die Summe aus ihren eigenen Kassen zusammenschießen, und nun erst konnten die Legionen von dem Legaten Cäcina nach Köln geführt werden. Germanikus selbst begab sich zu dem oberen Heere in Trier, um sich durch Geldgeschenke und andere Vergünstigungen seiner Treue zu versichern, und kehrte darauf nach Köln zurück.

Aber immer war der Aufstand noch nicht beendet. Einige Zeit darauf traf eine vom Kaiser Tiberius gesandte Abordnung des römischen Senats unter der Führung des ehemaligen Konsuls Munatius Plancus in Köln ein, um sich über die Sachlage zu unterrichten. Die Soldaten vermuteten sogleich, daß diese Abordnung nur gekommen sei, um die durch die Empörung bewilligten Zugeständnisse wieder rückgängig zu machen. In der Nacht nach der Ankunft der Abordnung brach daher der Aufruhr wieder in hellen Flammen aus. Die Soldaten versammelten sich vor der Wohnung des Germanikus und forderten die dort aufbewahrte Fahne. Als man ihr Verlangen nicht erfüllte, stürmten sie den Eingang, sprengten die Türen auf, rissen den Höchstkommandierenden aus dem Schlafgemach und zwangen ihn unter Androhung des Todes, die Fahne auszuliefern.

Digitized by Google

Jetzt wälzte sich der Haufe durch die Straßen und begegnete dabei den abgesandten Senatoren und dem ehemaligen Konsul Plancus, die, von dem Ausbruch der neuen Empörung benachrichtigt, zu Germanikus eilen wollten. Sofort wendete man sich gegen den verhaßten Plancus, der sich nur dadurch vor dem Untergang retten konnte, daß er sich zu der geheiligten Adlerstandarte der ersten Legion flüchtete. Aber selbst hier wäre er noch nicht geborgen gewesen, wenn nicht der Adlerträger Calpurnius die Rasenden mit Gewalt zurückgetrieben hätte.

Erst mit dem Anbruch des Morgens ernüchterten sich die Geister. Germanikus sammelte sofort die Offiziere, Gesandten und seine Gemahlin mit ihrem Gefolge um sich und hielt nun von der Rednerbühne herab eine Ansprache, in der er sagte, der neue Aufruhr könne nur durch den Grimm der Götter hervorgerufen worden sein, die die Soldaten betört hätten. Dann erklärte er den Grund, warum die Abordnung der Senatoren erschienen sei, und gab zugleich den Befehl, sie unter der Bedeckung von Reitern aus den Hilfstruppen nach Trier zu geleiten.

Jetzt forderten ihn die Offiziere auf, sich selbst dorthin zu dem oberen Heere zu begeben, wo er Gehorsam und Beistand wider die Aufrührer finden werde, und nicht länger unter Verblendeten und Wüterichen zu verweilen. Auf jeden Fall aber solle er seine Gemahlin und seinen kleinen Sohn dorthin senden, da die Empörer nicht wert seien, sie in ihrer Mitte zu behalten. Germanikus weigerte sich für seine eigene Person, das Lager zu verlassen, dagegen bat er seine Gemahlin, indem er vor den Augen der Soldaten niederkniete und ihren Leib umschlang, unter Tränen, sich und ihren Sohn nach Trier in Sicherheit zu bringen und sich nicht mehr den Angriffen der Rasenden auszusetzen.

Diese letzten Worte packten die Soldaten an ihrer Ehre. Betroffen entfernten sie sich nach ihren Zelten und warteten gespannt ab, ob sich die Gemahlin ihres Feldherrn wirklich nach Trier begeben würde. Als einige Zeit darauf Agrippina in der Tat, ihren kleinen Sohn auf den Armen tragend, mit ihren Frauen seufzend und wehklagend das Lager verließ

Digitized by Google

und den Weg nach Trier einschlug, eilten sie aus ihren Zelten herbei, beschworen Agrippina, zu bleiben, und stürmten, als sie ihre Bitte verneinte, zu Germanikus, um diesen zur Zurückrufung der Abreisenden zu bewegen.

Jetzt erkannte Germanikus, daß der rechte Augenblick gekommen war, um das heiß gewordene Eisen zu schmieden, und er hielt nun abermals eine Anrede an die Soldaten, die ein Meisterstück von schlauer Berechnung und schauspielerischer Verstellungskunst war. „Nicht teurer," begann er, „sind mir Gattin und Sohn als mein Vater und das Vaterland. Allein jene wird ihre Hoheit schützen, das römische Reich werden die übrigen Heere schirmen. Meine Gattin und mein Kind, die ich willig für euren Ruhm dem Tode weihen würde, schaffe ich nun weit von euch Rasenden fort, damit ihr euch allein mit meinem Blut befleckt. Ihr sollt euch nicht durch die Ermordung der Meinen noch strafbarer machen. Was habt ihr in diesen Tagen nicht alles Schändliche begangen? Welchen Namen soll ich euch geben? Soll ich euch Soldaten nennen, die ihr den Feldherrn eures Kaisers mit Wall und Waffen umschlossen habt? Oder soll ich euch Bürger nennen, die ihr die Würde des Senats mit Füßen getreten habt? Wenn Spaniens und Syriens Krieger mich geringschätzig behandelt hätten, so wäre dies schon unwürdig. Und nun du erste und du zwanzigste Legion! Du erste bist vom Kaiser Tiberius mit Feldzeichen beschenkt, und du zwanzigste, so vieler Kämpfe Gefährtin, bist mit Wohltaten überhäuft worden. Und solchen Dank erweist ihr eurem Heerführer? Warum habt ihr am ersten Versammlungstage mir das Schwert, das ich in meine Brust bohren wollte, entrissen? Besser und wohlwollender war jener, welcher mir sein Schwert anbot. Soll ich die Belgier zu Hilfe rufen, damit sie die Feinde niederwerfen und den Preis und Ruhm davontragen, dem römischen Namen zu Ansehen verholfen zu haben? Das können die Götter nicht zulassen. Dein in den Himmel aufgenommener Geist, göttlicher Augustus, helfe hier diesen Soldaten, daß sie von Scham und Ruhmbegierde ergriffen werden. Alle ihr Gutgesinnten aber, deren Antlitz und Herzen ich jetzt umgewandelt sehe, fliehet, wenn ihr mir,

Digitized by Google

eurem Feldherrn, Gehorsam, Gattin und Sohn wieder schenken wollt, die Ansteckung und trennt euch von den Meuterern! Das wird die Bürgschaft eurer Reue, das das Band eurer Treue sein!"

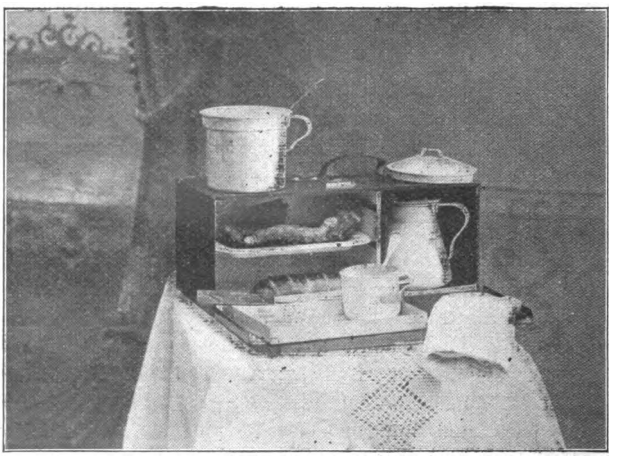
Die Ansprache wirkte. Die Legionäre flehten den Germanikus an, er möchte ihnen verzeihen, die Gemahlin und den kleinen Sohn zurückrufen und die Schuldigen strafen. Seine Angehörigen, entgegnete Germanikus, könne er jetzt nicht wieder zurückbeordern, die Bestrafung der Schuldigen aber wolle er den Legionen selbst überlassen. Alsbald wurden die Anstifter und schlimmsten Meuterer von ihren eigenen Kameraden gebunden in die Mitte des Lagers geschleppt, die Legionen traten mit gezogenen Schwertern in Reih und Glied an, und nun mußten die einzelnen Gefesselten auf die Rednerbühne steigen. Riefen die Legionen: Schuldig! so wurde der Beklagte herabgestoßen und mit den Schwertern niedergemacht. Das Gehässige dieser Bestrafung fiel damit nicht auf Germanikus, sondern auf die Soldaten selbst zurück. Um aber den Legionen doch wenigstens etwas entgegenzukommen, entließ Germanikus jene Zenturionen, die durch ihre Härte und Grausamkeit das besondere Mißfallen der Soldaten erregt hatten. So wurde in Köln der Aufruhr gedämpft.

Es blieb nun nur noch die Aufgabe übrig, auch die in Xanten stehenden Legionen des unteren Heeres zu beruhigen. Zu diesem Zweck richtete Germanikus an sie ein Schreiben, in dem er die Niederwerfung des Aufstandes in Köln mitteilte, erklärte, er werde alsbald mit einem starken Heer anrücken, gäbe aber inzwischen den Betörten noch Frist, sich zu besinnen und zur Ordnung zurückzukehren. Auf dieses Schreiben hin verabredeten sich die Treugebliebenen mit dem Befehlshaber, die Unruhestifter selbst zu bestrafen. In der Nacht drangen sie in die Zelte ein und schlugen die Nichtsahnenden nieder. Als dann Germanikus später selbst nach Xanten kam, konnte er sich noch den Anschein geben, unter Tränen das schreckliche Blutbad zu bedauern und zu versichern, er selbst würde Milde haben walten lassen. Um die Gedanken der Legionen abzulenken, unternahm er dann gleich darauf jene Kriegszüge, auf denen er zwar weit und siegreich vor-

Digitized by Google

drang, die aber doch von keinem bleibenden Erfolg gekrönt waren. Th. S.

Neue Erfindungen. I. Speisehandkoffer „Wie zu Hause". — Auf dem Markte für Beförderungsgegenstände von Speisen und Getränken an Personen, die täglich längere Zeit durch Dienst und Beschäftigung vom Hause ab-



Speisehandkoffer „Wie zu Hause".

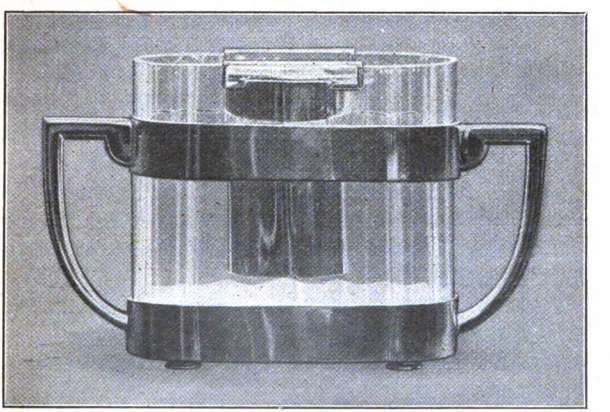
wesend sind, fehlte bis jetzt ein Transportmittel, das ohne Aufsehen sowohl von Damen als auch von Herren von und zum Beschäftigungsort zu tragen und mit Hilfe dessen die Einnahme von Speisen und Getränken ohne Schwierigkeit zu bewerkstelligen war. Der neue Speisehandkoffer „Wie zu Hause", hergestellt von der Firma Karl Dietz, Metallwarenfabrik in Ohrdruf, eignet sich zur Mitnahme in jeder Beziehung vorzüglich.

Der Koffer ist 40 Zentimeter lang, 16½ Zentimeter hoch, 18 Zentimeter breit. Das Gewicht beträgt mit leeren Gefäßen etwa 2½ Kilogramm. Der Eßtopf faßt 1 Liter, die Kaffeekanne ¾ Liter. Der Koffer ist leicht und elegant und dient zu gleicher Zeit als Eßtisch. Sofort beim Öffnen ist der Tisch wie

Digitized by Google

zu Hause gedeckt, Serviette, Besteck, Senf, Salz, Pfeffer usw. stehen zur Verfügung. Auf der von dem Koffer herunterfallenden Seitenwand kann sofort das Essen oder Trinken beginnen. Die dazugehörigen Gefäße, Eßtopf, Kaffeekanne, Trinkbecher oder Eßplatte, sind aus Aluminium, daher leicht, dauerhaft und reinlich, die Speisen halten sich warm, da die Speisezelle mit Filz vollständig ausgelegt ist. Der Speisehandkoffer „Wie zu Hause" kann auch zum Abholen von Speisen aus Garküchen und Gasthäusern Verwendung finden. Die Reinigung kann zu jeder Zeit leicht bewerkstelligt werden, da die Schieber sowie der Filz bequem herauszuziehen sind.

II. Weinkühler in flacher Form. — Bisher wurde Wein direkt in der Flasche gekühlt durch Einsetzen in einen Weinkühler, der mit Eis oder kaltem Wasser gefüllt war.



Weinkühler in flacher Form.

Vom hygienischen Standpunkt aus betrachtet kann dieses Verfahren nicht als einwandfrei erklärt werden, denn die Flasche kommt mit dem schmutzigen Wasser in Berührung, die Etikette fällt ab, und der Klebstoff mischt sich mit dem Wasser zu einer trüben Flüssigkeit.

Um alle diese Unannehmlichkeiten zu vermeiden, hat daher

Digitized by Google

die Firma Stöckig & Co. in Dresden-A. 16 einen neuen Weinkühler konstruiert, der in seiner flachen Form etwas ganz Neues darstellt. Die Weinflasche wird nicht direkt in das oft mit Erde, Schmutz usw. verunreinigte Eis gelegt, sondern in ein mit reinem Wasser gefülltes Bassin.

In dem Behälter befindet sich ein mit Eis gefüllter Einsatz. Der Wein wird also sozusagen im Wasserbade mit Eis gekühlt. Das Ganze besitzt eine flache Form, die Metallteile bestehen aus Silber, alles andere aus geschliffenem Kristallglas; der Silbereinsatz hat Raum für eine oder zwei Flaschen.

Historisches vom Champagner. — Die Könige Heinrich VIII. von England und Franz I. von Frankreich, auch Kaiser Karl V. waren große Verehrer des Champagners, und jeder dieser Herrscher hatte, so lange er lebte, einen Agenten in Ay, der nichts zu tun hatte, als die Behandlung der Trauben und des Weines zu überwachen. Im Jahre 1397 ging König Wenzeslaus von Böhmen nach Frankreich, um einen Vertrag mit Karl VI. abzuschließen. In der bereits damals wegen ihrer Kathedrale und ihres Champagners berühmten Krönungsstadt Rheims nahm er längeren Aufenthalt und kostete von dem brausenden Getränk. Es mundete ihm sehr, und er trank so viel davon, daß er kaum mehr nüchtern wurde. Der Champagner ließ ihn alles, seinen Vertrag, den König Karl VI. selbst und seine eigenen Ansprüche vergessen.

Bei der Krönung Ludwigs VIII. spielte der Champagner eine eigentümliche und wichtige Rolle. Der Wein erhielt dabei ebenfalls eine Krone und wurde zum Könige der französischen Weine ernannt.

Um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts begannen einige französische Ärzte den Champagner als gesundheitsschädlich zu erklären. Es entspann sich ein erbitterter Kampf zwischen den Ärzten und den Weinbauern, der mit großer Leidenschaft fortgeführt wurde, bis endlich der Wein den Sieg davontrug. Ein spezieller Spruch der medizinischen Fakultät in Paris erklärte den Champagner als harmlos, gesund und von wohltätiger Wirkung. C. T.

Digitized by Google

Oberst und Kapitän. — Im Feldzuge von 1643 ersann der Oberst Saint-Preuil, der Gouverneur von Amiens, eine List, durch die er sich der Stadt Arras zu bemächtigen hoffte, und wählte einen gewissen Kapitän Courcelles dazu, sie auszuführen. „Ich habe Sie ausgesucht," sagte er, „weil Sie der klügste Soldat sind, den ich kenne. Es handelt sich um einen Schlag, der Ihr Glück machen wird. Sie sollen Arras überrumpeln, und zwar auf folgende Weise. Sie werden sich als Bauer verkleiden und Äpfel in der Stadt verkaufen. Darauf werden Sie Streit mit irgend jemand anfangen und ihn mit einem Dolchstich töten. Sie lassen sich ruhig festnehmen. Man wird Ihnen den Prozeß machen und Sie zum Galgen verurteilen. Sie wissen nun, daß es in Arras Brauch ist, die Hinrichtungen außerhalb der Stadt zu vollziehen. Darauf gründet sich mein Plan. Ich werde nahe beim Tore der Stadt, aus dem Sie herausgeführt werden, einen Hinterhalt legen. Sobald meine Leute sehen, daß die Aufmerksamkeit der Feinde auf Ihre Abführung gerichtet ist, werden sie das Tor besetzen und in die Stadt dringen. Alsbald erscheine ich und befreie Sie. Das ist mein Plan. Was sagen Sie dazu?"

„Ein schöner Plan," erwiderte Courcelles. „Die Sache verdient es jedenfalls, daß ich darüber nachdenke."

„Gut, denken Sie darüber nach," versetzte Saint-Preuil, „und sagen Sie mir morgen Ihre Entschließung."

Am folgenden Tage erschien Courcelles und sagte: „Ihr Plan erscheint mir immer noch bewundernswert, Herr Oberst, aber wollen nicht lieber Sie selbst den Bauer spielen, während ich den Hinterhalt befehlige?" O. v. B.

Rossini und die Patti. — Rossini lernte die später so berühmte Sängerin Patti in Paris kennen, als sie ihre Künstlerlaufbahn begann. Rossini ließ es bei der jungen Künstlerin keineswegs an Tadel fehlen, um die Sängerin zu weiteren Erfolgen anzuspornen. Die Patti war Rossini für seine Kritik nur dankbar, und sie hat es später dem Komponisten auch in den Hauptrollen seiner Opern bewiesen, daß sie eine Gesangskünstlerin ersten Ranges geworden ist.

Als die Patti nun zu Anfang ihrer Künstlerlaufbahn in Paris

Digitized by Google

bei dem reichen Bankier Pereira zu einer Abendgesellschaft geladen war, trug sie eine Arie aus Rossinis „Barbier von Sevilla“ vor. Von allen Seiten rief man ihr „da capo“ zu. Pereira selbst war von den Leistungen der Sängerin ganz entzückt und rief ebenfalls lebhaft „da capo, da capo“. Die Patti wiederholte die Arie, und Pereira überreichte ihr nach beendigtem Vortrag unter Dankesworten einen Tausendfrankenschein.

„Verzeihen Sie, mein Herr,“ sagte liebenswürdig lächelnd die Patti, „ich habe doch ‚da capo‘ gesungen!“

„Ach, richtig,“ antwortete Pereira, „das hätte ich ja beinahe vergessen,“ und überreichte ihr einen zweiten Tausendfrankenschein.

Überglücklich erzählte die Sängerin von diesem für sie noch ungewöhnlich hohen Honorar Meister Rossini. Dieser sagte aber: „Für diese zweitausend Franken haben Sie in der Tat eine ganz vorzügliche Verwendung. Lernen Sie dafür bei einem tüchtigen Lehrer singen!“ A. M.

Steuervorschlag. — Im vorigen Jahrhundert, als man sich ebenfalls auf der Suche nach neuen Steuern befand, gab ein Münchner Blatt den folgenden Rat:

Besteuert die Verleumdungszungen
Und schlechte Lügenmäuler mit;
Das höchste Ziel ist dann errungen,
Gedeckt wird jedes Defizit.
Zwei Kreuzer nur für jede Lüge
Und drei für jede Klatscherei!
Was solche Steuer wohl betrüge?
Gewiß, wir wären steuerfrei! C. T.

Die Prophezeiung. — Die achtzigjährige Fürstin Maria von Ligny verlor ihre Tochter Anna, die einundsechzig Jahre alt geworden war. Da sagte die alte Mutter traurig zu ihrem Schwiegersohn: „Ja, siehst du, das mußte ja so kommen. Die Hebamme hat es mir schon bei der Geburt Annas prophezeit, daß ich sie nicht durchbringen würde.“ W. K.

Herausgegeben unter verantwortlicher Redaktion von Theodor Freund in Stuttgart, in Österreich-Ungarn verantwortlich Dr. Ernst Perles in Wien.

Digitized by Google

Seidenstoffe. Wunder-

volle Neuheiten verzollt ins Haus. Muster franko.

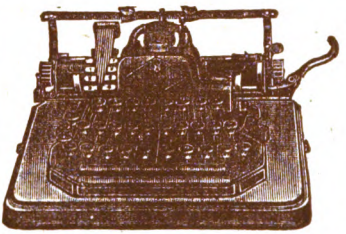
Seidenstoff-Fabrik-Union

Adolf Grieder & Cie., Kgl. Hofl., Zürich (Schweiz)

PIANINOS u. FLÜGEL Prima Fabrikate. Katal. frc. **P. NEUSCHILD, Weimar 7.**

Blickensderfer Schreibmaschine

Vielfach patentiert und preis-gekrönt!



Über **135 000** im Gebrauch!

Erstklassiges System mit sichtbarer Schrift, direkter Färbung ohne Farbband, auswechselbaren Typen, Tabulator und allen letzten Neuerungen. Preis komplett mit **zwei** Schriftarten nach Wahl oder **zwei** Sprachen inkl. elegantem Verschlußkasten 185, 235 und 260 M.
Aluminium-Reisemaschine 225 M. Illustrierter Katalog franko.

Groyen & Richtmann, Köln

Königl. Rumänische Hoflieferanten.

:·: **Filiale: BERLIN, Leipziger Straße 112** :·:

Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig.

Das Stottern. **Eine Psychose.** Von **R. Denhardt.** : 298 Seiten Text mit Illustrationen. : Ermäßigter Preis **3 Mark.**

Allen Stotterern, welche sich über die Natur ihres Leidens unterrichten wollen, sei dieses Buch warm empfohlen.

Zu haben in allen Buchhandlungen.

Digitized by Google

Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig.

Romane und Novellen

von Heimburg, Marlitt und Werner.

Elegante, nicht illustrierte Einzelausgaben.

Jeder Band gebunden 4 Mark.

W. Heimburg.

Der Stärkere. Roman.
Über steinige Wege. Roman. 4. Aufl.
Wie auch wir vergeben. Roman. 6. Auflage.
Doktor Daunz und seine Frau. Roman. 3. Auflage.
Sette Oldenroths Liebe. Roman. 3. Auflage.
Im Wasserwinkel. Roman. 3. Aufl.
Antons Erben. Roman. 4. Auflage.
Trotzige Herzen. Roman. 4. Auflage.
Aus dem Leben meiner alten Freundin. Roman. 12. Auflage.
Lumpenmüllers Lieschen. Roman. 7. Auflage.
Kloster Wendhusen. Roman. 6. Aufl.
Dazumal. 4 Novellen. 3. Auflage.
Ein armes Mädchen. Roman. 4. Aufl.
Trudchens Heirat. Roman. 3. Aufl.
Die Andere. Roman. 3. Auflage.
Herzenskrisen. Roman. 3. Auflage.
Unter der Linde. 7 Novellen. 3. Aufl.
Lore von Tollen. Roman. 4. Auflage.
Eine unbedeutende Frau. Roman. 3. Auflage.
Mamsell Unnütz. Roman. 3. Auflage.
Sabinens Freier. Auf schwankem Boden. 2 Novellen. 2. Auflage.
Um fremde Schuld. Roman. 3. Aufl.
Haus Beetzen. Roman. 2. Auflage.
Großvaters Stammbuch und anderes. Novellen. 2. Auflage.
Alte Liebe und anderes. Erzählungen. 3. Auflage.

E. Marlitt.

Die Frau mit den Karfunkelsteinen. Roman. 4. Auflage.
Die zweite Frau. Roman. 13. Aufl.
Das Geheimnis der alten Mamsell. Roman. 17. Auflage.
Goldelse. Roman. 28. Auflage.
Das Heideprinzeßchen. Roman. 11. Auflage.
Im Hause des Kommerzienrates. Roman. 5. Auflage.
Reichsgräfin Gisela. Roman. 10. Auflage.
Im Schillingshof. Roman. 4. Aufl.
Thüringer Erzählungen. 7. Aufl.
Das Eulenhaus. Roman. 4. Aufl.

E. Werner.

Siegwart. Neuester Roman.
Runen. Roman. 2. Auflage.
Hexengold. Roman. 3. Auflage.
Am Altar. Roman. 8. Auflage.
Die Blume des Glückes. Erzählung. 2. Auflage.
Gesprengte Fesseln. Roman. 5. Aufl.
Frühlingsboten. Roman. 3. Aufl.
Gartenlaubenblüten. 2 Novellen. 3. Auflage.
Gebannt und erlöst. Roman. 2. Aufl.
Ein Held der Feder. Roman. 4. Aufl.
Glück auf! Roman. 7. Auflage.
Um hohen Preis. Roman. 3. Auflage.
Sankt Michael. Roman. 3. Auflage.
Vineta. Roman. 7. Auflage.
Heimatklang. Der Lebensquell. 2 Erzählungen. 2. Auflage.
Die Alpenfee. Roman. 2. Auflage.
Flammenzeichen. Roman. 3. Aufl.
Gewagt und gewonnen. 6 Erzählungen und Novellen. 2. Auflage.
Freie Bahn! Roman. 2. Auflage.
Fata Morgana. Roman. 3. Auflage.
Der Egoist. Der höhere Standpunkt. 2 Novellen. 2. Auflage.

Zu haben in allen Buchhandlungen.

Digitized by Google

DATE DUE			

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004

Digitized by Google